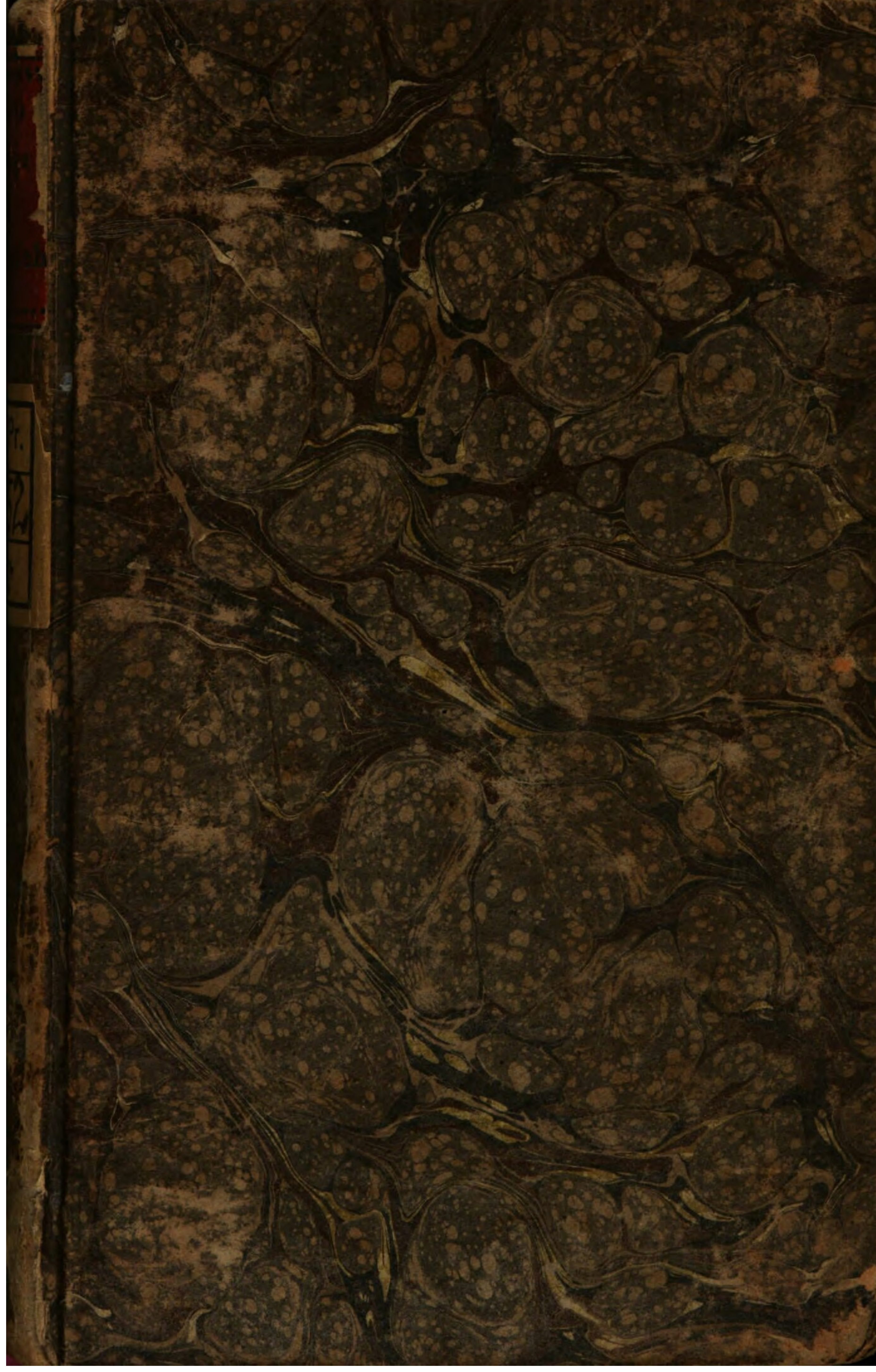




Phil. pr. 1052^w

~~134~~

(Schatt)

<36606902960011



<36606902960011

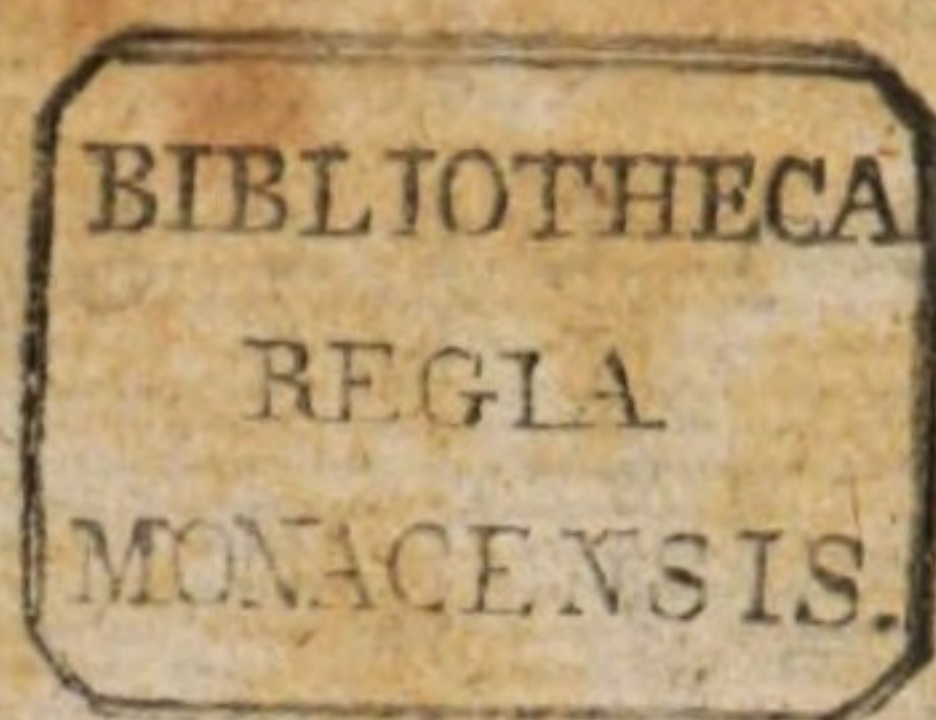
Bayer. Staatsbibliothek

R

Beyträge
zur
Anstands und Sittenlehre
in einer
kritisch - philosophischen Bearbeitung
der
Chesterfieldischen
Erziehungsmaximen
zunächst
für die studirende Jugend meines
Vaterlandes.

[Verf. Jh. S. Stanhope]

Bamberg und Würzburg
bey Joseph Anton Göbhardt,
1805.



For my own part, I really think, that next to
the Consciousness of doing a good action, that of
doing a civil one is the most pleasing.

Ch. . .

Dem
Hochgebornen
jungen Herrn Reichs-Grafen
Karl Julius von Rottenhan
in
B a m b e r g,

und
Den
Wohlgebornen
j u n g e n H e r r e n
M i c h a e l

und
Peter Andreas Gönner
in
L a n d s h u t.

Dem

Hochwürden

hohen Reichs-Ärzt

Karl Julius von Rosenhan

in

Bamberg

und

Don

Wohlfürstlichen

Landes-Helms

Michel

und

Lehrer August Götz

in

Landes-Helms

V o r r e d e.

Das Original, welches ich hier in einer kritischen Uebersetzung bearbeitet habe, trägt folgenden Titel: *Lord Chesterfield's Maxims, or, a new Plan of Education, on the Principles of Virtue and Politeness, in which the exceptionable Parts of that noble Lord's Letters to his Son are carefully rejected, and such only are preserved, as cannot fail to form the Man of*

V o r r e d e.

Honour, the Man of Virtue, and the accomplished Gentleman. London etc. etc. 1777. —

Also nur Auszüge aus des Lords Briefen, nicht die Briefe selbst nach ihrem ganzen Umfange.

Es ist mir sehr wohl bekannt, was - nebst Einigen andern - vorzüglich H. R. Campe in dieser Hinsicht gethan hat. Allein so vielfältig auch die Campesche Auswahl der Chesterfieldischen Ideen mit den hier bearbeiteten Auszügen der Materie nach zusammentrifft; so verschieden sind doch beyde der Form, der Ausführung nach. Hat jener ehrwürdige Paedagog bloße Klugheitsregeln für Jünglinge, und zwar nur für den gesellschaftlichen Umgang größtentheils aphoristisch hingestellt; so enthalten die gegenwärtigen Auszüge mehr ein Ganzes, welches dem jugendlichen Leser eine vollständigere

V o r r e d e.

Ansicht gewährt, und nebstdem noch verschiedene wissenschaftliche Gegenstände, die auch für das Privatleben, und für die gelehrte Bildung treffende Winke geben.

Wenn ferner H. R. Campe von der zu individuellen Bestimmung der Chesterfieldischen Erziehungsmaximen, und der hie und da zu leichtsinnigen Sittenlehre derselben Anlaß genommen hat, den Lord gerade das Gegentheil von dem sagen zu lassen, was jener wirklich gesagt hatte; so muß ich gestehen, daß die gegenwärtigen Auszüge das Gepräge der Individualität nicht so sehr an sich tragen, und ich in der zweyten Rücksicht den Lord gerade das sagen lasse, was er wirklich gesagt hat; weil nach meiner Ueberzeugung auch leichtsinnige Meynungen, besonders da, wo es der Fortbildung von Jünglingen gilt, die doch einmal lesen, und schön

V o r r e d e.

geisterische Schriften aufhaschen, eben so wenig verschwiegen, als in ihrer Scheingüte — ohne Kritick — aufgestellt, sondern nach Kräften widerlegt werden sollten. — *Contraria Contrariis*

Eben deswegen suchte ich diese Erziehungsmaximen durch moralisch philosophische Zusätze zu beleuchten, die manchmal lockern Meynungen Sr. Herrlichkeit vor den Richterstuhl der reinen Sittenlehre zu ziehen, und eben dadurch edeln Jünglingen den Vorzug haltbarer Grundsätze und einer reinen Moral vor bloßen Scheingründen und einer schnöden Glückseligkeitslehre anschaulich zu machen. *)

*) Tunc consummata est infelicitas, ubi turpia non solum delectant, sed etiam placent; et desinit esse remedio locus, ubi, quae fuerant Vitia, mores sunt. Seneca Ep. XXXIX.

V o r r e d e.

Aus dieser Absicht ergiebt sich nun auch der Maafsstab zur Beurtheilung meiner Arbeit. Sie gilt — Jünglingen, die am Punkte stehen, mit der grofsen Welt, mit Personen jeden Standes und Charackters, in Verkehr zu treten, und sich durch Reinheit und Feinheit der Sitten empfehlen wollen.

Wie wichtig dieser Gesichtspunkt sey, hat besonders die vor einigen Jahren erschienene Anrede an die hiesige ackademische Jugend bey ihren geistlichen Uebungen bewiesen:

„Insbesondere, ackademische Jünglinge!
(heifst es in der genannten Einladungsschrift)
machet euch den Geist einer gewissen Humanität und einer feinen Lebensart eigen. Er ist von der Vollendung eurer ackademischen Ausbildung unzertrennbar, ja er giebt eigent-

V o r r e d e.

lich derselben ihre Vollkommenheit. Dieser Geist wird durch Wissenschaften erzeugt, und genährt, und sein Mangel läßt immer auf Roheit der Seele, ja nicht selten auf die Vernachlässigung des sittlichen Charackters schließen. Die Welt nennt diesen Geist Feinheit der Sitten, Höflichkeit, Wohlanstand. Wir wollen euch die Aeufserungen desselben näher durch Ausdrücke der hl. Schrift bestimmen; damit ihr einer Seits diesen Geist näher kennen lernet, andrer Seits aber euch auch überzeuge, daß selbst die Religion auf denselben einen sittlichen Werth legt. „Erzeiget allen, sagt sie, die gebührende Hochachtung, habet die Glaubensbrüder lieb, fürchtet Gott, ehret den König.

„In der Anwendung auf euch akadem. Jünglinge! würde diese Stelle soviel sagen:

V o r r e d e.

Seyd höflich im Umgange , gebet jedem die Ehre , die ihm gehört , seyd gefällig gegen Jedermann , verachtet keinen , liebt besonders jene , die nähere Verhältnisse mit euch verbinden , fürchtet Gott , und ehret eure Obrigkeit. So wünschen wir , dafs ihr unter einander , so im Umgange mit andern , so in euerm ganzen Betragen seyn möget. Ihr seyd es der Auszeichnung eures Standes , ihr seyd es der Ehre der Wissenschaften schuldig.,

Diesen wichtigen Gesichtspunkt nun zu erweitern , war meine Absicht bey dieser Arbeit , und sie nach Kräften erreicht zu haben , wäre mehr als Lohn für mich.

Die mit drey Sternchen bezeichneten Zusätze , so wie die angehängten Noten sind theils eigne Ausarbeitungen in meinen Ne-

V o r r e d e.

benstunden, theils erläuternde oder bestätigende Bemerkungen aus bewährten Schriften, wodurch ich — statt mit Lord Chesterfield nur die Außenseite seines Sohnes abzuglätten, vielmehr Verstand und Herz meiner jungen Leser zu veredeln suchte.

Um des natürlichern Ganges willen habe ich manche Wiederholungen bey der Uebersetzung hinweggelassen, und mit den im Originale nach alphabetischer Ordnung folgenden Abhandlungen eine Aenderung getroffen, weil durch jene Einrichtung oft die heterogensten Gegenstände zusammengestellt waren.

Sollte diese kleine Arbeit, wie ich nicht zweifle, unter kritische Hände gerathen, so bitte ich um billige Beurtheilung, besonders aber um stäte Rücksicht auf die Tendenz

V o r r e d e.

derselben. Sie ist, und soll nichts mehr seyn,
als ein kleiner Beytrag zur Anstands - und
Sittenlehre für Jünglinge.

Bamberg den 1ten Junius
1805.

Jldephons Schatt,

weiland Ben. in Banz, dermalen
Professor am bayrisch-fränkischen
General - Schullehrer - Seminar,

Inhalts - Anzeige.

Vorrede.

*Nachricht von des Grafen von Chester-
field Fortschritten in Wissenschaften
und feiner Lebensart.*

Seite 1 — 9.

Gute Gesellschaft. Zusatz. — 10 — 43.

Unsittliche Gesellschaft. Zusatz. 44 — 58.

Geistesabwesenheit — — — 59 — 68.

Falsche, dumme Scham. — — 68 — 72.

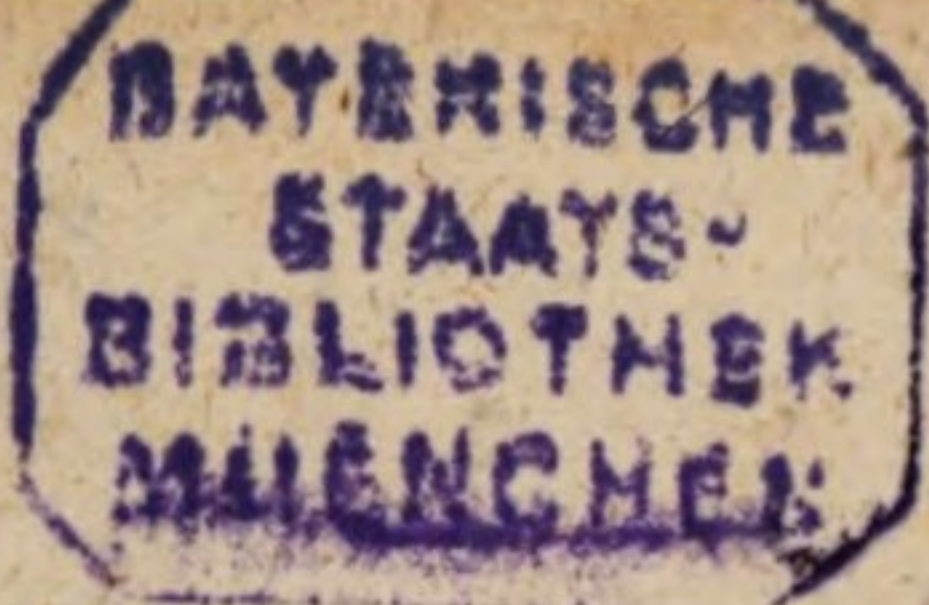
Inhalts - Anzeige.

	Seite.
<i>Tölpelhaftigkeit.</i> - - - - -	72 — 78.
<i>Gefallen.</i> - - - - -	78 — 87.
<i>Tanz. Zusatz.</i> - - - -	87 — 89.
<i>Putz</i> - - - - -	89 — 93.
<i>Wohlgezogenheit, äufserer Anstand</i>	93 — 106.
<i>Wohlgezogenheit im sittlichen Ver-</i> <i>stande als Zusatz.</i> - -	106 — 115.
<i>Weltkenntniss</i> - - - -	116 — 131.
<i>Seelengröße</i> - - - -	131 — 133.
<i>Lügen. Zusatz.</i> - - -	133 — 136.
<i>Eitelkeit</i> - - - -	136 — 138.
<i>Rath. Zusatz.</i> - - -	139 — 154.
<i>Gelehrtheit</i> - - - -	154 — 160.
<i>Wohlredenheit</i> - - -	161 — 164.
<i>Dichtkunst</i> - - - -	164 — 171.
<i>Geschmack. Zusatz.</i> - -	171 — 174.
<i>Briefstyl</i> - - - - -	174 — 178.
<i>Geschichte. Geographie und</i> <i>Chronologie</i> - - -	178 — 187.

Inhalts - Anzeige.

	Seite.
<i>Vergnügen</i> - - - - -	187 — 191.
<i>Reisen</i> - - - - -	191 — 195.
<i>Freyheit. Zusatz.</i> - - - - -	196 — 208.
<i>Religion. Zusatz.</i> - - - - -	209 — 214.
<i>Tugend. Zusatz.</i> - - - - -	215 — 221.
<i>Versprechen. Zusatz.</i> - - - - -	221 — 223.
<i>Oeckonomie</i> - - - - -	224 — 225.
<i>Zeit</i> - - - - -	226 — 236.

Nach



N a c h r i c h t

von des Grafen v. Chesterfield Fortschritten in
Wissenschaften und feiner Lebensart.

Des Grafen v. Chesterfield Talente und Tugenden waren im gleichen Grade hervorstechend; seine persönlichen Vollkommenheiten unbestritten, und seine Verhältnisse gerade diejenigen, in welchen sich auf das Wohl des Königreich's am mächtigsten wirken liefs. Brittischer Senator, auswärtiger Gesandte, Staats - Sekretair, Landeshauptmann von Irland, Edelmann, und noch überdies ein Gelehrter, ein Mann von Geschmack und feiner Lebensart — Charaktere, die er mit eben so viel Gewandtheit, als Würde und Eigenheit begleitete. Kurz als Geschäftsmann und Freund von Eleganz verdient er wirklich den Beynamen, nach dem er so sehr geitzte, und den er fast in jedem Briefe an seinen Sohn berührte: *the all-accomplished Gentleman* — der ganz vollendete Mann.

Philipp Dormer Stanhope Graf von Chesterfield ward zu London den 22ten Septemb. 1695*) geboren. Sein Vater Philipp III. Graf von Chesterfield stammte mütterlicher Seits von der Familie Cäernarvon ab; daher der Name Dormer. Seine Mutter Elisa Savile war eine Tochter und Miterbin des George Marquis v. Halifax.

Leider! lebte Elisa nicht lange genug, um das Erziehungsgeschäft ihrer Kinder selbst übernehmen zu können. Darum wurde der älteste, von seinem Vater verwahrloste Sohn seiner Großmutter Lady Halifax übergeben, die kein Mittel zu diesem wichtigen Endzwecke unversucht liefs.

In eine öffentliche Schule ward er wahrscheinlich nicht geschickt. Seine Denk- und Handlungsart, so wie sein Geschmack waren Copien häuslicher Originale; auch liefs man es nicht an guten Erziehern fehlen, die seine Geistesfähigkeiten mit den Vorzügen seiner Geburt in's Gleichgewicht zu bringen wußten.

Ein merklicher Grad von Hitze erhöhte anfangs seine jugendliche Lebhaftigkeit. Wider-

*) Nach andern Nachrichten im J. 1694. s. vermischte Werke des L. Chesterfield Band I. S. 9.

spruch soll ihm unerträglich, und Jähzorn ein Hauptzug in seinem Charakter gewesen seyn. Doch wurde diese einem Staatsmanne so unanständige Leidenschaft durch ein glückliches Ohngefähr gebessert. Ein ihm in aufbrausender Jugendhitze entfahrnes Wort liefs so widrige Gefühle in seinem Innern zurück, dafs er sich von nun an ernstlich zur Wachsamkeit über sich selbst entschlofs. Wirklich gelang ihm auch sein Vorsatz, und sein ganzes übriges Leben liefert keinen Beweis mehr von einer durch zu heftige Gemüthsbewegungen erregten Misslaune.

Seine Familie hatte sich vorzüglich bey dem Prozesse Königs Karl I. ausgezeichnet. Sein Großvater begleitete verschiedene Ehrenposten unter Karl dem II, hatte jedoch — schon lange vor der Revolution — aller Gemeinschaft mit dem Hofe glücklicher Weise entsagt, und sich eben dadurch den Weg zur politischen Gröfse gebahnt.

Der Ritterlibertinismus, und die geheiligte Rohheit der Puritaner *) hatten bereits eine et-

*) Viele Engländer, unzufrieden über die bey der Kirchenreform von der bischöflichen Kirche noch beybehaltenen Gebräuche und Ceremonien des

was feinere Gestalt angenommen; in die Wissenschaften schlich sich allmählich guter Geschmack ein; und Gelehrsamkeit fand allgemein unter dem höhern Adel Freunde und mächtige Patronen. Ein Zögling der Musen zu seyn, machte da einem jungen Edelmann nicht Unehre. Unser junge Stanhope war bald ein erprobter, wiewohl nach seinem eigenen Geständnisse, etwas pedantischer Liebhaber derselben.

„Enthusiasmus für klassische Schriftsteller, sagt er, war mein erstes Vorurtheil. Ich hatte es von Büchern, die ich las, und von Lehrern, die sie mir erklärten, geerbt. Ich konnte mich

katholischen Gottesdienstes folgten der von Calvin hauptsächlich in der Schweiz vorgenommenen Reform, entwarfen sich eine der bischöflichen in allen Stücken entgegengesetzte Kirchenverfassung, und nannten sich, weil sie eine reinere Lehre und einen schicklicheren Gottesdienst einzuführen gedachten, Puritaner, Reine, Feine. Sie sind in England unter der allgemeinen Benennung der Nonkonformisten mitbegriffen. Die beste Nachricht von ihren Grundsätzen und ihrer Religionsgeschichte giebt: *The history of the puritans or Protestant Nonconformists, by Daniel Neal London 1733 — 38.*

damals fest überzeugen, daß seit den letzten 1500 Jahren weder Gemeinsinn noch allgemein anerkannte Ehrbarkeit mehr in der Welt herrsche, mit den Ruinen des Griechischen und Römischen Reichs ward — nach meiner Meynung — alles begraben. Homer und Virgil hatten in meinen Augen keine Mängel, weil sie alt; Milton und Tasso keine Verdienste, weil sie neu waren,, — Doch war dieß ein Jugend - Fehler, und das Temperament unseres jungen Grafen zu ätherisch, als daß es dieses Vorurtheil länger hätte ertragen sollen.

„Nun habe ich entdeckt, fährt er fort, daß sich die Natur seit 3000 Jahren um nichts geändert habe, die Menschen damals so gut, wie jetzt, Menschen waren, nur Moden und Gebräuche oft wechseln, die Natur aber immer die nämliche bleibt *). Sollten wohl die Menschen vor 1500 Jahren besser, gearteter und weißer gewesen seyn? so wenig als das Pflanzen - und Thierreich damals besser war.,,

*) Die Erde bleibt immer dieselbe. Die Menschen immer dieselben? Freylich ist dieß zum Theil der Fall in Hinsicht ihrer physischen Tendenz: aber gerade umgekehrt in Hinsicht der

Von seinen Fortschritten in seiner Lebensart sagt der Graf.

„Ich brannte vor Begierde zu gefallen, hatte aber außer derselben sonst keinen Vorschub. Ich suchte daher, wie möglich, die Bahn zu brechen, studirte mit anhaltender Aufmerksamkeit das Betragen, und den Unterhaltungston derjenigen Personen, die ich als schöne Geister, und gefällige Gesellschafter anerkannte, und rühmen hörte, ahmte sie nach, und ich durfte nur Jemanden unter der Zahl feiner artiger Männer wissen, so war ich ganz Aug auf seine Manieren, ganz Ohr auf seine Sprache. Von nun an war er Muster für mich. Durch diesen Heifs-

intellectuellen. Das sinnliche Vermögen des Menschen entwickelt sich zuerst, allein es wäre ein wahres Unglück, wenn sein intellektuelles und moralisches Vermögen niemals zur Entwicklung kommen, und sich auch nicht einmal in der Idee (dem Gedenkbaren) von der größeren Sinnlichkeit losmachen könnte. Es giebt vielmehr sehr hohe Stufen in der Geistes-Kultur, d. h. der intellektuellen und moralischen Veredlung in der Sinnenwelt, wiewohl auch diese ihre Gränzen haben.

hunger allen zu gefallen, glückte mirs auch wirklich bey manchem, und meine Figur in der Welt — auch noch so klein und unbedeutend — war mehr die Wirkung dieses Bestrebens, als die Frucht eines inneren Werthes oder irgend einer soliden Kenntnifs.,,

„Jedem Menschen hat Mutter Natur den Trieb eingepflanzt, allen ohne Rücksicht auf Stand und Rang im Umgange zu gefallen. Wer immer Anspruch auf Beobachtungsgeist und guten Geschmack macht, kann die Vortheile dieser Kunst unmöglich verkennen. Vielleicht hält mancher dafür, ein wissenschaftlicher Kopf, ein gutes Herz gefalle auch ohne die Reitze der Feinheit und Artigkeit. Nach meinem Urtheile können wohl beyde Achtung, ja sogar Bewunderung erregen, aber gefallen werden sie ohne jene nimmermehr.,,

Dießs Bestreben zu gefallen verhalf unserm jungen Grafen zu großen Vorzügen in der feinen Welt — doch er mag seine Denk- und Handlungsart selbst rechtfertigen.

„Die Begierde nach Beyfall und Bewunderung ist vielleicht die gemeinste Triebfeder

menschlicher Handlungen, und wenn sie gleich nicht die beste, bisweilen sogar die Mutter von Thorheiten und Lastern ist, so bringt sie doch weit öfter gute Früchte, die freylich aus gesünderm bessern Saamen sprossen sollten; dabey verdient jedoch die menschliche Natur, einige Rücksicht, und jene Begierde, als die Schöpferin großer Thaten, Aufmunterung und Veredlung. Ohne sie, ohne diesen innern Sporn ist der Mensch ein schläfriges Empfindungsloses Geschöpf, und scheint um so viel unter sich selbst herabzusinken, als der eitelste Mensch über das, was er wirklich ist, dem Scheine nach empor zu steigen, wünschen kann.

„Nicht mit dem bloßen Wunsche zu gefallen, sondern mit einem unersättlichen Durste nach Beyfall und Volksgunst trat ich in die große Welt. Verleitete mich dieses auch auf einer Seite zu manchen Ungereimtheiten, so spornte es mich auf der andern wieder zu guten Handlungen an. Es lehrte mich auf Weiber, die mir mißfielen, aufmerksam, und gegen Männer, die ich nicht achten konnte, höflich zu seyn, nicht um ihrer Gunst oder Freundschaft willen; denn nie hätte ich dergleichen von ihnen angenommen, bloß ihren Beyfall hoffte ich.

„Im Umgange mit Männern wollte ich immer hervorschemmern, wenigstens der glänzendsten Figur im Zirkel nichts nachgeben. Auch hierin liefs ich kein Mittel unversucht, gelang mir's dann nicht gleich aufs erste Mahl, so erwarb ich mir doch fürs zweyte, dritte Mahl Geschick und Fertigkeit darin. Durch derley Kunstgriffe bildete ich mich bald zum feinen Manne; und ist es einmal so weit mit uns gekommen, so thuen wir, wie und was wir wollen, man hält's für recht und gut., —

Sr. Herrlichkeit Briefwechsel mit Ihrem Sohne betraf also hauptsächlich die Kunst zu gefallen. Freylich ein wesentlicher Beytrag zu einem frohen Lebensgenusse! Zum Schlusse noch eine einzige Stelle aus Ihren schöngeisterischen Briefen.

„Unter den Menschen war ich ein Proteus, und zauberte mich, um zu gefallen, in jede Gestalt. Mit dem Fröhlichen war ich fröhlich, mit dem Ernstern ernsthaft. Dabey war Anstand und Aufmerksamkeit auf die kleinsten Freundschaftsdienste meine erste Sorge, denn einmal, ich wollte gefallen. — So kam ich nun gar bald mit allen Personen von Geist und Stand in Verbindung.,

Aus diesen Worten erhellet deutlich; dafs Se.
Herrlichkeit die in diesen Blättern enthaltenen
Vorschriften selbst mit dem glücklichsten Erfolge
ausgeübt haben.

Gute Gesellschaft.

Auswahl guter Gesellschaft bey unserm ersten Eintritte in die große Welt ist das einzige Mittel gute Eindrücke zu empfangen. Aber gute Gesellschaft ist nicht gerade das, was sich besondere Klubbs darunter denken. Erhabene Geburt, Rang und Character bestimmen zwar hauptsächlich die Mitglieder derselben, jedoch nicht ausschließend: denn auch Personen ohne diese Vorzüge verdienen mit Recht Aufnahme in dieselbe, wenn sie sich durch rühmliche Verdienste in Künsten und Wissenschaften ausgezeichnet haben. Indessen dringen sich gar viele, wenn schon ohne Verdienst und allen Character -- als vielleicht den der Dreistigkeit -- in gute Gesellschaften ein, ja manche erschleichen sich sogar unter dem Schutze hoher Patronen den Zutritt zu denselben eben so glücklich. Darum ist es auch um Gesellschaft ein so buntes Allerley. —

Unstreitig lernen sich in derley Gesellschaften die feinsten Manieren, und die reinste Sprache; denn zu beyden wird von daher der entscheidende Ton angegeben, wenn ihm gleichwohl der Stempel einer gesetzlichen Kritik noch abgeht.

Eine Gesellschaft von Personen ersten Ranges kann nie das seyn, was im gewöhnlichen Sinne des Wortes „gute Gesellschaft,, heisst; sie müßte denn als die feinste und allgemein verehrteste Gesellschaft irgend eines Ortes anerkannt werden: denn Personen auch vom ersten Range können eben so dumm, ungeschickt und verdienstlos seyn, als Leute von der niedrigsten Klasse. Aber Gesellschaften von Menschen geringerer Herkunft, seyn ihre Verdienste und Talente noch so groß, verdienen jenen Namen nicht. Eben deßwegen sollten sie seltener besucht, nie aber ganz vernachlässigt werden. *)

Eine Gesellschaft von Gelehrten ist aller Achtung werth, aber „gute Gesellschaft,, ist sie nicht. Spekulative Köpfe leben zu wenig in der wirklichen Welt, als daß sie mit Recht auf die Vorzüge ungezwungener feiner Weltsitte An-

*) Ist eine Caprice.

spruch machen können; spielen wir jedoch unsere Rolle gut in einer solchen Gesellschaft, so dürfen wir ihr immer manche Stunde opfern: denn als ihre Mitglieder können wir um so mehr auf die Hochachtung andrer rechnen.

Eine Gesellschaft von Witzlingen und Dichtern von Profession ist für junge Leute ungemein einladend, zumal, wenn sie sich selbst dieser Naturgaben rühmen können; wenn nicht, so sind sie bis zum Unsinne stolz auf ihr Plätzchen darin. In solche Gesellschaften sollte man jedoch immer eine gute Dosis Mäßigung und Ueberlegung mitbringen. Witz ist oft unfreundlich genug, hat Furcht und Schrecken zu seinem Gefolge, und Manche sind im Umgange mit witzigen Köpfen eben so schüchtern und verle-gen, als es die furchtsame Matrone der Flinte wegen ist, denn, wie leicht, denkt sie, brennt diese los, und verwundet mich? — Demungeachtet sollten wir den Umgang solcher Personen suchen, ohne jedoch nur einzig ihre Verehrer zu scheinen.

Am sorgfältigsten aber sollten wir immer gegen die in jedem Anbetracht schlechte Gesellschaft auf unsrer Hut seyn, die sich weder durch Charackter und Bildung, noch durch gute

Sitten und Verdienste auszeichnet. Wie oft hat nicht schon Eitelkeit, die leidige Quelle so vieler Thorheiten und Laster, Männer in Gesellschaften gezogen, die weit unter ihrem Ansehen sind, blos, um die Hauptrolle in denselben spielen zu können? Da wirft man mit Machtprüchen um sich, wird gelobt, angestaunt, aber auch bald lästig und ganz untüchtig für edlern Umgang. Nur zu wahr ist es: daß man mit der Gesellschaft, die man gewöhnlich besucht, sowohl aufwärts als abwärts gleichen Schritt hält. —

So wäre nun bestimmt, welchen Gesellschaften wir uns entziehen, und welchen wir beytretten sollen. Jetzt noch einige Verhaltensregeln in Gesellschaften selbst. —

Kaum hat ein junger mit der großen Welt noch unbekannter Mann den ersten Zutritt in eine Gesellschaft gewagt, so sucht er auch sie nachzuahmen, und sich nach ihr zu bilden. *)

*) Der junge Mann, der in die Welt tritt, und in demjenigen Alter ist, worin Beyspiele am meisten zur Bildung des Charackters wirken können, hat selten Einsicht, Muth und Unabhängigkeit genug sich an diejenigen Männer an-

Allein nur zu oft täuscht sich sein guter Wille am Gegenstande seiner Nachahmung. Hier hört der unerfahrene Neuling die ungereimte Sprache feiner Mode - Laster, bemerkt Personen in allgemeiner Achtung und Bewunderung glänzen, und findet zuletzt, dafs sie mehr nicht als glänzende Schurken und Schlemmer an Wein- und Spieltische sind; und doch erscheinen ihm diese Laster als Tugenden; er macht sie sich allmählig eigen, und überredet sich gar leicht, dafs dergleichen Personen nur diesen schimmernden Lastern ihr Lob und Ansehen zu dan-

zuschliessen, welche wirklich geschickt wären, seine Lehrer, Rathgeber und Muster zu seyn. Ein doppelter Einfluß reißt ihn mit sich fort, wovon ich, wenn es erlaubt ist, neue Namen auf alte Sachen anzuwenden, den einen den aristokratischen, den andern den demokratischen Einfluß nennen möchte. Entweder schmiegt er sich an die Großen und Begüterten an, studirt und befolgt deren Neigungen und Sitten, und sucht ganz denen ähnlich zu werden, die er ihres Ranges oder Vermögens wegen verehrt, oder von denen er sein Glück erwartet. Oder er nimmt sich diejenigen zum Muster, die bey der jungen und Vergnügen suchenden Welt durch

ken hätten. Aber nein! nur ihre guten Eigenschaften, ihre Kenntnisse — durch feine Lebensart und andere reelle Vorzüge erhöht — haben sie in Ruf und Kredit gebracht, so wie nur ihre Laster sie vor der vernünftigen Welt als schlechte Menschen brandmarken konnten. Der Trunkenbold, der bey Tage den Wein in langen Zügen verschlingt, ihn zu Nachts wie aus einem Kanale wieder von sich sprudelt, und vor lästigem Kopfwehe des Vernunftgebrauches beraubt, die schönsten Stunden des Morgens verkränkeln muß, ist doch wahrlich ein Original,

ihre gute Gestalt, Lustigkeit, durch gewisse kleinere Talente der Gesellschaft die Zeit zu vertreiben, und oft selbst durch ihren Leichtsinn, und ihre Ausschweifungen vielgeltend geworden sind. Wer in der Gesellschaft seine Unabhängigkeit nicht gegen diese doppelte auf ihn eindringende Macht zu vertheidigen weiß, wer sich entweder durch den Glanz der Hoheit, oder durch das Schmeichelhafte der Volksgunst verführen läßt, die Geehrten oder die Lieblinge der Gesellschaft ohne Einschränkung nachzuahmen, ist in Gefahr durch den Einfluß der Beyspiele mehr verdorben, als gebildet zu werden. —

Garve.

das eine Kopie verdient? und ist der leidenschaftliche Spieler, der sich am Tische des Ohngefährs um ein bemahltes Blatt Papier zankt, flucht und schwärmt, nicht eine allerliebste Erscheinung?

Solche Komplotte können unmöglich den Charackter gut bilden, sie verbilden den Besten, Unbescholtensten immer mehr. — Der Mann ohne Verdienste und andre gute Eigenschaften, nur als Schurk und Jauner berüchtigt, ist wohl in aller Menschen Augen nichts mehr als ein verächtliches Unthier. In derley gemischten Charackteren mag zwar das Gute das Schlimme bemänteln, nie aber des Beyfalls vernünftiger Menschen würdig machen.

Hat denn der Mensch nicht an seinen eignen Fehlern und Mängeln genug, daß er solche noch von andern entlehnet? Das Nachäffen und Angewöhnen fremder Fehler hat zehnmal mehr Jünglinge zum Sturze gebracht, als ihre eignen Triebe und Neigungen. Ahmen wir immer die wahren Vorzüge unsrer Mitgesellschafter nach, kopiren wir ihre feine artige Sitte, das Schickliche Ungezwungene in ihrem Umgange; aber vergessen wir nicht, daß ihre Fehler, noch so glänzend, doch Flecken und Auswüchse sind,

die wir so wenig nachahmen sollen , als wir uns eine Warze in's Gesicht künsteln würden, weil etwa ein schöner Mensch eine wirkliche von der Natur zum Erbe erhalten hat. Würde er wohl ohne sie nicht schöner seyn?

In Gesellschaften, mein Sohn, sey gesprächig, jedoch mit bescheidener Mäßigung. Gefällst du nicht, so werde andern nicht lange zur Last. Nur selten erzähle Geschichten, und die so kurz und passend als möglich, auch vergesse über Nebendinge die Hauptsache nicht. Der immerwährende Histörchenkrämer verräth Geistesarmuth und Mangel an gesunder Einbildungskraft.

Nie suche die Aufmerksamkeit andrer auf dein Gespräch durch Festhalten ihrer Hände oder Knöpfe zu erzwingen, du würdest besser thun, wenn du — statt fremde Hände und Knöpfe — deine Zunge hieltest.

Der Vielschwätzer sucht sich immer ein paar Kameraden im Zirkel aus, mit denen er in der Ecke lispelt, und in halben Worten spricht. Dieß ist, aufs wenigste gesagt, gegen den Anstand, wo nicht gar Betrug gegen die ganze Gesellschaft. Der einmal allgemein angestimmte Ton ist für alle gleichverbindend. So einen despotischen Schwätzer ertrage wenigstens mit

scheinbarer Aufmerksamkeit ; dieß gewinnt ihn dir eben so leicht , als es ihn gegen dich aufbringt, wenn du ihn in der Mitte seines Krames allein stehen, und durch eine eckelnde Miene dein Mißfallen merken läßt.

In Gesellschaften laß immer andre den Ton angeben. Ein ungeschicktes Urtheil über fremde Aufgaben macht bey weitem nicht soviel Unchre, als wenn man in seiner eignen Auswahl auf Albernheiten ertappt wird. Hast du gründliche Kenntnisse, so werden sich diese — mehr oder weniger — schon von selbst verrathen.

Nie stelle deine Gelehrtheit zur Schau aus, spare sie für besondere Umstände, für Gelehrte, und auch da sollst du dir sie mehr ablocken, als sie ohne Noth hervorschießen lassen. Nie affectire größere Kenntnisse als andre in der Gesellschaft. Wer allein gelehrt seyn will, wird oft gefragt, befriediget dann seine Antwort nicht, so wird er als Oberflächling verachtet, und in Aller Augen zum lächerlichen Pedanten.

Widersprüche gegen die Behauptungen andrer seyen von deiner Seite immer die glimpflichsten; sprich mit Bescheidenheit, und etwas Mißtrauen auf deine Einsicht. Untermische und endige die Fehde mit gutartiger und gefälliger Laune. Du

beweisest dadurch, daß deine Person nicht beleidiget sey, und dein Gegner noch weniger durch dich habe verunglimpft werden sollen.

In gemischten Gesellschaften weiche, soviel möglich, gelehrten Stiergefechten aus, sie bringen fast immer die streitenden Partheyen eine Zeit lang gegen einander auf; wird die Kontroverse aber hitzig und tumultuarisch, so suche sie geschwind durch Laune und passenden Scherz zu verdrängen.

Am allerwenigsten suche Anlaß, von dir selbst zu sprechen. Viele sind unverschämt genug sich selbst ohne Grund und Aufforderung zu haranguiren. Andre — in ihrem Wahne klüger als die erstern — dichten sich selbst Klagen und unerhörte Verläumdungen an, nur um ihre Unschuld rechtfertigen, und andern einen Katalog ihrer mancherley Tugenden aufschlagen zu können. „Freylich, sagen sie, lautet eignes Lob „ungereimt, aber man hat mich zu ungerecht, „zu ehrenrührerisch behandelt.“ Braucht man hier mehr, als die Augen nur halb zu öffnen, um die verschlagene Eitelkeit unter ihrer Maske zu entdecken?

Manche gehen noch schlaner zu Werke. Sie rechnen sich alle Kardinaltugenden als Fehler.

an, würdigen sie zu Schwachheiten herab, und jammern laut über solche Gebrechen. „Da können sie Niemanden ohne das lebhafteste Mitgefühl im Unglücke sehen. Ein unwiderstehlicher Drang nach Linderung des Elendes regt sich in ihrer Brust. Ihr ganzes Vermögen können sie im Nothfalle zur Erleichterung fremder Nothdurft dahin geben. Hartherzigkeit verabscheuen sie. Die Wahrheit muß, nach ihnen, ohne Scheu, auch wenn's die Klugheit hie und da nicht billige, doch gesagt seyn. Bey solchen Schwachheiten sind sie nun, ihrem Vorgeben nach, gar nicht für diese Welt geschaffen, viel weniger um darin glücklich zu seyn. Aber einmal zu alt, zu steif, um andre Menschen aus sich zu modeln, wollen sie sich nun mehr so gut als möglich fortzubringen suchen.“ — Wahrlich ein höchst lächerlicher, selbst für die Schaubühne zu kühner Act! Und doch fehlt es im großen Welttheater an solchen Auftritten nicht. — So tief haben sich Stolz und Eitelkeit in der menschlichen Natur eingenistet, daß sie sogar unter den lächerlichsten Winzigkeiten sichtbar werden. Wie oft sehen wir Menschen nach Lob haschen, die bey aller Wahrheit ihrer Aussagen weder Lob noch Beyfall verdienen? Da

brüstet sich einer, er habe hundert Stunden in 10 Meilen zu Pferde gemacht — eine offenbare Unwahrheit, und wenn auch, so ist er halt ein wackerer Reuter! Ein andrer schwört, er habe, ohne vom Tische zu kommen, 8 Bou- teillen Weins geleeret. O! wäre es eine Lüge, er schälte sich weniger der Unmensch. Zu tau- send solchen Thorheiten und Ausschweifungen verleitet Eitelkeit die Menschen, und entrückt ihnen dadurch ihre noch so gut berechneten Plane.

Die beste Schutzwehre gegen solche Unan- nehmlichkeiten ist vernünftige Enthaltbarkeit vom Selbstlobe jeder Art. Können wir aber in einer Erzählung unsre Person nicht ganz verschweigen, so sollen wir wenigstens mit keiner Sylbe auch die entfernteste Lobhascherey verrathen. Wer wir sind, bleibt andern nicht lange ein Räthsel, und aufs Wort werden sie uns wohl nicht so leicht glauben. All das Schö- ne an uns, von uns selbst ausposaunt, wird unsern Mängeln keinen günstigen Anstrich, und unsern Tugenden keine höhere Farbe ge- ben; ja nicht selten werden jene dadurch in helleres Licht, und diese in schwärzeren Schat- ten gestellt. Hüllen wir unsre Verdienste in

ein bescheidnes Stillschweigen; wir sichern sie dadurch gegen die Kniffe des Neides, des Hasses, und der Spöttey, die uns auch das verdienteste Lob entziehen können. Durch Selbstlob, es maskire sich noch so gut, bringen wir andre gegen uns auf, und verfehlen am Ende den Zweck, den wir erreichen wollten. —

Eine finstre Geheimnißvolle Miene mißfällt, und erregt Verdacht. Scheinen wir gegen andre zurückgezogen und Geheimnißvoll, so werden sie es gegen uns in der That seyn, und auch bleiben. Da ist nun ein offnes Gesicht, und ein kluges verschlossenes Gemüth die glücklichste Gabe. Immer sollten wir zurückhaltend seyn, und doch durch scheinbare Offenherzigkeit andern Achtsamkeit auf sich selbst lehren. Nicht eine einzige unbesonnene Rede oder That wird dem größten Theile der Gesellschaft an uns entwischen, besonders, wenn sie sich zu ihrem Vortheile deuten läßt. Eben darum ist kluges Zurückhalten Bedürfnis, und scheinbare Offenherzigkeit die größte Klugheit.

Im Gespräche, mein Sohn! schau deinem Gesellschafter ins Angesicht. Das Gegentheil erweckt in andern den Verdacht, man wisse sich nicht rein um die Brust. Durch unsern gesenk-

ten Stierblick entziehen wir uns überdies den Vortheil, auf ihrem Gesichte den Eindruck zu lesen, den etwa unsre Worte auf sie machen. Fremde Gesinnungen erklären sich uns oft deutlicher durch die Augen, als durch das Ohr; denn Leute können sagen, was sie wollen, aber ihre Mienen gestehen uns auch das, was uns ihr Mund absichtlich verschweigen wollte.

Aergerliche Privat - Anckdöten sollten nie gerne angehört, vielweniger nach ihrem ganzen Inhalte ausgeklatscht werden. Mag sich immer der stolze Schadenfrohe Verläumder andrer auf einen Augenblick gefallen; bey kälterem Blute dringen sich ihm doch die schädlichen Folgen einer solchen unedlen Denkart auf. Beym Verläumden, so wie bey dem Diebstahle, ist der einverstandene Ankäufer so schlecht, als der Diebe selbst.

Ausfälle auf ganze Stände sind immer unzulässig, sie machen uns eine Menge unnöthiger Feinde. Eine Regel für alle. Sie gilt dem Gelehrten wie dem Höflinge, dem Priester wie dem Bürger und Soldaten.,, Alle sind Menschen, mit den nämlichen Gesinnungen und Leidenschaften, höchstens nur durch verschiedene Erziehungs - Arten und Lebens - Verhältnisse auch

verschieden gemodelt. Unklug und ungerecht wäre es also einen politischen Körper in allen Gliedern anzugreifen. Individuen vergeben zuweilen, eine ganze Gesellschaft nie so leicht. Manchen naseweisen Jungen gefällt ihr Schimpfen über Priesterthum und Klerisey als feine Satyre; die seichten Köpfe! sie irren gewaltig. Nach meiner Meynung sind auch Priester brave Männer, und weder zu gut noch zu schlecht für einen schwarzen Rock? *)

*) If to inform the understanding, and regulate the will, is the most lasting and diffusive Benefit, there will not be found so useful and excellent an institution, as that of the Christian Priesthood, which is now become the Scorn of fools. That a numerous order of men Should be consecrated to the study of the most sublime and beneficial truths, with a design to propagate them by their discourses and writings, to inform their fellow-creatures of the being and Attributes of the Deity, to possess their minds with the Sense of a future state, and not only to explain the nature of every Virtue and moral duty, but likewise to persuade mankind thro the practice of them by the most powerful and engaging motives, is a thing so excellent, and

Bemerkungen über ganze Nationen und Gesellschaften im allgemeinen sind das Steckenpferd aller, die, um witzig zu scheinen, stäts zu Gemeinplätzen ihre Zuflucht nehmen. Beurtheile Personen nach der Kenntniss, die du von ihnen hast, nicht nach ihrem Namen oder Amte.

In Gesellschaften bequeme dein Gespräch immer der Person an, mit welcher du so eben sprichst. Wie würdest du z. B. dem Philosophen, dem Soldaten oder Handelsmanne mit einem und dem nämlichen Gegenstande als einseitiger Schwätzer gefallen?

Harlekinaden ergötzen nur kleine Geister; Männer verachten sie als ihrer unwürdige niedrige Spässe. Nie sollte man derley Unarten an andern loben, noch weniger sich selbst dazu verstehen. Das Nachäffen empört den beleidigten Theil, und solche Kränkungen vergessen sich selten oder gar nicht.

Auch in gebildeten Gesellschaften fehlt es oft nicht an Mitgliedern, die ihre Gespräche

necessary tho the well-being of the world, that no body, but a modern freethinker could have the forehead or folly to turn it into ridicule.

The Guardian, Vol. the third. pag. 61.

durch Schwüre und Bethenerungen zu würzen glauben, denen jedoch die Gesellschaft das Lob der Feinheit und Bildung wahrlich nicht zu danken hat. Meistens sind solche Personen in der Erziehung verwahrlost: Schwören ohne Noth und gerichtliche Aufforderung *) ist die abgeschmackteste Thorheit.

Stolze freche Mienen, so wie Verwirrung und Grimmassen im Gesichte gefallen im Umgange eben so wenig, als Stotterer und dumpfe Murmurer. Beyde sind unangenehme Gäste.

Auch eine gemeine plumpe Aussenseite wird geschätzt, wenn ihr Inneres Verdienste in sich schließt, aber gefallen werden wir damit doch nicht, und ohne diesen Vorzug nur langsam empor kommen.

Charackter und Verhältnisse unsrer Mitgesellschafter sollten wir nach Grundsätzen beurtheilen, und sie uns nicht durch eine gauckleri-

*) Auch in diesem Falle nur höchstens ein äußeres Sicherungsmittel: Wer nicht schon an und für sich ein Freund der Wahrheit ist; wird es nicht erst durch Aufhebung dreier Finger und Hersagung einer durch Zeit und Umstände abgedrungenen Eidesformel.

sche Phantasie idealisiren lassen. Jede Gesellschaft zählt in gewisser Hinsicht eben so viel verschrobene als gesunde, eben soviel Tadels- als Lobenswerthe Köpfe. Wie leicht kann da auch das unschuldigste Lob irgend einer Tugend, die mancher in der Gesellschaft verkennt, oder ein Ausfall auf gewisse beliebte Untugenden nicht für persönliche Beleidigung angesehen werden?

Diesen Wink sollten wir indessen benutzen, um nicht zu argwöhnisch aus einem Vielleicht auf absichtliche Beleidigung unserer Person zu schließen.

Deine und anderer Leute häusliche Angelegenheiten, mein Sohn! mache nie zum Gegenstande der Unterhaltung. Die deinigen sind dir, die ihrigen ihnen lästig und unangenehm; nebst dem ist es immer eine heikle Sache, und blos Zufall, wenn man mit derley Gesprächen andre nicht empfindlich verwundet. Am allerwenigsten läßt sich in solchen Fällen dem Aussenscheine trauen; nur zu oft verbirgt er uns das wahre Verhältniß zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern, wahren und falschen Freunden, und zieht uns mit den besten Absichten in allerley unangenehme Händel.

Geschmackloser , übelverstandener Scherz macht seinem Urheber in Gesellschaften nicht geringe Schande , wenn er statt des gehofften Beyfalls , ernstes Stillschweigen und Eckel auf den Mienen liefst , oder , – was ihm noch weniger behagt , – aufgefordert wird , seinen Gespäsen und *bons mots* die eigentliche Deutung zu geben. Dann wird seine Verlegenheit unbeschreiblich grofs.

Was du immer in einer Gesellschaft hörst , erzähle nur mit der strengsten Treue und Genauigkeit in einer andern , oder schweige lieber. Vorfälle noch so unbedeutend dem Scheine nach gewinnen durch Umlauf oft unglaublich wichtige Folgen. Jede Gesellschaft legt schon stillschweigend ihren Mitgliedern die Pflicht der Verschwiegenheit auf. Verräther oder Schwätzer dieser Art setzen sich tausend Verdrüssigkeiten aus , und machen als unangenehme Gäste in keiner Gesellschaft ihr Glück.

Ein gewisser Grad von Ernst in Mienen und Leibesbewegungen giebt Würde , schliesst jedoch anständigen Witz und Artigkeit nicht aus ; aber das immer zum Lachen gestimmte Gesicht , die

übertriebene Lebhaftigkeit verräth Leichtsinne, und eine oberflächliche Denkart.

Gemeine pöbelhafte Denk - Rede - und Handlungsart ist die Frucht schlechter Erziehung und Anhänglichkeit an niedrige Komplotte. Junge Leute erben sie gar leicht in ihren Schuljahren, oder durch zu freyen Umgang mit dem Gesinde. Nur durch öftere Besuche gebildeter Gesellschaften und unverdrosene Aufmerksamkeit können dergleichen Unarten gebessert werden, oder eine gebildete Gesellschaft entfernt dergleichen Wüstlinge selbst aus ihrer Mitte. Alles riecht an solchen Menschen nach ihrer Erziehung, und ihrem herabwürdigenden Umgange. Hausaffairen, Histörchen aus der Gesindestube, ihre Oeconomie - und Familie, Anekdöten aus der Nachbarschaft — das Alles wissen sie der Gesellschaft aufzutischen, sind aber bey allem Interesse, das sie darcin legen, doch nichts mehr als fade, dumme Plauderer.

Ein charakteristisches Merkmal schlechter Erziehung und Gesellschaft sind endlich die Alletagssprüche des gemeinen Haufens. Pöbelhafte Sprüchwörter, uralte Sagen sind die rednerischen Blumen solcher Menschen. Oft wählen sie absichtlich harte steife Worte, und be-

schneiden sie dann, gleich gelehrt seyn wollen-
den Frauenzimmern, auf das erbärmlichste. Der
feine Weltmann hascht nie nach Weidsprüchen,
hat keine Lieblingsausdrücke, noch verliebt er
sich in harte rauhe Worte, nur will er nach der
Sprachlehre fehlerfrey sprechen, und sich eigent-
lich ausdrücken.

* *

*

Nach so mannfaltigen Bestimmungen des-
sen, was gute Gesellschaft in politischer Hin-
sicht heissen solle, dringt sich uns nothwendig
die Frage auf: Läßt sich denn auch etwas allge-
meingültiges über diesen Gegenstand behaupten,
oder muß hier vielmehr das Urtheil dem jedes-
maligen Zeitgeiste daheimgestellt werden? Wir
wollen sehen, ob wir uns etwa gar mit der ver-
neinenden Aussage Chesterfields bescheiden müs-
sen, wenn wir nicht mit Vernunft und Erfah-
rung in Widerspruch gerathen wollen? Der
Lord sagt:

„Adel ohne Kenntnisse und Ver-
dienste — kaltes Gelehrtseyn ohne
Laune und Schöngeisterey — Gemein-
klassen ohne Geist und Würde — Kom-

plotte ohne Sitten und Ehrbarkeit — das alles — einzeln oder gemischt — kann in keinem Falle eine politisch gute (feine) Gesellschaft genannt werden,,

Der Gegensatz von allen dem würde gewifs als positive Aussage das Schicksal eines einseitigen politischen Machtspruches erfahren müssen, der, wie die scientivischen und religiösen, um so weniger Gewicht und Gemeingültigkeit hat, je zuverlässiger er nur die Grille eines diktatorischen Kopfes, und hier nichts mehr als Ideal ist, das zwar die Phantasie schön zu mahlen, aber die wirkliche Welt zu realisiren nie vermag. Das Relative, Temporäre, Individuelle dringt sich in derley Bestimmungen zu fühlbar auf, und der Gedanke, man müsse die Menschen nehmen, wie sie sind, scheint uns die Hoffnung zu einer als wahr und allgemeingültig anerkannten Bestimmung dessen, was in dieser Hinsicht „gute Gesellschaft,, eigentlich sey, völlig zu benehmen.

Erhabene Geburt, glückliches Temperament, Ansehen, Verdienste und Jovialität sind allerdings Erfordernisse einer guten feinen Gesellschaft, aber sie können nicht, wie etwa sittliche Güte des Charackters, das Eigen-
thum

thum eines jeden Menschen seyn; sie sind größtentheils nur Geburten des Glückes, dessen Eigensinne und Launen wir alle unterworfen sind. Dem einen giebt es Weisheit, dem andern Thorheit; diesem Reichthum, jenem Armuth; dem einen lächelt es schon in der Stunde der Geburt, und giebt ihm ein ausschließendes Recht andre zu beherrschen; dem andern wirft es ein Sklaven - Gewand um, und läßt ihn ohne Bildung unter Druck und Kummer darben. Die Despotie des Glückes, und die einmal unabänderlichen Gesetze der Natur lassen keine Willkühr, kein Entgegenstreben gelten; und die Forderung an Menschen „einander in derley Gaben und Vorzügen gleich zu seyn, wäre sonach lächerlich und ungerecht.

Eben daher läßt sich auch im Reiche der Politesse über unsern Streitpunkt nichts gewisses und allgemeingeltendes bestimmen. Die Menschen, wie sie uns unter dem Einflusse der physischen Natur so verschieden von einander, und noch überdies in ihren gesellschaftlichen Verhältnissen durch Gebräuche und Gewohnheiten so verschieden geleitet erscheinen, gehören sich selbst zu wenig an. Die auffallende Disharmonie zwischen Klassen und Klassen, zwi-

schen Individuen und Individuen, und noch dazu die oft wunderlichen Kapricen des jedesmal herrschenden Geschmacks erlauben bey weiten kein allgemeingültiges Urtheil über eine Gesellschaft, die als allgemeines Original für Kopien politischguter Gesellschaften aufgestellt werden könnte.

Die Assembleen, Bälle, Soupers unsrer Großen von Geburt und Rang, von Würde und Verdienst werden nur dann gute Gesellschaft heissen: wenn mehr Gemeinsinn, weniger Stolz und steifer Formalitäten in denselben herrscht.

Die Gelehrten von Profefsion müssen weniger im Reiche der Spekulation, als in der wirklichen Welt zu Hause seyn, und sich nicht mit jenem Philosophen so weit verdenken, dafs sie aus Mangel an Geistesgegenwart mit dem Finger einer Dame ihre Tobackspfeiffe reinigen wollen.

Gemeinklassen fehlt derjenige Vorrath an Kenntnissen und Vorzügen, also diejenige Politur, die für eine politischgute Gesellschaft Bedürfnifs ist.

Komplotte ohne Sitten und Ehrbarkeit brechen sich selbst den Stab.

Nach dieser Ansicht rechtfertiget sich der bloß negative Gang vollkommen. Zwar läßt sich der Erfahrung die Möglichkeit nicht abstreiten, daß irgend in einem Lande oder Orte eine Gesellschaft bestehe, die zum Muster andrer Gesellschaften jenes Landes oder Ortes dienen könne, und sich sonach wohl bestimmen lasse, was da gute Gesellschaft sey. Allein nach der vorausgesetzten Forderung einer (unbedingt) allgemeingeltenden Bestimmung, stehen wir für ihren Einwurf zu hoch, und er kann uns daher gar nicht treffen. Da ist ja nicht von einem durch Land und Ort bedingten Etwas, nicht von relativer Gewifsheit die Rede: und unsrer Frage: Kann es eine politische Gesellschaft geben, die allgemein für alle Länder und Städte — für Menschen jeden Standes und Charackters absolutes Muster ist? kann die Erfahrung, die von einmal gegebenen Fällen auf andere Fälle nur unsicher folgert, unmöglich etwas mit Grund entgegensetzen. Das Kriterium der absoluten Allgemeinheit und Nothwendigkeit in einem Erfahrungsurtheile, also über Gegenstände, die durch unabänderliche und sich widerstreitende Schicksale, durch mancherley Verhältnisse der Men-

schen, durch Klima, konventionelle Statute und oft sogar durch Zufall bestimmt werden — kann sich in keiner Hinsicht geltend machen. Desto sicherer und unumstößlicher aber behauptet es sich in der moralischen Natur, in dem durch nichts Aeufseres bedingbaren absoluten intelligibeln Charackter des Menschen*)

*) Unter dem intelligibeln Charackter versteht man denjenigen, der dem Menschen, sofern er ein vernünftiges Wesen ist, an sich selbst zukömmt: im Gegensatze desjenigen, der sich durch die Sinne offenbaret, und wovon wir eine Erfahrungskennntniss erlangen können, welcher eben deßwegen der empirische Charackter genennt wird. Der durch Erfahrung entweder wirklich bekannte, oder doch erforschliche Charackter eines Menschen hängt von tausend Dingen ab, die selbst nicht von den Menschen abhängen: z. B. Körperkonstitution, Temperament, Klima. Erziehung, u. s. w. die der Mensch offenbar sich nicht selbst giebt. Der intelligible Charackter, die moralische Natur eines Menschen überhaupt kann nirgends anders, als in dem Menschen selbst, in seinem absolut freyen Willen gegründet seyn. Den intelligiblen Charackter können wir nur allgemein

Im Reiche der Sittlichkeit spricht nicht Laune und Eigensinn, sondern ein Gesetz von innen, das über alle individuelle und lokale Verhältnisse des Menschen erhaben, unbedingt gebietet, nach einem und dem nämlichen Ziele zu streben, das, was unbedingt recht und gut ist, zu wollen, und trotz aller äußern und innern Hindernisse der Forderung der praktischen Vernunft (des Gewissens) Genüge zu leisten. Das Sittengesetz so innig mit der ganzen sinnlich vernünftigen Natur verwebt, sich jedem seines Vernunftgebrauches fähigen Menschen *) in jedem Augenblicke aufdringend, durch seine Allgemeinheit und Nothwendigkeit so verschieden von bloßer Täuschung, und subjektiver Vor-

vorstellen: d. h. denken, aber nicht individuell und bestimmt anschauen: d. h. erkennen; daher er auch denkbar intelligibel heist.

*) Das Kind, der noch ganz wilde Jockese können zwar noch nicht unter die thätigen Mitglieder des moralischen Reiches gezählt werden, jedoch liegen in beyden die ursprünglichen Anlagen der Sittlichkeit, die durch einmal hinzukommende Umstände geweckt, sie unstreitig zur Anerkennung und Befolgung des nämlichen Sittenge-

stellungs - und Empfindungsart , ist der Mittelpunkt, in welchem sich die Menschen als freye Substanzen vereinigen, und als Glieder einer moralischen Gesellschaft einander ganz gleich sind, ohne dafs Geburt oder Verdienst, Reichtum oder Armuth, Himmelsstrich oder bürgerliche Verhältnisse und Schöngeisterey eine Stimme zu geben haben; denn hier gebietet nur ein Gesetz nur einen und den nämlichen Zweck, nach dem alle streben sollen und können, der nichts anders seyn kann, als: Aufrichtige Anerkennung, redliche Uebung und Beförderung der Tugend in einem Reiche moralischer Wesen, zu dem sich jedes Individuum durch Vernunft gedrungen bekennen mufs. Eben darum läfst sich auch nur innerhalb dieser Grenzen allein ein sicherer fester Schritt zu einer allgemeingeltenden Bestimmung dessen thun, was da gute Gesellschaft ist, und seyn soll. Wir kön-

setzes auffordern werden. Die intelligible, so wie die physische Natur geht den Gang des Allmählichen, und schliesst beyde als Wesen, die zur Vernunft und Moralität, also eigentlich zu Menschen gebildet werden können, nicht aus.

nen daher die letzte Aussage „Komplotte ohne Sitten und Ehrbarkeit können nicht gute Gesellschaft heissen, ohne Zwang und Verdrehung in folgenden Grundsatz umschmelzen:

Jeder Mensch von jedem Stande, und Lande, seyen seine Geburt, sein Titel, seine Verdienste u. s. w. welche sie wollen, kann als Wesen, das seine moralische Natur anerkennt und achtet, ein Mitglied einer moralischen Gesellschaft seyn und ist es wirklich.

Diese positive Bestimmung würde freylich vor dem Richterstuhle einer Modekritik ihr Glück nicht machen, aber desto mehr Gültigkeit muß ihr die allen Menschen inwohnende praktische Vernunft zu gestehen. Der Fürst, der Höfling, der Philosoph, der Bürger, der Soldat, Landmann und Bettler — alle nach gleicher Etickette, nach gleichen Temperamenten zugeschnitten, welch eine chymärische Forderung? Aber alle diese großen und kleinen Herren, Stadt-Land- und Strohhütten-Bewohner innerhalb der Sphäre wahrer Sittlichkeit zu einem und demselben Zwecke durch ihre moralische Natur bestimmt gedacht, wie harmonisch? zwar nicht in der Manier sich treffend genug in ihrem

Urtheile über sittliche Güte irgend einer Handlung auszudrücken; denn wieviel hätte der kritische Gout am albernen Bauern zu rügen! — Aber in ihren Gesinnungen, in ihrem regen Willen für das Sittlichgute kann wohl kein wesentlicher Widerspruch herrschen. Ja! in der Hauptsache wird und muß doch Zusammenstimmung auf eines — Harmonie seyn. Der unverkennbarste Vorzug des Sittengesetzes in dem Menschen ist daher seine allgemein nothwendig verbindende Kraft, durch die es auf uneingeschränkten Beyfall und Gehorsam dringt, ohne jedoch die ursprüngliche Freyheit des vernünftigen Menschen durch Zwang, durch ein Müssen zu beeinträchtigen. Das Geboth, durch welches es sich in dem Menschen ankündigt, ist ein Sollen, setzt hiemit in demselben ein Vermögen, es zu erfüllen oder nicht, d. h. Freyheit und Willkühr voraus, ohne welche seine Forderung nicht anders als widersprechend seyn würde.

Die Vernunft aber, die sich dieß Gesetz selbst giebt, will auch nothwendig, daß es von allen vernünftigen Wesen befolgt werde, und der Mensch fühlt sich durch Vernunft gedrungen, für das zu stimmen, was den Inhalt des Sittengesetzes ausmacht, — für das Moralisch-

gute. Selbst der ruchloseste Bösewicht, der alles zu Gunsten seiner Neigungen und Lüste deutet, kann in Stunden des Nachdenkens über sich selbst das Daseyn des Sittengesetzes in seinem Innersten nicht läugnen, und sich die Sophistereyen nicht verschweigen, die er oft um niedriger entehrender Leidenschaften willen gegen sein Gewissen ausklügeln muß. *)

Allgemeinheit und absolute Nothwendigkeit ist also nur die wesentliche Eigenschaft des Sittengesetzes. Es ist nicht etwa Vorzug oder Resultat tiefer Speculation, nein, es ist Eigenthum der ganzen vernünftigen Natur, und bedarf zum

*) Il est même des momens, où livré à ses réflexions le méchant a horreur de lui même, et se reproche ce, qu'il est. — J'ai connu un voleur, qui parlant à son enfant encore jeune lui disoit d'un ton menaçant, que, si l'enfant savoit, qu'il dût un jour l'imiter, il l'égorgeroit sur l'heure. — c'est ainsi, que les plus méchants hommes reviennent aux notions communes de morale dans des momens de synérèse, et que par une contradiction inconcevable, mais, qui n'est, que trop réelle, ils les méconnoissent, ou les abandonnent, pour se livrer à leurs mauvais penchans — Van Hefden. Tom. IV. p. 23.

Beweise seines Daseyns und Wirkens nur Acht-samkeit des Menschen auf sich selbst, keines-
wegs aber weit ausgeholte Raisonements. Der
Mensch noch so wenig aufgeklärt, wird im-
mer auch über Handlungen im gemeinen Le-
ben so gerecht urtheilen, und ihren moralischen
Werth oder Unwerth so gut bestimmen, als der
Moralist am Studirpulte, denn er hat mit die-
sem ein und dasselbe Kriterium, Gesinnungen
und Handlungen zu würdigen, — hat Vernunft,
also ein stets wirksames Sittengesetz in sich.
Ungerechtigkeit, Diebstahl, Verläumdung kann
er um nichts mehr billigen, als jener, und giebt
es doch einen Unterschied zwischen beyden,
so kann er nur darin liegen, daß der weniger
aufgeklärte, nicht Schulgerechte Mensch aus Man-
gel der nöthigen Abstraktionsgabe in der Un-
terordnung unter gewisse Gattungen und Arten
öfters irret, was zwar beym systematischen
Denker der Fall nicht ist, aber dem erstern an
der Güte seines Willens und der Lauterkeit sei-
ner Absicht gar nichts benimmt.

Nach allen den bisher angeführten Gründen
erhellet also aus der Natur der Sache selbst die
Unmöglichkeit, die Idee einer allgemein aner-
kannten politischguten Gesellschaft zu realisi-

ren, so lange die Menschen hienieden das sind, was sie jetzt sind, und immer bleiben, d. h. Wesen der äufsern Einwirkung physischer Gesetze, und zugleich der Laune des Glückes und ihres Gleichen unterworfen. So wie sich im Gegentheile die Möglichkeit einer nach moralischen, und eben daher allgemeingültigen, und unbedingtnothwendigen Vernunftgesetzen organisirten Gesellschaft wohl einsehen, und schon *a priori* beweisen läfst. — Ist ja die ganze vernünftige Welt als solche eine solche Gesellschaft.

Chesterfields negativer Gang ist sonach gar nicht die Folge einer Unbekanntheit mit seinem Gegenstande, sondern die Frucht feines philosophischen Scharfblickes, der ihn überall als versuchten Welt- und Menschenkenner characterisirt. Indessen mag vielleicht Horatz die obige Streitfrage noch am besten durch folgenden Vers beantworten:

*Verum ubi plura nitent . . . non ego paucis
offendor maculis.*

Unsittliche Gesellschaft.

Der sittliche Character des Menschen sollte nicht nur von wirklichen Fehlern, sondern auch, wie Cäsars Weib, von allem Verdachte derselben frey seyn. Ein einziger Flecke ist ihm Nachtheil und Herabwürdigung, und weckt mit einem Male Abscheu und Verachtung gegen ihn. Demohingeachtet giebt es niederträchtige Seelenkranke Schwätzer genug, die jede Anerkennung des Sittlichguten und Bösen höhnisch hinwegraisoniren, oder höchstens beyde Begriffe nur unter die Mißgeburten menschlicher Grillen, verschiedener Landessitten und Gebräuche rechnen. *) Ja! noch gefährlichere Gegner hat die Sittlichkeit. Pharisäer, schlauer und boshafter

*) Unter die Vertheidiger dieser Meynung gehört auch Mandeville: *Les vertus morales*, sagt er, *sont des productions politiques, que la flatterie engendra de l'orgueil.* — Auch Montaigne will den Grund des Sittlichguten nicht in der vernünftigen Natur des Menschen, sondern blos in der Gesetzgebung, Erziehung und Gewohnheit finden.

als jene in der Bibel , die dergleichen schändliche Grundsätze in Umlauf bringen , ohne sie jedoch selbst zu glauben. Desto vorsichtiger und sorgfältiger meide daher , mein Sohn , die Gesellschaft solcher Bösewichte: denn sie werfen auf alle , die um sie sind , das abscheulichste Licht. Sollte dich aber ein Ungefähr unter derley Menschen bringen , so scheine ja nicht durch ein gefälliges Wesen , durch übelangebrachten Scherz oder durch irgend eine Anhänglichkeit an ihre festlichen Belustigungen ihr Freund , noch weniger ihr Patron zu se n; aber rechte auch nicht mit ihnen über Gegenstände , die keiner ernstlichen Untersuchung werth sind. Dir genüge im Umgange mit solchen Afterweisen die Ausflucht „du wüfstest nur zu gut , dafs sie's mit derley Irrthümern selbst nicht ernstlich meynten , und beurtheiltest sie als Männer , die solche schiefe Grundsätze nie praktisch machen würden,, aber sey dabey ihr geheimer Beobachter , und einmal aus ihrem Klubb fliehe ihren Umgang auf immer.

Wahrlich um den sittlichen Charackter des Menschen ist's eine heickle Sache! aber Sorge für die Unbescholtenheit desselben , ist auch des Menschen größter Vortheil. Ein einziger Ver-

dacht von Ungerechtigkeit, Bosheit, Untreue, oder Lüge bringt ihn um die Freundschaft und Achtung andrer, und alle seine Kenntnisse und Ehrenstellen können dann den einmal erlittenen Verlust nie wieder ersetzen. Ich weifs dir daher nichts dringender zu empfehlen, mein Sohn! als die zärtlichste Sorgfalt für deinen sittlichen Charackter und die gröfste Vorsicht, ihn nie durch eine Rede oder Handlung zu bemackeln; vielmehr erprobe dich, wo immer, als Freund der Tugend, aber werde nie Abentheurer für sie. Chartres ein Weltberüchtigter Schurke, der jedoch fast unermefsliche Reichthümer zu erschurken wufste, gestand einst frey heraus „er gäbe zwar keinen Heller um die Tugend selbst, wollte aber gerne zehntausend Pfund Sterlinge um die Larve derselben geben, denn er sey überzeugt, dafs er durch diesen Betrug hunderttausend Pfund gewinnen würde. — Ist's möglich? kann ein ehrbarer Mann das nicht achten, was ein kluger Schurke so theuer zu verkaufen weifs! Doch hievon ein andersmal; für jetzt nur noch eine Bitte an dich. Ich kann dir es nicht oft genug einprägen: Sorge mit gröfster Aengstlichkeit für die Unbescholtenheit deines sittlichen Charackters; bewahrst du ihn vor Flecken und

Tadel, so wird er auch untadelich seyn. Wisse, Verleumdung wagt nie da einen Angriff, wo sie keine Schwächen entdeckt, selten zündet sie selbst an, sie gießt nur Oel zum Feuer, und vergrößert so die Flamme.



Unser Lord empfahl so eben die Tugend größtentheils um der Vortheile, und mißrieth das Laster um der Nachtheile willen, sein ganzes Raisonnement schränkt sich folglich auf den unsichern Grundsatz ein.

„Sorge für die Reinheit deines sittlichen Charackters, strebe nach Tugend, thust du dies nicht, so verlierst du Achtung und Kredit bey andern Menschen.“

Allein dieser Grundsatz kann unmöglich die wahre reine Sittenlehre begründen; denn er ist selbst unrein, und schiebt der Tugend ein Interesse unter, das sie als wahre Tugend nie zu ihrem Hauptzwecke machen darf; ist insofern ein materielles Prinzip, d. h. ein Prinzip, das uns lehrt, die Tugend zu lieben, um eines von ihr ganz verschiedenen zufälligen Endzwe-

ckes willen: Er erkennt hiemit das Sittlichgute nicht als absolut (an und für sich) sondern nur als relativ (Beziehungsweise) gut an, und behauptet eben dadurch, dafs, wenn wir durch unser Streben nach Tugend keinen solchen Zweck, als Achtung und Zutrauen der Menschen zu erreichen glaubten, wir auch nicht durch Vernunft verpflichtet seyen, sittlich gute Menschen zu werden, und immer zu seyn. Ein solcher Sittenlehrer ist nichts anders, als ein Pharisäer, seine Tugend nichts mehr, als ein schlaues Berechnen seines eignen Vortheils — Egoismus.

Dem wahren reinen Sitten - Systeme kann nur ein reines formelles Prinzip an der Spitze stehen, d. h. ein Prinzip, das Tugend und Sittlichkeit als absolut, schon an sich gut, erkläret, ohne Rücksicht auf einen andern Zweck, als den der uneigennützigten Erfüllung des Sittengesetzes in uns. Der Vertheidiger des formellen Moralprinzips unterscheidet sich folglich dadurch von Chesterfield als Eudämonisten, dafs er sein Prinzip nicht hypothetisch (Bedingnißweise) sondern kategorisch (unbedingt) aufstellt, und sagt:

Suche dir vor allen die in deiner moralischen Natur ursprünglich liegen-

gen-

genden Begriffe von dem, was recht und gut ist, deutlich zu entwickeln, handle sodann stäts mit größter Gewissenhaftigkeit und Wachsamkeit über dich selbst, werde Herr deiner Triebe und Neigungen, strebe ohne Unterlaß nach Tugend, achte wahre Sittlichkeit, weil sie schon an sich gut und achtenswerth ist; denn dieß ist Gebeth deiner praktischen Vernunft — deines Gewissens — kurz: handle frey — selbstständig.

Also auch dann, wenn wir durch unsre Tugend statt Vortheil, vielmehr Nachtheil ärndten, sind wir verpflichtet, das Gute und zwar um seiner selbst willen zu thun. Dieß kann freylich der Glückseligkeitslehrer nicht zugeben, denn er berechnet nur den Werth oder Unwerth einer Handlung nach ihren Folgen, und muß, wenn er konsequent seyn will, den, der seinen Vortheil nicht richtig trifft, nothwendig für sittlichböse halten, weil sein System nur den klugen Berechner seiner Vortheile für sittlichgut erklärt. *) Ist denn aber das unzählige

*) Den unwiderleglichsten Beweifs, wie weit der konsequente Eudämonismus führt, liefert des

Folgenheer menschlicher Handlungen so genau zu überschauen? sind nicht oft die nächsten Folgen äußerst unsicher? warum sollen wir die weise Absicht der Vorsehung, die Zukunft zu

sel. B. Stattlers allgemeine katholisch-christliche Sittenlehre, oder wahre Glückseligkeitslehre aus hinreichenden Gründen der göttlichen Offenbarung und der Philosophie für die obersten Schulen der Pfalzbairischen Lizäen. Diefes Werk ist um so merkwürdiger, je weniger sich der Verfasser zu den Spitzfindigkeiten versteht, zu welchen andre Vertheidiger des Glückseligkeits-Systems bey Ansprüchen auf ihre Sätze ihre Zuflucht nehmen, je deutlicher er sich folglich selbst ausspricht, was aus einer Sittenlehre werden müsse, wenn sie Nebenabsichten und Folgen zu Kriterien der Sittlichkeit macht, — Im IIten Bande: Unterricht 13. spricht H. St. von den strengen äußerlichen Rechten und Pflichten der Gerechtigkeit gegen andre Menschen, etc. und geht, nachdem er als Mentor seinem Telemach den Unterschied zwischen Real- und Verbalinjurien angegeben hat, zu folgenden Behauptungen über:

I) Einer schweren Realinjurie in's Angesicht z. B. einem Stockstreiche, einer Maul-

verschleiern, als einen moralischen Fehler an uns büssen, und über das Unmögliche zu Schurken werden? höchstens könnte man den unklug nennen, der Handlungen unternimmt, ohne,

tasche etc. wenn sie wegen Ansehen der angegriffenen Person große Schmach bringt, ist es erlaubt auch mit Ermordung des Beleidigers (?!) wenn es nicht anders möglich ist, zuvorzukommen, und sie abzulehnen. Doch rath die christliche Liebe stets sich so einer harten Nothwehre auch im Nothfalle zu entschlagen: sofern nicht gar zu schwere Uebel daraus für andre mit uns nächst verbundene Personen aus so einer christlichen Geduld bevorstünden (?!)

II) Nachdem aber einem so eine schwächliche Realinjurie schon wirklich angethan worden wäre: so ist es nicht mehr erlaubt den Urheber derselben zu ermorden; außer er wollte dieselbe wiederholen, ohne daß man sich anders dawider erwehren könnte (?!) denn ohne dieß wäre die Ermordung des Thäters kein dienliches, minder ein nothwendiges Mittel, so eine Realinjurie und Schmach abzulehnen, ja auch nicht selbe zu ersetzen, sondern eine bloße

durch Erfahrung gewitzigt, ihre Folgen in Anschlag zu bringen, die sich freylich manchmal aus Parallelfällen, und doch nur wahrscheinlich berechnen lassen; aber sittlichböös in keiner Hin-

Art der Rache. Auch als Strafe hätte sie nur im zweyten Falle Platz(?!)

III.) Eine bloße schmachvolle Verbalinjurie mit Ermordung des Urhebers ablehnen oder auch bestrafen, ist nie erlaubt: denn sie ist insgemein als Schmach betrachtet nicht so schwer, daß sie eine so harte Nothwehre erlaubt machen könnte. Wenn man sie aber als Schande bey andern bringend betrachtet: so ist, um diese Ehre wieder herzustellen, kein so hartes Mittel nothwendig, ja meistens auch nicht dienlich.

IV.) Würde ein leichteres Mittel erklecklich seyn, einer Schmach auszuweichen, das für den Beleidigten weder schwächlich oder schändlich noch gar zu lästig wäre, so dürfte er kein härteres, minder die Ermordung des Thäters ergreifen. Man muß also (z. B. vor einem Trunkenbold) vielmehr die Flucht nehmen: so fern nur so eine Flucht der Umstände halber einen nicht selbst schon zu größter Schande gereichte (?!)

sicht. Kann nicht die reinste Absicht, der beste Wille betrogen werden? Nur Bedauerung, nicht den Vorwurf der Unsittlichkeit verdient der kurzsichtige Sterbliche. Die Dinge in der

V.) Nach schon erlittener Schmach, welche wegen Abwesenheit aller anderer Gezeugen keine weitere Schande bringt, ist es sogar nicht erlaubt z. B. durch Zurückgeben der Schläge, oder einer gleichen Schmach, sich blos zu rächen; auſser wenn die Gefahr einer Wiederhohlung auf Seite des Thäters so eine Art der bessernenden Strafe nöthig machte(?!)

VI.) Brächte aber so eine in Gegenwart anderer erlittene Schmach noch bey diesen eine Schande mit sich, welche nur durch eine gleiche zurück-erwiesene Schmach könnte vermieden werden; so wäre es erlaubt, diese zurückzuweisen, wenn es nur dienlich wäre zur gedachten Absicht, und fern von aller Rache.

VII.) Verläumdungen, wie schwer sie immer seyn mögen, ist es insgemein nicht erlaubt durch Ermordung des Verläumders bevorzukommen, weil sie insgemein durch

Welt haben ja zu manchfaltige Seiten, und die Erfolge unsrer Handlungen entschen aus zu vielen gegeneinander wirkenden Ursachen! wer diese Seiten und Ursachen alle, grofse und klei-

andre Mittel unwirksam können gemacht werden, oder, wenn sie auch auf eine Zeitlang Glauben finden, ist der kurze Verlust der Ehre eines so harten Mittels nicht würdig. wenn er in Bälde wieder zu ersetzen ist(?)! Nur litt es eine Ausnahme a) wenn es gewifs vorgesehen würde, daß ein gewifs falscher Verläumder gewissen Glauben finden, b) uns aber zugleich alle Mittel der Ehrenrettung durch Betrug und Gewalt abschneiden werde. c) und wenn wir auch selbst durch die Ermordung des Verläumders nicht eben soviel Gefahr von Schande zu besorgen hätten, als wir dadurch zu vermeiden suchten (?)!

VIII.) In eben dem itzt (VII.) gesagten Falle ist es noch vielmehr erlaubt, den Verläumder durch Entdeckung eines seiner heimlichen Verbrechen um jenes Ansehen zu bringen, womit er Glauben bey andern für seine Ver-

ne, durchdenken will, wird nicht nur schon durch diese Arbeit sehr aufgehalten, sondern erhält oft zum Lohne derselben nur eine noch grössere Ungewissheit über das, was ihm zu thun

läumdung erhalten könnte, als welches er nur mit Unrechte uns zu beleidigen gebrauchte. Ein falsches Laster aber dem Verläumder in eben solcher Absicht auszudichten(?!) kann nur *dann* erlaubt seyn, wenn dieß das einzige hinlängliche, schlechthin nothwendige, und auch gewiß dienliche Mittel ist, ihm allen Glauben und Kredit im Verläumden zu benehmen, und wenn auch sonst Niemanden daraus, und selbst auch dem Beschützer seiner Ehre keine eben solche Schande davon bevorsthet(?!)

Am Schlusse sagt Mentor: und jetzt Telemach! sind wir am Ende auch dieses Theils von den Pflichten einer gleich wohlwollenden weisen Liebe gegen unsere Nebenmenschen, und folglich der ganzen allgemeinen katholisch-christlichen Sittenlehre, sofern diese geradezu durch Uebung aller Tugenden und Vermeidung aller Laster uns lehret hier wahrhaft glücklich, und einst dort

obliegt, als diejenige war, die er beym ersten flüchtigen Ueberblicke der Sache hatte. Endlich: ist es wohl immer der Fall, daß die Tugend durch Vortheile belohnt, und das Laster durch Nachtheile hienieden bestraft wird. Gewifs nicht: dagegen spricht die für Tugend und Glückseligkeit sich so auffallend widerstreitende Einrichtung unsrer Welt; das Gegentheil lehrt die Geschichte aller Jahrhunderte, die tägliche Erfahrung, und die Zukunft? — wird es nicht weniger lehren: denn solange die Menschen hie-

ewig selig zu werden(?!) Jetzt aber laß ich es deiner eigenen Ueberlegung übrig, ob so eine Sittenlehre nicht die wahre und vollständige Lehre der wahren Glückseligkeit für alle einzelne Menschen enthalte, und ob mit ihr alle andre unkatholische, oder gar unchristliche und irrelligiöse Sittenlehren in einen Vergleich kommen mögen (?!), —

Statt alles Commentars über die vorliegenden Glückseligkeitsmaximen lasse auch ich es der eignen Ueberlegung meiner denkenden Leser übrig, ob so eine Moral nicht das Grab aller Sittlichkeit sey? Wehe der Menschheit! wenn eine solche Sittentheorie — für Ackademicker bestimmt — je in die Praxis übergienge.

nieden das bleiben, was sie sind, Wesen von außen unabänderlichen Naturgesetzen, von innen den widersprechendsten Neigungen und Leidenschaften unterthan; solange wird sich diese auffallende Disharmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit erproben, solange bleibt aber auch die Forderung des Glückseligkeitslehrers, und sein ganzes Moralsystem eine Chimäre. Er sehe die Unschuld unter dem Drucke, und das Laster im festlichen Prunke wie eine Huldgöttin verehrt, und würdige dann ohne Eigenliebe und Partheylichkeit den Hauptgrundsatz seiner Sittenlehre: entweder er versteht sich selbst nicht, oder er vertheidigt, was ungereimt und unmöglich ist; denn Glückseligkeit mit der ihrer würdigen Tugend zu verbinden, ist und kann des Menschen Wunsch, aber nie ganz Werk seyn. Allein das Bewußtseyn der Unschuld, der innre Trost, der aufrichtende Gedanke für die Tugend zu leiden? — Ist doch nur Würdigseyn ohne Wohlseyn, nur Zufriedenheit des gekränkten Tugendfreundes mit sich, aber nicht Glückseligkeit, die nur durch tausend andre von ihm ganz unabhängige Umstände realisirt werden kann. Er wisse sich wirklich unschuldig der im Kerker schmachtende Mann, und freue

sich seiner Unschuld ; aber wird dadurch das dumpfe Gefängniß ein angenehmer Aufenthalt? wird die Kette leichter , die Peitsche weniger empfindbar? die Trennung von Gattin und Kindern wirklicher Genuß derselben? Genuß der Bedürfnisse und Bequemlichkeiten , welcher er als Sinnenwesen bedarf? — Der Schluss aus allem ergiebt sich von selbst.

Um so weniger kann dieser Misklang der physischen und moralischen Natur dem formellen Prinzip seine Gültigkeit abstreiten; denn es gebietet , abgesehen von allem aufser dem Vernunftgebote , die Befolgung des Sittlichguten , ohne jedoch ein völliges Abschälen von Sinnlichkeit und Neigungen zu gebieten , oder das Unmögliche hienieden möglich machen zu wollen. Es fordert zwar kräftigen Widerstand gegen die Reitze und Zudringlichkeit der Neigungen , und will , dafs wir sie der Vernunft stets unterordnen sollen; es lehrt uns aber auch nicht weniger den weisen Gebrauch der im Umgange mit Menschen so nöthigen Vorsichts - und Bescheidenheitsmaximen , fordert nicht , dafs wir im gähauflodernden Feuereifer seine Stimme geltend machen , und getrieben von fanatischer Wuth den jedesmal herrschenden Lastern entge-

gen donnern sollen, weil wir eben dadurch das Uebel vermehren, statt verringern würden. Es erlaubt, ja gebietet jeden weisen Kunstgriff zur Beförderung der Moralität, will zwar sittlichgute Menschen, bescheidene Freunde der Tugend, aber nicht Fanatiker, Abentheurer, und fromme Selbstmörder bilden.

So hätten wir nun durch den gezeigten Unterschied des materiellen und formellen Moral-Prinzips gefunden, daß Chesterfield aus seinem Sohne mehr einen Wucherer mit der Tugend, als einen uneigennütigen Verhrer derselben bilden wollte.

Geistesabwesenheit.

Der Mann ohne Geistesgegenwart, wie man ihn gewöhnlich nennt, ist entweder ein schwacher, oder affectirter Mensch, immer aber ein unausftehlicher Gesellschäfter; gegen alle auch die gemeinsten Anstandspflichten stößt er an, und scheint heute den Freund nicht mehr zu kennen, den er gestern als Vertrauten behandelt hat. Selten stimmt er in den einmal angegebenen Ton der Gesellschaft, springt ab, und stiert,

wie vom Traume erwachend, über seine eignen Grillen. Gewifs ein offenbares Merkmal eines Schwächlings, der keinen Gegenstand fest halten kann, oder auch eines affectirten Menschen, der andre gerne glauben machen will, er gehe mit den wichtigsten Projecten schwanger! Newton, Locke, Leibnitz und noch fünf oder sechs solche Denker mögen sich ein Recht auf Geistesabwesenheit erworben haben, die tiefen Speculationen, in die sie sich vergruben, berechtigten sie dazu.

Wollte ich's doch lieber mit einem todten, als sich nicht gegenwärtigen Menschen zu thun haben! Schaft mir auch ersterer kein Vergnügen, so läßt er mich doch keine Verachtung fühlen; verräth aber der andre nicht auch stillschweigend deutlich genug, dafs er mich keiner Achtung und Aufmerksamkeit würdige? —

So ein Mann ist beynebens nie fähig, Beobachtungen über Characktere, Sitten und Gebräuche in einer Gesellschaft zu machen, und widmete er auch sein ganzes Leben den ausgezeichnetsten Gesellschaften, so wird er, wenn er doch je Eintritt findet, darin um nichts klüger und artiger werden. Der Umgang mit einem Tauben und einem dem Geiste nach abwe-

senden Menschen hat gleichen Werth. Darum ist auch der Umgang mit Leuten, die uns weder hören noch verstehen — vielleicht nicht einmal denken können — der lächerlichste Unsinn.

Ein vorzügliches Hinderniß der Aufmerksamkeit auf das, was andre in Gesellschaften sagen, und also des Nutzens, den wir aus ihren Einsichten, und zuweilen auch aus ihren Irrthümern ziehen könnten, ist die Aufmerksamkeit auf das, was wir selbst sagen wollen. Wir suchen den Umgang mit Menschen nicht bloß in der Absicht, daß wir sie kennen lernen, und ihre Gedanken erfahren wollen, sondern vielmehr in der, uns ihnen zu zeigen, und von unsern Fähigkeiten und Einsichten Proben abzulegen. Diese Bemühung, in der Gesellschaft selbst eine bedeutende Rolle zu spielen, nimmt besonders, wenn Eitelkeit, das Verlangen nach Beyfall, oder Eigendünkel den Anspruch darauf vermehrt, einen großen Theil von der Aufmerksamkeit des Menschen hinweg: daß ihm nur wenig für das, was andre sagen und thun, übrig bleibt. Ich kenne viele Menschen, die in der Gesellschaft gut zu reden wissen; aber ich kenne wenige, die gut zu hören verstehen, und noch geringer ist die Anzahl derer, die beydes

zu vereinigen wissen, und im Stande sind, bey einer Unterredung wechselweise aufser sich und bey sich zu seyn, sich, so lange der andre redet, der Gedankenfolge desselben ganz hinzugeben, ohne sie durch irgend einen eignen Gedanken zu unterbrechen, und dann wieder, wenn die Reihe zu reden an ihnen ist, zu ihrem Vorrathe eigenthümlicher Ideen zurückzukehren, und diese eben so rein, und unverändert dem andern mitzutheilen, als sie die seinigen aufgefaßt haben. Und dennoch ist dieses doppelte Talent demjenigen unentbehrlich, der die Gesellschaft zu seiner Belehrung recht benutzen will. Ist er so voll von seinen eignen Gedanken, oder kostet es ihm so viel, sich zurückzuhalten, daß er den sich mit ihm unterredenden nur zerstreut und ungeduldig anhört; so macht das Beste, was dieser sagen mag, nur einen geringen Eindruck auf ihn. Aus den Erzählungen schöpft er dann immer nur verstümmelte und unsichre Nachrichten, die deutlichsten Erklärungen lassen ihm die Sache dunkel, und die stärksten Gründe verlieren für ihn ihre Kraft. Selbst das Vergnügen, welches die Einfälle des Witzes, und der Scherz der übrigen Gesellschaft machen, wird von ihm nur unvollkommen genossen. Wird er hingegen von

den Reden des andern so angezogen; dafs er darüber vergiefst, was er selbst ehemals über den Gegenstand dachte, und unfähig wird, sein eignes Urtheil über denselben vorzutragen, so bringt er die Unterredung im kurzen zu einem Stillstande, wofern sie nicht in eine Vorlesung ausarten soll.

Wer seine Aufmerksamkeit auf das Gegenwärtige nicht hinfesseln, nicht alles andre, so zu sagen, aus seinem Kopfe verbannen kann, oder wohl gar nicht mag, der ist weder für Geschäfte, noch für Vergnügen geschaffen. In Belustigungs - Stunden über Euklidische Probleme brüten, und am Studirpulte, statt mit derley Problemen, sich nur mit leeren Phantastereyen beschäftigen, hiesse ein eben so elender Geschäfter, als erbärmlicher Mathematicker seyn.

Ein Geschäft unternehmen, und zugleich etwas anders, oder gar nichts denken, ist das untrüglichsie Merkmal eines schwachen Kopfes. Was wir immer thun, sollten wir mit Aufmerksamkeit thun. Wer ohne Aufmerksamkeit liest, kann sich des Gelesenen unmöglich erinnern, und wer diefs nicht kann, für den ist Zeit und Mühe verloren. Kopf und Gewandtheit sind freylich bey Geschäften das erste Bedürfnis;

aber nicht das einzige. Zur glücklichen Vollendung derselben wird auch Aufmerksamkeit und Anstrengung erfordert: nur vereint mit einander sind diese Gaben die Schöpfer großer Dinge.

Was immer des Thuns werth ist, ist auch des recht und wohl Thuns werth. Aber was läßt sich ohne Aufmerksamkeit recht und wohl thun?

Der oberflächliche Thor verräth sich am meisten durch seine Unwissenheit in Dingen, die sich so eben vor seinen Augen zutragen. Der vernünftige Mann sieht, hört und bemerkt alles um sich her.

Nicht nur darauf sollten wir aufmerksam seyn, was Leute sagen, sondern auch wie sie es sagen. Es kostet oft nur eine kleine Dosis Scharfsinn, um mehr Wahrheit mit unsern Augen, als mit unsern Ohren zu entdecken. Schon durch die Mienen können wir manchmal errathen, was Leute sprechen, sollten wir auch keine Sylbe davon verstehen.

Weltkenntniß — die wichtigste aus allen — ist nur das Resultat aufmerksamer Beobachtungen. Gewisse Förmlichkeiten, in die sich die Leute kleiden, die mancherley Kunstgriffe, die sie beabsichtigen, verbergen uns einigermassen
die

die nackte Wahrheit, und leihen im allgemeinen fast Jedermann die nämliche Maske. Aber Scharfsinn und Aufmerksamkeit durchschauen den Schleier, und sehen den Character *in natura*.

Auch ein gemeiner mittelmäßiger Kopf kann sich durch schickliche Bildung, durch Sorgfalt Anstrengung und Aufmerksamkeit zu allem machen, was er will, nur nicht zum Dichter. *)

*) Warum nicht? *Poeta nascitur* behauptet man, und spricht im gemeinen Leben oft von gebornen Künstlern, Dichtern. Dieß ist doch wohl nur von der nähern Anlage und der natürlichen Geschicklichkeit zu verstehen, eine Kunst eher und leichter, als etwa eine andre zu erlernen. Dafs dieß nun auch von der Poesie gelte, beweist selbst Einer der größten Meister in der Dichtkunst.

Natura fieret laudabile carmen an arte?

Quaesitum est: ego nec Studium sine divite vena.

Nec rude quid profit, video ingenium.

Horat.

Selbst der bekannte Gegensatz „*Orator fit*“, läßt sich nicht kategorisch behaupten; unstreitig behält sich auch beym Redner die Natur, wenn nicht eben so viel, doch sehr viel vor; die Gabe, den Verstand unwiderstehlich zu überzeugen, und

Kenntniß der ältern und neuern Geschichte, der Geographie, und Chronologie läßt sich durch Fleiß und Aufmerksamkeit ohne großen Aufwand von Genie oder Erfindungsgeist erwerben. Selbst die Fertigkeit, deutlich, fehlerfrey, und mit Anmuth zu sprechen, und zu schreiben, kostet nicht mehr als sorgfältiges Lesen bewährter Schriftsteller, und Aufmerksamkeit auf gute noch lebende Muster.

Auch in der fadeiten geistlosesten Gesellschaft zeige nie durch Unaufmerksamkeit, daß du sie wirklich dafür hältst. Nichts ertragen und verzeihen die Menschen weniger, als Verachtung. Jede Beleidigung wird eher vergessen, als Schimpf und Spott. Wer lieber gefallen als beleidigen, lieber geachtet als gehaßt seyn will, sollte in sich immer denjenigen Grad von Aufmerksamkeit zu erhalten suchen, bey dem sich fremde Eitelkeit sowohl gefällt, bey dessen Abgange aber der gekränkte Stolz so leicht zum Zorne, und zu feindseligen Gesinnungen gestimmt wird. So haben z. B. die meisten Menschen ihre eignen Grillen, und finden oft in einem und dem näm-

das Herz unvermerkt zu rühren, das Pathos im Ausdrücke, die redenden Aktionen sind gewiß nicht allein Resultate der Kunst.

lichen Gegenstände — der eine Gefallen, der andre Mißfallen. Machen wir daher Jemanden wegen seiner Abneigung gegen irgend ein Thier oder eine Speise (so ziemlich gewöhnliche Antipathien *) vor der Gesellschaft lächerlich, oder lassen wir ihn aus Leichtsinn und Unachtsamkeit auf derley Gegenstände stossen, so wird er fürs erste seine Person als beleidigt, und im zweyten Falle seine Gegenwart gar für unangenehm und überflüssig ansehen, aber beydes ge-

*) Manche Menschen können kein Papier zerreißen hören, andre keine Pröpfe zerschneiden; einige keinen Sammet anfassen. Es soll Leute gegeben haben, die nicht einmal nahe bey einer in Sammet gekleideten Person sitzen konnten, weil ihnen die bloße Vorstellung einer Berührung zuviel Angst verursachte. — Ich kenne eine Person, die auch nicht einen Augenblick an einem Orte anhalten kann, wo sich eine Katze befindet. Mag sich diese auch in den dunkelsten Winkel verkrochen haben; sie wittert sie auf der Stelle, geräth in sichtbare Angst, und kann kaum zur Sprache kommen, bis das Thier entfernt ist. Beyspiele von übertriebener Abneigung gegen Mäuse, Kröten, Eidexen u. dgl. giebt es häufig.

wifs nicht vergessen. Suchen wir im Gegentheile mit Sorgfalt alles ihm Mißfällige hinweg- und nur das ihm Angenehme herbey zu schaffen, so überzeugen wir ihn wenigstens von unsrer Aufmerksamkeit auf seine Person. Diese unbedeutende Gefälligkeit kann ihn uns dann zum verbindlichen Freunde machen, als ein weit wichtigerer Freundschaftsdienst, durch den seiner Eigenliebe weniger geschmeichelt wird. Gerade durch ihre Unerheblichkeit beweisen solche Gefälligkeiten unsre Achtung für eine Person, und machen sie uns verbindlich. Gestehe mein Sohn! wie sehr die Aufmerksamkeit andrer auf dich deinem lieben Ich schmeichelt, wie theuer, wie anziehend dir solche Personen werden, wie du alle ihre Reden und Handlungen zu ihrem Besten deute? Sey daher eben so zuvorkommend. — Gleiche Ursache, gleiche Wirkung.

Falsche dumme Scham.

Zwischen männlicher Bescheidenheit, und falscher Scham, ist ein himmelweiter Unterschied. So sehr sich erstere empfiehlt, so lä-

cherlich macht sich letztere. Dumme Einfalt gereicht eben so, wie Unverschämtheit zur Schande. Verrathen wir im Umgange Verwirrung, und Aengstlichkeit, so machen wir uns durch unser ohnmächtiges Zagen selbst verächtlich.

Der Mann mit zuviel Mißtrauen auf sich selbst, oder der geschämige Fürchter kann sich nie in der Welt auch bey den rühmlichsten Verdiensten in die Höhe schwingen. Die Sklaverey, in welcher ihn Furchtsamkeit erhält, wirft ihn in schläfrige Unthätigkeit zurück, während ihn der Wifsgierige, der manches wagt, weit überspringt. Da liegt nun offenbar der Unterschied bloß in der Art und Weise; was an einem als Unverschämtheit erscheinen würde, erscheint am andern als gefälliges anständiges Selbstvertrauen.

Der Welterfahrene Mann behauptet sein Recht, und verfolgt seinen Endzweck so ungestört, wie der ausgeschämteste Bursch, ja gemeiniglich weit glücklicher; denn er versteht die Kunst, jede seiner Handlungen mit empfehlender Bescheidenheit zu überkleiden, gefällt dadurch, und gewinnt dem andern, der durch Rohheit und Unverschämtheit mißfällt, sicher den Rang ab.

Ein Mensch von niedriger eingeschränkter Denkart steht bey seinem Eintritte in eine Ge-

sellschaft geschämig und betroffen da, und erstottert erst nach langen Versuchen eine Antwort auf die gleichgültigste Frage. Mit seinen Händen weiß er gar nicht wohin? — Der Weltversuchte Mann hingegen erscheint mit empfehlendem Anstande, und dem ihm eignen Selbstvertrauen ohne Zwang und Verlegenheit. Und darin besteht eigentlich die im Umgange so unentbehrliche Kenntniss der Wohlanständigkeit. Der Mann von guter feiner Lebensart findet auch bey niedriger Herkunft günstigere Aufnahme, als der geschickteste Kopf ohne Welt- und Menschenkenntniss. Bescheidenheit und feine Unbefangenheit sollten daher immer Gefährten seyn.

Falsche Scham ist der charackteristische Zug des Tölpels. Sprechen Leute vom Stande mit ihm, so geräth er seines Kopfes wegen in sichtbare Unruhe, erblafst und stottert; denn passend antworten kann er niemals, und eben da macht ihn erst seine Furcht, ausgezischt zu werden, mit Recht lächerlich. Der Mann von Lebensart spricht mit dem Könige, wie mit dem Bauern, ohne die geringste Verlegenheit. Ungezwungene Höflichkeit ist überall willkommen, Ungezogenheit überall unerträglich, und dumme Geschämigkeit muß nothwendig lächerlich werden.

Falsche Scham (*mauvaise honte*) schreckt viele Reisende von Gesellschaften zurück, und macht ihnen den Umgang mit Personen ihres Gelichters zum Bedürfnisse. Freylich zwingt manche auch Unbekanntheit mit fremden Sprachen zu dieser Wahl, aber beydes ist Schuld, dafs sie eben so arm an Kenntnissen nach Hause kommen, als sie abgereifst sind. — Falsche Scham, eine lächerliche Grille! Sind wir keine Sonderlinge, warum sollten wir uns schämen, und nicht mit eben soviel Gleichmuth und Unbefangenheit in eine Gesellschaft treten, als wir täglich vor unsrer Familie erscheinen? Nur Laster und Dummheit müssen sich schämen; wissen wir uns deren nicht schuldig, so erscheinen wir überall ohne Furcht und Erröthen. Manche fühlten das Abgeschmackte einer dummen Geschämigkeit, und verfielen dagegen auf das andre Extrem — auf Unverschämtheit, jenen Schwächlingen gleich, die durch Gefahr bestürzt, sich gar der Verzweiflung hingeben. *Les Extremes se touchent.* Ist aber Unverschämtheit nicht auch ein Fehler wider Vernunft und Lebensart? Die Mittelstrasse geht nur der entschlossene und gutgesittete Mann, nur er fühlt sich stark genug, und jeder Gesellschaft gewachsen. Die

Skizze seines Charackters ist „Bescheidenheit ohne dumme Scham, Unbefangenheit ohne wüste Unverschämtheit.

Das schwache düstre Aug des niedrigen verwahrlosten Menschen, kann unmöglich den Anblick wahrer Gröfse aushalten. Ganz Verstandlos und ertartert ist so ein Mensch, wenn Gröfse mit ihm sprechen. Nicht so der gebildete solide Mann, ihn bringt kein Rang, kein Ansehen außer Fassung, ohne die mindeste Verlegenheit giebt er Höhern die schuldige Achtung, und spricht mit Königen und Fürsten so ungezwungen, wie mit ihren Dienern. Ein Charackter, der sich nur durch frühe Bekanntschaft mit guten Gesellschaften und im Umgange mit Personen höhern Ranges bildet. Kurz, der gutgesittete feine Mann begegnet den Geringern nie mit Hochmuth, den Höhern nie mit Furcht und Zagen.

Tölpelhaftigkeit

Artigkeit im Betragen, so lange sie nicht in Geckeley ausartet, ist ein wichtiger Beytrag zur Annehmlichkeit unsers Privatlebens. Man-

cher Mensch hat schon durch sein albernes Aussehen die Abneigung andrer so sehr gegen sich erregt, dafs selbst seine glänzendsten Verdienste sie für ihn nicht mehr gewinnen können; da im Gegentheile ein artiges Betragen immer mit Beyfall und Gunst aufgenommen wird. Mangel an Erziehung und guter Gesellschaft, oder Unachtsamkeit auf die feine Lebensart ihrer Mitglieder sind die Ursachen dummer Tölpelhaftigkeit. Der Tölpel erscheint in jeder Gesellschaft als die lächerlichste Charickatur. Im Gehen gängelt ihm der Degen zwischen den Beinen, und läfst seinen Herrn wohl gar zu Boden stolpern. Einmal aus dieser Verlegenheit geräth er seines Platzes wegen in eine noch gröfsere, er sinnt und wählt — gerade einen Platz im Zirkel, der dem Tölpel am wenigsten gebührt. Jetzt fällt ihm der Hut aus der Hand, und im Haschen darnach wirft er seinen Stock nieder, kaum aber hat er den Stock in der Hand, so liegt sein Hut schon wieder zu Füfsen, und so geht eine Viertelstunde dahin, bis er sich selbst zurecht bringt. Trinkt er Thee oder Kaffee, so verbrennt er Zunge und Gaumen, zuckt, jammert und läfst Kanne oder Schale fallen. Bey Tische zeichnet sich seine Albernheit durch eine ganz sonder-

bare Geschäftigkeit aus; schon der ungeschickte
 Gebräuch des Messers, der Gabel, und des Löffels
 macht ihn kenntlich. Er isst — mit größter Ge-
 fahr seines Mundes — nur mit dem Messer, mit
 der Gabel stöchert er die Zähne aus, und legt
 den Löffel, der schon zehnmal den Mund ein-
 und auspassirte, auf den Teller zur Schau hin.
 Zum Trancheur taugt er gar nicht. Nie trifft er
 die Gelenke, balgt sich, will gar die Knochen
 tranchiren, und spritzt vor lauter Dienstfeier
 andern die Sauce ins Angesicht. Zwar bedient
 er sich der Serviette, aber demohngeachtet trie-
 fen Kien und Weste von Suppe und Fett. Beym
 Trinken kuczelt er ins Glas, und besudelt Alles
 um sich her. Alle diese Unarten vermehrt er
 noch durch seltsame Grimmassen, schnüf-
 fert durch die Nase, schneidet Gesichter, gräbt
 mit den Fingern Ohren und Nase aus,
 und bläst den erscharrten Unrath vom Finger
 auf andre hin, durchsucht sein Sacktuch wie
 eine Landkarte, so, daß der ganzen Gesellschaft
 bey dieser Revüe übel zu Muthe wird. Hat er
 gerade nichts in Händen, so sind sie ihm zuviel,
 und weil er damit nicht weiß wohin, so läßt
 er sie einstweilen an der Weste, oder gar in-
 nerhalb der Beinkleider spielen. Nie kleidet er

sich wie andre vernünftige Menschen. Mit einem Worte: Er ist in allen ein abgeschmackter unerträglicher Sonderling. Zwar sind derley Unarten keine Laster, aber gewiss lächerlich, und beleidigend, sollten daher auch von Jedermann sorgfältig vermieden werden.

Auch alberne Redensarten, fehlerhafte Ausdrücke, veraltete Sagen, hinkende Gleichnisse, gezwungene Sentenzen und Sprüchwörter sind Beweise vom Mangel guter Gesellschaft. Wolltest du mein Sohn! die Redensart „Jeder hat seinen eignen Geschmack“, durch das Sprüchwort ausdrücken: Was dem einen Honig ist, ist dem andern Gift,, so verriethest du deutlich, dafs nur Hausbediente deine Gesellschäfter seyen.

Der Ton, und die Art zu sprechen, verdienen nicht weniger unsre Aufmerksamkeit. Manche öffnen kaum den Mund, wenn sie reden, und murmeln so ins Dumpfe hinein, dafs man sie keine Sylbe versteht; andre werden durch Poltern und Stottern eben so unverständlich. Einige sprechen so laut, als hätten sie's mit Tauben zu thun; andre so leise, dafs man mit aller Mühe an ihrem Munde lauschen mufs.

Endlich giebt es noch eine Art von Albernheit und Geistesschwäche: ich meyne das Namen vergessen und verwechseln. So sind z. B. die Redensarten „der Herr — ey! wie heist er doch? — der Herr Ding,, äufserst albern und unartig. — Die üble Gewohnheit, andern Namen anzudichten, und Geschichten zu erzählen, die man aus Unwissenheit ihres Zusammenhanges nicht zu Ende bringen kann, und dann selbst gestehen muß, man wisse das Uebrige nicht mehr, geht wider allen Anstand, und die der Gesellschaft schuldige Achtung. Sind wir nicht deutlich, nicht hinlänglich von irgend einer Thatsache unterrichtet, so verwirren und belästigen wir da, wo wir andre benachrichtigen und unterhalten wollen.

Alle diese verschiedenen Auswüchse von Tölpelhaftigkeit sollten mit größter Sorgfalt vermieden werden. Sie sind der unterscheidende Charackter der gemeinen in der Erziehung verwahrlosten Volksklasse. Höchst nothwendig ist also Aufmerksamkeit auf die auch unbedeutendsten Kleinigkeiten guter Lebensart.

Unstreitig ist Artigkeit eine derjenigen Eigenschaften des gesellschaftlichen Menschen, durch welche gar oft sein Glück entschieden

wird. Gefällt sie wirklich, so läßt sie uns am Menschen Vorzüge entdecken, die er in der That nicht besitzt; mißfällt sie aber, so nimmt sie uns auch eben so sehr gegen ihn ein. Der roheste Europäer wird den Fächer, der etwa seiner Gesellschafterin aus der Hand fällt, selbst aufheben, und überreichen. Was kann in diesem Falle auch der gesitteteste anders thun? Und doch wird sich Letzterer durch Artigkeit auszeichnen, und eben dadurch dem mißfälligen Tölpel den Vorrang abgewinnen. Der wohlgesittete Mann sollte sich immer durch Feinheit in seinem Umgange, und Anstand in seinen Leibesbewegungen auszeichnen, sich aber vorzüglich beym Eintritte in eine Gesellschaft durch Artigkeit zu empfehlen suchen. Ehrfurcht ohne Niederträchtigkeit, Freundlichkeit ohne voreiliges Herzergiesen, Höflichkeit ohne Ziererey, Selbstempfehlung ohne sichtbares Streben darnach sollen die Hauptzüge seines Charackters seyn.

Artigkeit muß daher immer Bescheidenheit zur Seite haben. Diese Gefährtin des wahren Verdienstes gewinnt des Menschen Herz, und fesselt es eben so stark an sich, als es mißfäl-

liger Stolz und grobe Unverschämtheit von sich stossen. Unter diesen zwey Untugenden verstehe ich indessen gar nicht jenes sich immer gleiche Selbstvertrauen, das den Mann bey seinem Furcht- und Zwanglosen Eintritte in eine Gesellschaft so sehr empfiehlt, und ohne welches er nie guter beliebter Gesellschafter seyn kann. Was mit Unruhe und Verlegenheit gethan wird, muß nothwendig übel ausschlagen; und solange der Mensch betroffen, gespannt, und gezwungen im Umgange ist, so lange hat er das ungünstige Vorurtheil gegen sich, er habe nie eine gute Gesellschaft kennen gelernt, und wird daher nirgends ein willkommener Gast seyn.

G e f a l l e n.



Gefallen wollen — heist die Kunst zu gefallen wenigstens schon halb gelernt. Das Wie! lehrt aufmerksame Beobachtung und öfterer Besuch guter Gesellschaften. Wer unbekümmert ist, ob er gefalle, oder nicht, wird auch nie gefallen. So unentbehrlich die Kunst zu gefallen für den Gesellschafter ist, so mühsam ist der

Erwerb derselben. So thun, wie man sich's selbst gern gethan haben möchte, ist das schicklichste Mittel zu gefallen. Schmeichelt uns die Gefälligkeit, das achtsame Bestreben andrer unserer Laune, unserm Geschmacke, selbst unsern Schwachheiten zuvorzukommen; so werden ihnen die nämlichen Eigenschaften auch an uns gefallen. Ernsthaft, lustig, und manchmal sogar kindisch seyn, wenn es die Laune der Gesellschaft fordert, ist eine Pflicht, welche der Einzelne der Mehrheit schuldet. — Merke dir mein Sohn! folgende Regeln.

Nie darf die Wahrheit unter Lärm und Hader, sondern nur mit Mäßigung und Bescheidenheit behauptet werden. Zänkischer Rechthaberey sollte man immer eine gefällige Wendung, oder ihr durch Entschuldigung zu erkennen geben, man habe vielleicht die gehörige Ueberzeugungs-Gabe nicht, und bitte daher um ein andres Gespräch.

Jede Gesellschaft hat ihre lockalen Schicklichkeiten, und eben deswegen kann ein Gespräch hier mit Beyfall, dort mit Widerwillen aufgenommen werden. — Satyren, *bons mots* dergleichen Kurzweile können in dieser Gesellschaft Vergnügen, in jener Eckel verursachen.

Eine Regel, gegen die nur zu oft gefehlt wird. Manches Gespräch fand unter gewissen Umständen in einer Gesellschaft gute Aufnahme; jemand will es auch in einer andern mit Nachdruck geltend machen, und es erscheint — vielleicht zur Unzeit aufgetischt — als geschmackloser Plunder, oft gar als Beleidigung, zumal, wenn das kindische Vorspiel „da will ich Ihnen einmal ein Histörchen erzählen, wie Sie in Ihrem Leben noch keines gehört haben, die Aufmerksamkeit anderer spannt; die sich jedoch am Ende getäuscht, dadurch an dem Erzähler solcher Wunder - Dinge rächet, daß sie ihn in seinem ächten Character — als Thoren darstellt.

Um die Zuneigung und Freundschaft anderer zu gewinnen, müssen wir ihre Vorzüge, so wie ihre herrschenden Schwachheiten ausspähen; jenen Gerechtigkeit, diesen mehr als Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Es giebt der Gegenstände gar viele, in denen sich gewisse Personen in der That, oder auch nur ihrem Wahne nach auszeichnen. Für ihre wirklichen Vorzüge erwarten sie nun freylich Lob und Schmeicheley, hören aber beydes lieber über jenen Punkt, in dem sie so gerne glänzen möchten, und doch
nicht

nicht ganz gewifs sind, ob auch wirklich ihr Vorzug darin bestehe. Stäte Aufmerksamkeit auf die Lieblingsgespräche eines solchen Menschen entdeckt sehr leicht die herrschenden Neigungen und Thorheiten desselben; denn worin sich Jemand in den Augen andrer auszuzeichnen glaubt, das wird er auch immer im Munde führen. Berühre daher nur diese Saite, mein Sohn! und du hast ihn schon gestimmt. Ein treffendes Beyspiel dieser Art ist Robert Walpole. *) Unstreitig war er Einer der vorzüglichsten Köpfe, und in Hinsicht seiner Kenntnisse durch keine Schmeicheley zu verführen, verrieth aber dadurch sei-

*) Richelieu regierte den König und sein Vaterland, war gewissermassen der Schiedsrichter des Schicksals von ganz Europa, und doch hegte er eine grössere Eifersucht gegen den ausgebreiteten Ruf des Korneille, als gegen die Macht Spaniens. Es war ihm lieber für das, was er nicht war, für den grössten Dichter gehalten zu werden, als für das, was er gewifs war, für den grössten Staatsmann in Europa. Die Staatsangelegenheiten mußten ruhen, indem er auf Kriticken über den Eid sann.

ne Schwäche, daß er den *galant homme* spielen wollte, wozu er doch weder Anlage noch Geschick hatte. Galanterie war der Gegenstand aller seiner Gespräche, aber auch zugleich der Vortheil scharfsinniger Beobachter, durch den sie seine Thorheit entdeckten.

Sieh indessen obigen Wink ja nicht als eine Empfehlung niederträchtiger Schmeicheley an, mein Sohn! Fehler und Laster verdienen eher Abscheu und Verachtung. Wer wollte aber ein gefälliger Gesellschafter, und nicht gegen die Schwachheiten und lächerlichen Eitelkeiten mancher Personen nachsichtig seyn! Will z. B. der Mann klüger, das Weib schöner seyn, als sie es beyde wirklich nicht sind; so ist dies für sie ein behaglicher Irrthum, und für uns und andre eine unschuldige Sache. Wollten wir sie nun durch Nachsicht nicht lieber zu unsern Freunden, als durch fruchtloses Zurechtweisen zu unsern Feinden machen? Wer Alles mit den Menschen so genau nehmen, und über jeden unrechten Schritt, den er sie thun sieht, bitter und traurig werden wollte, könnte nie mit einiger Zufriedenheit unter ihnen leben, vielweniger hoffen, der Gesellschaft, unter der er zu leben

hat, angenehm zu bleiben, wenn er alle Augenblicke etwas an ihr zu kritisiren hätte.

Die unbedeutendsten Gefälligkeiten schmeicheln oft der Eigenliebe und dem Stolze anderer so sehr, daß sie von ihnen als offenbare Beweise unsrer Hochachtung gegen sie angesehen werden. Zu derley Kleinigkeiten gehört z. B. unsre Aufmerksamkeit auf gewisse Gewohnheiten der Person, um deren Freundschaft wir werben, oder unsre zuvorkommende Gefälligkeit gegen ihre Lieblingsneigung, ihren Geschmack, und ihre Wünsche, wodurch wir ihr auf eine feine Art zu verstehen geben, wir hätten ihre Abneigung oder Vorliebe für dieses, jenes Ding bemerkt, und es nach Kräften sorgsam hinweg oder herbeygeschafft. Solche Kleinigkeiten kitzeln die Eigenliebe mehr, als die größten Aufopferungen, sie bringen andern das für uns und sie günstige Vortheil bey, als seyn sie der einzige Gegenstand unsrer Achtung und Aufmerksamkeit.

Liefse sich die Kunst zu gefallen in ein Compendium drängen; gewiß würde der Ankauf desselben um keinen Preis zu theuer seyn. Doch dies ist unmöglich. Nur ein gesunder Kopf und ein gutgesittetes Gemüth machen die Hauptbestandtheile derselben aus, und nur unser eig-

ner Beobachtungsgeist unterstützt durch fremden Rath ist im Stande, ihr das ächte Kolorit, und das Geschmackvolle zu geben. Anmuth im Aeußern, und die Sprache einer Person sind wesentliche Beyträge. Was immer von einem Tölpel unter dummten Gebärden hervorgestottert beleidigen würde, erhält aus dem Munde des feinen Mannes mit Anmuth und Deutlichkeit vorgetragen, Lob und Beyfall. Mit Recht geben die Dichter ihrer Venus drey Grazien zu Begleiterinnen: denn ohne diese vermag selbst Schönheit nichts. Auch Minerva darf nicht isolirt stehen. Ohne Reitze und Anmuth hat Gelehrtheit nur wenig Anziehendes. Die Ursache, warum uns manche Personen mehr gefallen, und gewinnen können, als andre, wenn schon mit gleichen Verdiensten, ist fast immer, weil jene vor diesen Grazie empfiehlt. Ich sah Frauenzimmer trotz ihres vollkommenen Wuches, und aller symetrisch schönen Gesichtszüge nur kalt verchrt *), während andre mit weniger schlankem

*) Zu regelmässige Gesichter gefallen immer weniger, weil ihnen der schlichte Zuschnitt zu wenig Ausgezeichnetes giebt, und sie unter die Alletagsgesichter herabsetzt. Eine erhabene

Wuchse und Zauber im Gesichte gefielen und hinrissen. Gewifs würde Venus ohne ihre Grazien weniger bezaubern, als diese ohne sie. Ohne Grazie wird oft das solideste Verdienst verkannt und nicht goachtet, mit ihr gewinnt auch nur ein mittelmäßiger Rang, nur halbe Gelchrtheit, und das seichteste Verdienst günstige Aufnahme, Zuneigung und Bewunderung.

Wie indessen diese Grazie zu erlangen sey, läßt sich nicht gewifs bestimmen. Wir können daher nur das, was uns an andern gefällt, zu unsrer Richtschnur nehmen. Man beobachte jedes Wort, jede Miene und Leibesbewegung allgemein anerkannter beliebter Gesellschäfte, und nehme sich ihr natürliches feines edelfreyes Betragen zum Muster.

War je in einem Manne Grazie im vorzüglichsten Grade sichtbar, so war es gewifs der letzte Herzog von Marlborough*), durch wel-

Nase, etwas hervorragende Lippen, ein von den übrigen Gesichtstheilen sich ausnehmendes majestätisches Aug wird immer eher sein Glück machen, als das schönste Ebenmaas im Gesichte.

*) Anmuth zielt mehr das Weib, als den Mann, ihn zielt Würde. Sobald männlicher Anstand in

chen sie selbst — ich möchte sagen — eben so viel Zuwachs, als er durch sie Vorthail gewann: denn nur ihr hatte er die schönste Hälfte seiner Gröfse und Reichthümer zu verdanken. In jedem Fache der Wissenschaften unbewandert, las und schrieb er selbst seine Muttersprache fehlerhaft, hatte weder ausgezeichnete Ehrenstellen, noch hervorstechende Geistesgaben. Dagegen besas er den schlichtesten Verstand, und die gesundeste Urtheilskraft. Allein auch diese beyden Eigenschaften würden ihn nicht aus seiner Pagenstelle bey König Jakob II. emporgehoben haben, wenn ihm nicht die in seinem ganzen Wesen sichtbar herrschende Grazie nachher einen Schwung gegeben hätte. Unter Karl II. wurde er Fähndrich der Leibwache, und erhielt von der in seine Reitze verliebten Herzogin von Klevcland als der damals vorgezogenen Maitresse Karls fünf tausend Pfund Sterlinge, durch die er zu einem jährlichen Einkommen von 500 Pfunden gelangte, und den Grund zu seinem nachmaligen Reichthume legte. Wirklich war auch seine Figur einnehmend, und sein Be-

weibische Grazie sich verliert, wird aus dem Manne ein — Geck.

tragen unwiderstehlich hinreißend. An jedem Hofe, den er besuchte, stach seine Person hervor, und zog alles in ihr Interesse. Gesetztes, gleichmüthiges Wesen war sein hervorstechender Charackterzug, und daher auch in seinem Aeus-
 sern nie eine Veränderung bemerkbar. Er konnte eine Bitte mit mehr Anstand und Gefälligkeit abschlagen, als andre sie gewähren, oder gar ihre Dienste anbieten. Selbst Leute, die mißlungener Gesuche halber mit ihm unzufrieden waren, wurden für seine Person eingenommen, und durch seine Artigkeit einigermaßen dafür schadlos gehalten. Bey all seiner Galanterie war er jedoch seiner Verhältnisse eingedenk, und wuste sich immer mit mehr Würde in denselben zu behaupten.

T a n z.

Der Tanz wird in gewissen taktmäßigen Bewegungen durch den Körper ausgedrückt. Zur Bezeichnung der Empfindungen der Seele gehört da nicht nur die durch Musick belebte Leibs-
 bewegung, sondern auch Mienen und Gebärden. Der Tanz — noch so kindisch in mancher Leute

Augen ist nun einmal eine der stabilirten Thorheiten, zu der sich selbst gesetzte Männer zuweilen verstehen müssen, aber dann auch ihre Rolle gut spielen sollten: denn nichts auf der Welt ist so unbedeutend, das, wenn es doch geschehen soll, nicht recht und gut gethan zu werden verdient.



Der Tanz, bey uns so sehr als Tonkunst in Achtung, behauptet bey manchen Völkern diesen Rang nicht. Bey den Arabern z. B. liegt sogar auf dieser Kunst eine gewisse Art von Schande. Den heiligen Tanz der Derwische ausgenommen, kann sich kein Mann unter ihnen damit abgeben, ohne sich zu entehren, und nur unter den Frauen werden diese Uebungen geduldet. Dieß scheint uns hart; man muß aber wissen, ehe man darüber abspricht, dafs im Morgenlande der Tanz keineswegs weder eine Darstellung des Krieges enthält, wie bey den Griechen, noch eine Reihe zusammengesetzter angenehmer Stellungen und Bewegungen, wie bey uns, sondern die üppigsten und wohlhlüstigsten Bilder der Liebe und des Genusses auszudrücken

sucht Diese Art Tanz kam von Kartago nach Rom, und wurde ein Beweis, daß die republikanischen Sitten zu sinken anfiengen. Durch die Araber wurde er wieder in Spanien eingeführt, wo er noch unter dem Namen Fandango existirt.

Im Allgemeinen kann gegen die Moralität des Tanzes nichts eingewendet werden. Ist es dem Menschen einmal erlaubt, seine Rede dem Zeitmaase zu unterwerfen, warum nicht auch zuweilen seinen Gang?

P u t z.

Auch um den Putz ist es eine schnackige Sache, und doch entstellt es den Mann, seinem Range und Stande gemäß nicht gekleidet zu seyn. Der gesetzte Mann und der Geck — beyde putzen sich, unterscheiden sich aber darin, daß dieser seinen persönlichen Werth durch Kleiderprunk bestimmen läßt; indessen jener über modischen Putz lacht, aber wohl einsieht, er dürfe sich Vernachlässigung und Sonderlichkeit im Kleiderstaate nicht zu Schulden kommen lassen.

In wie viele — zwar an sich unschuldige, doch schnackige — Modegebräuche muß sich nicht der Mensch, selbst der gestandene Mann schicken? Darin war der Cynicker Diogenes allerdings klug, daß er Kleiderpracht nicht achtete; gewiß aber darin ein Thor, daß er seine Verachtung gegen dieselbe so auffallend an den Tag legte.

Nie sollten wir es Gecken im Putze gleichthun, oder sie gar zu übertreffen suchen, aber doch dem Vorwurfe einer lächerlichen Sonderbarkeit dadurch ausweichen, daß wir ihn nie ganz vernachlässigen. Wir sollten uns die vernünftigere Menschenklasse, die Alter und Wohnort mit uns gemein hat, und deren Putz weder zu lasch, noch zu erkünstelt erscheint, zu unsrer Musterkarte wählen. So kleinlich auch der Putz für Manche scheint; so verdient er doch unsre Aufmerksamkeit. Wir können es uns oft selbst nicht erwehren, den Kopf und Charackter eines Mannes nach seinem Putze zu beurtheilen *). Jede Ziererey in Kleidungen ver-

*) *Pour juger l'homme il faut le voir tout nud.* Dieser Sentenz Voltaires benimmt dem Gegentheile: *pour juger l'homme il faut le voir vetu*, bey wei-

räth einen Fehler im Verstande. Der Mann von Kopf vermeidet sorglich alles Sonderbare in seinem Anzuge, Reinlichkeit liebt er um seiner selbst — was darüber ist — um andrer Leute willen. Ueberhaupt sollte sich jeder Mensch vom Stande eben so und nicht anders kleiden, als er den vernünftign geschmackvollern Theil der Standespersonen um sich her gekleidet sieht. Will er diese überschimmern, so wird er zum Gecken, bleibt er als Sonderling hinter ihnen zurück, zum trägen Schlenderer. Indessen sollte sich ein junger Mensch dem Putze eher mehr als zu wenig ergeben; das Uebertriebene in seiner Kleidung wird sich mit den Jahren, und reiferer Ueberlegung an ihm verlieren; wer aber

tem seine Gültigkeit nicht. Jedermann weiß ja, daß ein reiner oder schmutziger Anzug gewöhnlich einen reinen oder schmutzigen Character anzeigt, daß der Philosoph und der Geck sich nicht auf einerley Art kleiden. So wäre also die Heimatosnomie — die Kunst den Menschen nach seiner Kleidung zu beurtheilen, oder wie das Sprüchwort sagt, den Vogel an den Federn zu erkennen, — eben nicht so lächerlicher Unsinn.

schon in seinem zwanzigsten Jahre ein Sudler ist, wird gewifs in seinem vierzigsten riechen, und im fünfzigsten gar st

Sind wir für heute nach Sitte und Anstand gekleidet, so sollten wir uns um weitere Anhängsel nicht bekümmern, sondern ohne ängstliches Besorgen irgend eines Mangels an Naivität in unserm Putze so leicht und ungezwungen gekleidet seyn, als trügen wir gar keine Kleider am Leibe *).

Das Bestreben, sich durch Gelehrsamkeit und Verdienste über andre empor zu schwingen, ist eine sehr lobenswürdige Eigenschaft; aber der Wunsch nur in Rang, in Ausgaben, in Meubeln

*) Bekannt ist das Beyspiel eines deutschen Ministers, der wenigstens 300 vollständige Anzüge gehabt haben soll, und jeden doppelt, damit er des Nachmittags Kleider wechseln konnte, ohne umgekleidet zu scheinen; zu jedem Anzuge eine eigne Tabaksdose und einen eignen Stock.

Von einem andern grossen Minister wird erzählt, dafs er eine Sorgfalt auf das Einpudern seines Kopfes verwendet habe, die der Sorgfalt eines Frauenzimmers für ihren Putz nichts nachgiebt.

und Kleiderpracht andre zu überschimmern ist die lächerlichste Thorheit.

Die Ehrsucht des vernünftigen Mannes muß sich nur durch das Eigenthümliche — durch den Ruhm von Kenntniss von Wahrheit u. Tugend — auszeichnen, aber alle diese Vorzüge sind nicht in der Modebude feil, sind nur der Preis des lichten Kopfes und rechtschaffenen Herzens.

Wohlgezogenheit, äußerer Anstand.

Sind Gelehrtheit, Würde und Tugend Bedürfnisse zum Erwerb der Achtung und Bewunderung andrer; so ist doch Wohlgezogenheit nicht weniger nothwendig, um uns im gemeinen Leben überhaupt angenehm und gefällig zu machen. Genies — außerordentliche Talente, reichen zuweit über die Sphäre des großen Haufens hinaus, als daß er über diese Wundergeburten der Natur kompetenter Richter seyn könnte. Um so allgemeiner aber sind mittelmäßige Geistesgaben, als Manierlichkeit, und äußerer Anstand überhaupt der Kritik unterworfen; denn die zwanglose Grazie, mit welcher

diese Eigenschaften die Gesellschaft beleben, macht sich jedem durch ihre guten Wirkungen fühlbar. Freylich ist in den meisten Fällen der jedesmal herrschende Geschmack Schiedsrichter über das, was feine Lebensart heissen soll, und nicht selten mißfällt heute das, was gestern noch gefiel. Demungeachtet lassen sich in gewissen Punkten einige allgemeine Regeln festsetzen. *) Gewifs wird in einer gutgebildeten

*) Sitten nennt man nur die Eigenschaften, Handlungen, Gewohnheiten und Gebräuche vernünftiger Menschen, und zwar deswegen, weil vernünftige Menschen dieselben durch Vernunft bestimmen, d. h. nach Gründen, die die Vernunft einsieht, wählen oder verwerfen, und willkührlich nach veränderten Begriffen auch wieder verändern können. Sitten bezeichnen dasjenige, was der Mensch in gewissen Fällen und unter gewissen Bedingungen für geziemend oder nicht erkennt, billigt oder mißbilligt. Ursprünglich kömmt der Ausdruck „Sitten“, von Sitzen, daher *Bienseance*. Auch dieß ist, so wie die meisten Worte, ein in die Sinne fallendes Zeichen für dasjenige Betragen, das nach dem Urtheile eines vernünftigen Menschen zu einer gewissen Zeit, an einem gewissen Orte, und un-

Gesellschaft die Antwort im bürgerlichen „Ja und Nein,, oder ein grobes absprechendes „Es ist nicht wahr,, beleidigen. Unhöflichkeiten dieser Art bringen unsre Mitgesellschafter auf die Meynung, als würdigten wir sie keiner Aufmerksamkeit.

ter gewissen Umständen für bestimmte Personen und Sachen als passend zu achten sey. Der Hauptbegriff dieses Worts aber fordert immer nur vernünftige Menschen; man redet nicht von den Sitten eines Wahnsinnigen, noch von jenen eines Thieres; eben so wenig legt man Gott oder höhern Geistern Sitten bey. Gewöhnlich gebrauchte man das Wort „Sitten,, nicht sowohl von innern Gesinnungen, als vielmehr von dem äußern Betragen eines vernünftigen Menschen. Besser aber begreift man unter Sitten das ganze — äußere und innere — Verhalten des Menschen, in wieferne er dasselbe durch Vernunft bestimmen kann. Sittlich heißt nach dem gemeinen Sprachgebrauche, was den Sitten gemäß ist, oder was allgemein in gewissen Fällen für gebührend oder schicklich gehalten wird. In diesem Verstande steht ihm das Unsittliche entgegen, was der allgemeingebilligten Sitte entgegen ist. Nicht sittlich heißt, was ohne Freyheit, unsittlich aber, was gegen diese geschieht.—

In gesellschaftlichen Zirkeln gleich nach dem ersten Platze, und bey Tische ohne Gefälligkeit gegen andre, nur nach den Leckerbissen haschen, ist empörende Ungezogenheit. Vielmehr sollte man der Gesellschaft durch sein Betragen gefällig zu werden suchen. Aber dazu reicht Höflichkeit allein nicht hin; diese zielt nur darauf, nicht anzustossen und nicht zu missfallen. Die Summe feiner Lebensart ist Höflichkeit gewürzt mit Grazie. Letztere geht noch

Die Sitten sind keiner Veränderung fähig, als einer solchen, durch welche sie besser oder schlimmer werden. Alles übrige, was sonst noch bey Handlungen, welche Pflichten, wenn auch nur kleinere Pflichten sind, unbestimmt ist, und also veränderlich seyn kann, bezieht sich so ganz auf die besondern Umstände einzelner Personen, daß es nie in der ganzen Gesellschaft merkliche und gemeinschaftliche Abwechslungen veranlassen kann. Die Begriffe vom Schönen in Nebensachen können sich aber unter einer so großen, und so genau verbundenen Anzahl von Menschen, als Bürger eines Staates sind, oft verändern, und doch so, daß zu jeder Zeit der größte Theil derselben in gemeinschaftlichen Punkten übereinstimmt.

einen Schritt weiter, sie will gefallen, und sich durch liebenswürdige Eigenschaften des Verstandes und Herzens empfehlen.

Der Erwerb einer beliebten einnehmenden Lebensart, die von steifer Formalität, kriechenden Bücklingen, grober Keckheit und träger Tölpelery gleichweit absteht, ist freylich mit grossen Schwierigkeiten verbunden, aber gewiss im Umgange mit gebildeten Menschen unentbehrlich; doch läßt sich Ceremoniell nicht ganz verbannen, und ein gewisser Grad von Steifheit ist eben so nothwendig, als empfehlender Anstand und Bescheidenheit.

Tugend und Gelehrtheit haben gleich dem Golde innern Werth, verlieren aber ohne Politur gewiss viel von ihrem Glanze. Wie oft macht nicht polirtes Erz eher sein Glück, als ein roher Goldklumpe? Und wie viele Mängel weifs nicht der Franzos unter die Maske seines ungezwungenen feinen Betragens zu verstecken? —

Eine gefällige Figur, sagt L. Backon, ist ein überall gültiges Empfehlungsschreiben, sie ist der Herold des Verdienstes, und bahnt den Weg dazu.



Zum gutgebildeten feinen Manne gehört auch noch die Bekanntschaft mit den verschiedenen Förmlichkeiten und der Etickette besondrer Höfe. Fast jeder Hof hat sein eignes Ceremoniell, das man zuvor schon kennen sollte, um nicht gegen dasselbe anzustossen *).

*) Sehr viel hat sich schon von dem Ueberflüssigen der Etickette verloren. Bemerkenswerth bleibt immer die Anekdote aus dem Leben Heinrichs IV. Königs von Frankreich, dessen originelle freymüthige Laune schon zu seiner Zeit das Gesetz der Etickette zur Biagsamkeit zwang. Der spanische Ambassadeur fand einst bey seiner Audienz diesen Monarchen im Zimmer auf den Boden mit seinem kleinen Prinzen spielen. Der König über seine — befliebsentlich oder nicht, mag hier unentschieden bleiben — genommene Positur gar nicht verlegen, fragte nur den Ankömmling, ob auch er Vater sey, und als dieser mit Ja; antwortete, sagte Heinrich: nun so wissen Sie auch, was Vater ist, und wie Kind und Vater spielen. — Vorzüglich Friedrich der einzige zeigte durch sein Beyspiel, wieviel ein Fürst von der Etickette nachlassen kann, ohne sein Ansehen zu verlieren. Von ihm sagt Garve: die Einfachheit seiner Lebensart und der Ge-

Kaum wird Jemand Personen von höhern Range in Gesellschaften die schuldige Achtung und Ehrfurcht versagen; aber der Mann von Welt leistet sie im weitesten Umfange ohne Zwang und Verlegenheit. Der isolirte Tölpel aber verräth in allem seinen Mangel an guter Lebensart, und die Mühe, die ihm Höflichkeit kostet. Das Hauptaugenmerk eines Gesellschafters muß dahin gerichtet seyn, wie er seine Ehrfurcht gegen andre Personen auf die natürlichste und empfehlendste Art äußern könne.

In gemischten Gesellschaftszirkeln haben alle Mitglieder als solche gleiche Rechte. Alle haben daher auch Anspruch auf Achtung und höf-

wohnheiten an seinem Hofe hat unstreitig dazu beygetragen, das Gesetzbuch der Etickette an allen Höfen von lästigen Anordnungen zu befreyen, und den Umgang an demselben angenehmer zu machen, indem er von der bloßen Beobachtung von Formalitäten auf die wesentlichere Sache der Geistesunterhaltung zurückgebracht worden ist. Ein Feind von allen übertriebenen Formalitäten war Ioseph II. Gleich nach dem Tode seiner erlauchten Mutter schaffte er die spanische Etickette ab, und führte die weit ungezwungenere Deutsche ein.

liche Behandlungsart. Anständigen Scherz und Zeitvertreib edler Art läßt sich jede Gesellschaft gefallen; nur auf das freche wüste Betragen haftet ein Verboth. Sollte sich Jemand in derley Gesellschaften mit auch noch so dummen und faden Geschwätze an dich wagen, mein Sohn, so würdest du mehr als ungezogen, du würdest brutal seyn, wenn du ihm durch Unachtsamkeit zu verstehen gäbest, du hieltest ihn für einen Thoren, oder für einen deiner Aufmerksamkeit unwürdigen Dummkopf. Die Regel, welche sich Mark Aurel in einem seiner Selbstgespräche vorschreibt „auf jeden Menschen, der mit ihm reden würde, auch wenn er ihm unbedeutende Dinge sagte, genau, und ununterbrochen Acht zu geben, ist ganz des philosophischen Kaisers würdig. Dies gilt um so mehr in Rücksicht des andern Geschlechtes. Frauenzimmer sind, wenn auch nicht durch Geburt und Rang, doch schon durch ihr Geschlecht berechtigt, ein bedachtsames, verbindliches Betragen gegen sie von Männern zu fordern. Ihre Bedürfnisse, auch noch so kleinlich, ihre Launen, Vorliebe, Abneigung, Grillen, ja! selbst ihre Ungereimtheiten verdienen die Aufmerksamkeit gut gesitteter Männer, müssen durch gefälliges Zuvor-

kommen errathen, und mit Anstand aufgenommen oder ertragen werden. Der vernünftige Mann läßt im Umgange mit Höhern, in Gesellschaft mit seines Gleichen, und in der Verfahrungsart gegen Niedere auch nicht die geringsten Anstandsregeln unbemerkt; diese sind an einem wohlgezogenen Menschen, was die letzten feinsten Pinselstriche in einem guten Gemälde sind, über die zwar das gemeine Aug hinwegschickt, nach denen aber Sachkundige das Gemälde würdigen.

Manchmal lassen wir Personen, von denen wir weder Vorthail, noch Nachtheil erwarten, zu wenig Achtung, andern aber zuviel Verachtung fühlen: dieser dumme Stolz bestraft sich jedoch selbst mit Gegenverachtung. Eine Sottise wird vergeben, Verachtung nimmermehr. Das verachtete Ich empfindet die Wunde zu sehr und zu lange. Willst du dir mein Sohn, nicht absichtlich unversöhnliche Feinde machen, so suche deine auch noch so gerechte Verachtung gegen andre sorgfältig zu verbergen *). Manche

*) On doit à son bon sens de mépriser les sots, et à son repos de ne le pas trop faire voir.

lassen lieber Laster, als die unverschuldetesten Schwachheiten an sich entdecken. Nennest du einen Solchen einen Dümmling, oder Tölpel, so wird er dich mehr und länger hassen, als wenn du ihn geradezu ins Gesicht für einen Schurken erklärtest: denn ein Schelm zu seyn hat mancher Lust, aber dumm zu seyn keiner *).

*) Diese Bemerkung bestätigt die Erfahrung: die Ursache davon liegt theils in einem falschen Begriffe von wahrer Ehre und Grösse, und in dem daher entspringenden unedelm Stolze: theils aber in dem kränkenden Unvermögensgeföhle, gewisse Gebrechen und Schwachheiten abzulegen, von denen man sich nie entkleiden kann. und doch ihrer wegen Spott und Verachtung dulden zu müssen glaubt. Erfahrung und Geschichte beweisen, dafs es von jeher Leute gab, die hinter Schurkereyen einen gewissen Herois'm finden, und als Herostraten Ansehen und Nachruhm erwerben wollten. Eben darum aber, weil derley Menschen Kraftmänner heissen möchten, suchen sie jede, ihnen von Natur anklebende unverschuldete Gebrechlichkeit ängstlich zu verbergen. — Chesterfields Behauptung wird auch durch folgende sehr triviale Bemerkung erhärtet, dafs sich z. B. der Soldat alle

Andern ihre Inferiorität in Kenntnissen, Rang und Vermögen absichtlich und beissend fühlen lassen, ist die beleidigendste Ungezogenheit. Die Kränkung erster Art, verräth ein ungebildetes böses Gemüth; die der zweyten — die äußerste Ungerechtigkeit; weil Glücksgüter Niemanden zu Gebothe stehen. Ein gutes Herz spornt uns vielmehr an, andre uneigennützig aus dem Staube zu heben, als sie stolz unter uns herabzuwürdigen; und soll doch einmal Vortheil und Nachtheil hiebey entscheiden, so gewinnt uns das erstere eben so viele Freunde, als uns das letztere Feinde macht.

Die in jugendlichen Gemüthern so mächtig herrschende Lust, die schwache Seite andrer zu entblößen, nähre nie in dir, mein Sohn. Mancher macht die Fehler und Schwachheiten and-

auch die beissendsten Vorwürfe eher gefallen läßt, als den einer feigen Memme. Ein recht professorischer, recht grundgelehrter Mann, sagt Kellgreen, giebt viel leichter zu, daß er einen falschen Wechsel gemacht, als daß er ein unrechtes Wort gebraucht habe.

rer zum Gesprächstone der Gesellschaft, und wird, um seine Geistesvorzüge auszukramen, zum lieblosesten Biographen seines Nächsten; allein derley übelverstandene Spöttereyen drohen ihrem Urheber für den augenblicklichen Beyfall andrer Hafs und Feindschaft, und wecken bey kälterer Ueberlegung Eckel und Verachtung gegen seine feindselige Denkart. Der Mann von gutem redlichen Herzen sucht vielmehr die Schwachheiten andrer zu verbergen, als sie Sinn- und Herzlos auszuposaunen. Sind wir witzig; so sollten wir es nur seyn, um zu gefallen, nicht um zu schaden, sollten, wie die Sonne in gemäßigten Zonen, zwar scheinen, aber nicht sengen und brennen.

Wohl tausend namenlose Kleinigkeiten müssen zur Vollendung der Kunst zu gefallen, beytragen. Hier verhält sich's, wie mit einem Moaischen Kunstwerke; so wenig Werth und Schönheit einzelne Bruchstücke haben, so allgemein gefällt das Ganze in harmonischer Verbindung. Gebärden, Blicke, Stellung oft ein einziger Ton ist Beytrag. Gefallen wir einmal fremden Augen und Ohren, so werden wir uns auch bald in fremde Herzen einschleichen, und dadurch

auch in den Verstand; denn wie oft beherrscht das Herz den Verstand, und wird an ihm zum schlauesten Sophisten!

Anständige gefällige Lebensart ist einzelnen Gesellschaften, was gute Sitten der ganzen Menschheit sind — ihre Wache und Schutzwehre. So wie es zur Beförderung wahrer Sittlichkeit allgemeingültige Gesetze giebt, so giebt es auch in jedem Lande und Staate gewisse einmal anerkannte Regeln des Anstands und Strafen für grobe Unarten. Der Bösewicht, der des andern Eigenthum raubt, büßt nach Recht mit dem Strange; und der rohe Wüstling, der durch seine Ungezogenheit jeden Lebensgenuss verbittert, soll seinen Fehler mit Verbannung aus der Gesellschaft büßen. Freundschaftliches Zuvorkommen, gegenseitige Gefälligkeiten, und Aufopferungen mancher kleinen Bequemlichkeiten sind eben so nöthig zur Befestigung der Gesellschaftsbande unter civilisirten Völkern, als nothwendig und wesentlich der Schutz von Seite des Regenten, und Gehorsam von Seite der Unterthanen im Staate sind. — Das Bewußtseyn sittlichguter Handlungen bringt gewiss Freude und Zufriedenheit in das Herz; was jedoch dieses innre Vergnügen noch erhöht, und ganz vol-

lendet, ist nach meinem Urtheile die Ueberzeugung, sie auch mit Anstand und Gefälligkeit unternommen zu haben *).

Wohlgezogenheit im sittlichen Verstande.



Das kleinste Blättchen im großen Buche der Natur enthält oft reichlichem Stoff zur Lebensweisheit; als die Legionen von Jahr- und Tagebüchern mit ihren hochtönenden Sentenzen. —

An einem schwülen Sommerabende saß ich mit meinem Freunde in einer Gartenlaube. Wir belustigten uns eben an dem buhlerischen Wettkampfe des Abendwindes mit dem rauschigen Geblättern, als plötzlich eine Raupenpuppe auf meine Hand fiel. Eine Raupenpuppe! sagte ich, vor kurzem noch die Hülle des Thierchens, jetzt der Schlupfwinkel der Giftmücke, oder ei-

*) *Quiete, et pure, atque eleganter actae aetatis placida et lenis recordatio.*

nes andern Insectes! und doch wie schön, wie hellfärbig, wie künstlich umwunden? — aber sie ist leer, nur von aussen schön!

Wahr! erwiederte mein Freund, dem es so ganz eigen ist, zwanglos aus dem Buche der Natur zu moralisiren; da haben wir an der leeren Puppe das treffendste Bild des Menschen, mit äufserm Prunck — ohne innern Werth. Was ist der Mensch ohne innre bleibende Vorzüge? Eine Blume ohne Geruch, oder besser, ein über-
tünchtes Gerippe ohne Geist und Leben! Nichts mehr, als die vergoldete kernlose Schale, dem Auge des Oberflächlings nur schön, dem denkenden Menschenfreunde, der nicht Schein, sondern Wahrheit sucht, mehr als gleichgültig-verächtlich.

Erziehung und Bildung des Jünglings nur zum Glänzen und Gefallen auf dem grofsen Theater, ohne Stimmng und Leitung seines Herzens zur Tugend und Rechtschaffenheit ist — Verbildung, ist die unverantwortlichste Herabwürdigung seiner edeln Anlagen und Geistesfähigkeiten, die ihn widerrechtlich seiner Bestimmung entrückt, und nie werden läfst, was er werden soll — keine blose Puppe, sondern

ein Wesen mit gebildeter Vernunft und gutem reinen Herzen — Abglanz der Gottheit.

Haben es doch die meisten Menschen von jeher lieber mit dem Scheine, als mit der Wahrheit gehalten! Auch L. Chesterfield hängt nur an der Schale, ist schon zufrieden, wenn sein Sohn die Modetactick gut versteht, mit Grazie zu sprechen, und im Umgange artig und allerliebste zu thun weifs; und seine Erziehungsmaximen schreiben sich schon aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts her.

Aber auch das Gegenwärtige kränkelt an dieser Seuche. Wie vielen, fuhr mein Freund fort, heist noch immer Erziehung zur Tugend — dumme Pedanterey, trocknes Pfaffen-Geschwätz — hingegen Vermodelung zur Galanterie — feine Lebensart, und einzig mögliche Empfehlung des Jünglings? Was sind aber die Folgen solcher Erziehungsarten? Keine andre, als gänzliche Erschlaffung aller guten Anlagen im Jünglinge, befliefsentliche Unwissenheit in gründlichen Wissenschaften und Religion; genährter Hang zur Eitelkeit und Sinneslust; und, weil doch die innre Leere ausgefüllt seyn will, Einpfropfung der schändlichsten unnatürlichsten Laster und Thorheiten. Da sehen wir auch diesen

Satz bestätigt. Hier im innern der Puppe liegt jetzt statt des rüftigen Schmetterlings, ein langes dürres, ungestaltetes Wespenbein, ein Ueberbleibsel des Raubthiers, das im Leben überall als Feind herumschwirrt, mit seinem Stachel droht, sticht und mordet, gleich dem verwahrlosten Jünglinge, der ohne Gefühl für Tugend und Religion — denn er hat die Liebenswürdige nie kennen gelernt — ganz verwildert unter seinen Mitmenschen wie ein gefährliches giftiges Thier herum-schweift, Leib und Seele verwundet, oder gar mordet.

Mir schauert ob der Zukunft, wo dieser Jüngling als Mann, als Gatte, als Vater, als Bürger handeln soll; mit seinem verrückten Verstande soll er einst für das Beste der Menschheit und des Staates wirken, mit dieser betäubten Vernunft soll er die besondern Pflichten seines Standes in Erfüllung bringen, mit diesem vermodelten, und für das Gute gefühllosen Herzen soll er Nährer und Erzieher zur Tugend werden! Er, der zu keinem ernstlichen Geschäfte brauchbar ist, soll die Pflichten seines Standes kennen, soll sie üben!

Freylich muß auch die Tugend im schönen gefälligen Gewande vor den meisten Menschen erscheinen, wenn sie Eingang und Beyfall finden will *) aber nicht das Gewand, sie um ihrer selbstwillen sollte allen lieb und schätzbar seyn.

Wahr ist es, was Chesterfield sagt, daß polirtes Erz oft eher sein Glück mache, als ein roher Goldschlacke! Aber doch nicht bey dem Kenner? Nur bey dem Kinde, und Kinder sind alle, die nur nach Scheingut haschen, und den wahren Werth der Dinge nicht zu beurtheilen und zu schätzen wissen.

Ich bin so wenig ein Feind vom Anstande, von feiner Sitte, und empfehlender Lebensart

*) Könnte der Unterricht dem abgezogenen Begriffe von der Tugend einen Leib geben, und diesen Leib mit einem lebendigem Oden beseelen, so würde sie mit allgewaltigen Reitzen unsre Herzen an sich ziehen. Aber zum Unglücke zeigt die bloße abstrakte Belehrung uns nichts, als ein dürres Skelet ohne Körper, Geist und Leben: und wo ist der Mensch, der sich je in ein Gerippe verliebt hätte?

im Umgange mit Menschen, als ich ein Freund vom trägen Phlegma oder schmutzigen Cynismus bin, ich rechne es vielmehr Eltern und Erziehern als Pflicht an, ihren Kindern und Zöglingen diejenige äufsre Empfehlung beyzubringen, die im Leben und Umgange mit Menschen Bedürfnifs ist. Aber man vergesse über die Schale den Kern nicht. Wie viel mehr Empfehlung und Achtung! wenn innre Vorzüge äufsre erheben, und unsern Umgang wahre Sittlichkeit adelt. Aber Welch ein schändliches Brandmal von Verachtung tragen wir dann an uns herum, wenn wir durch eine mißverstandene Erziehung im Sittlichguten verwahrlofst, auf Kosten der Tugend glänzen, und uns empfehlen wollen? Werden wir durch Tand und hinfälligen Prunk, oder durch Tugend und Rechtschaffenheit, durch Empfindeln und süßes Schwärmen, oder durch Anfechtung, Ausbildung und Vervollkommnung der in uns schlummernden Anlagen und Gefühle für wahre Sittlichkeit unsre Bestimmung erreichen? Nur innre bleibende Vorzüge nehmen wir mit uns ins Grab hinüber: äufsre zufällige schwinden dahin, und ihr Mißbrauch läßt Reue im Herzen, und Klagen im Munde dessen zurück, der in der Erziehung mißgeleitet, nur für

die Mode und nicht auch für die Tugend zu leben lernte. *)

*) O unsrer Schande Quell, Erziehung deutscher Jugend!

Wer pflanzt in ihre Brust Empfindungen der Tugend

Und Liebe für das Vaterland,
Die unserm Herrmann Lorbern wand?

Wer bildet ihre jungen Seelen
Noch ehe sie das Laster wählen?

Man bildet nur den Leib; der Jüngling lernt
gefallen,

Lernt freyen Tanz und Spiel, in fremder Sprache lallen,

Und buhlen, eh' er mannbar ist,
Betrügen, die er kaum geküßt,
Und seinen Hals zu schlaunen Tücken
Im Joche weicher Sitten bücken.

Zur Ueppigkeit verwöhnt, wie kann er edel
denken?

Wie soll er sich als Mann zur strengen Tugend leuken?

Und wird er seiner Pflicht getreu,
Im Schoofse fauler Schwelgerey,
Nie mit erkaufen Uebelthaten
Des Vaterlandes Wohl verrathen?

Utz.

Wie das Original, so die Kopie: ist aber jenes schlecht, so muß auch diese schlecht gerathen. Wenn Kinder an ihren Erziehern nur immer den Flitter der Eitelkeit schimmern sehen, wenn diejenigen, die das Muster der Tugend seyn sollen, selbst Schwelger und Anbeter der Lüste sind, so werden die Kinder in dieselben Fußstapfen treten, unter den Bildnern des Lasters aufwachsen, und durch das Ansehen solcher Leute in den unordentlichsten Neigungen befestiget werden. Eine traurige Wahrheit, die aber durch den Gang der menschlichen Natur bestätigt wird. Was ist das Geschöpf, das durch gehörige Entwicklung und Bildung seiner Kräfte und Fähigkeiten zum Menschen wird, in seiner ersten Lebensperiode? Ganz Sinn wird es durch Instinct geleitet, ist Sklave fremder Eindrücke, begehrt nur, und wird durch die Begierde genöthiget. In diesem Sklavenstande muß es so lange verweilen, bis sich seine Sinne und Körperkräfte gehörig entfaltet, und soweit ausgebildet haben, daß sich das Vernunftvermögen mit Kraft und Wirksamkeit äußern kann. Kind, Knabe, — zwey Alter, die ganz der Sinnlichkeit angehören; ja selbst der reifere Jüngling steht noch sehr unter der Vormundschaft der

Sinnlichkeit , und blickt auch da zuweilen Vernunft hervor , so ist es doch nur ein Wetterleuchten , das sich im Nu in das Gewölk verliert , und dem Dunkel der Leidenschaft , dem blinden Triebe Platz macht. Und diese drey Epochen — größtentheils das Eigenthum der Sinnlichkeit , und jener leidigen Trägheit zum Guten , die ein angestammtes Uebel der Menschennatur ist ! Welche Stärke muß sie erreichen , da , wo die Vernunft noch schlummert , und — als unbeholfenes Kind in der Wiege — dem Feinde keinen Widerstand leisten kann ? Hier ist Macht und Ohnmacht im Streite ; und doch soll der Mensch , wenn er den Character eines vernünftigen Wesens behaupten will , der Sinnlichkeit den Preis abgewinnen , soll sich aus jener Trägheit erheben , und die Stimme der Vernunft in sich geltend zu machen suchen , er selbst durch sich selbst zum freyen selbstständigen Wesen werden. Da bedarf er der Kenntniß seiner selbst , bedarf fester Grundsätze zu Waffen ; Belehrung und Uebung im Guten zu Hilfsmitteln ; und woher diese , wenn nicht aus einer frühen sitlichguten Erziehung , die dem Jünglinge die Tugend achtungs - und liebenswürdig macht , ihr Gepräge

frühzeitig in sein wächsernes Herz eindrückt, und ihn auf seine endliche Bestimmung hinweist? Ja da ist wachende Aufsicht, Beyhülfe fremder Erfahrung, Ausbildung — Bedürfnis, um ihn auf die Schleichwege der Sinnlichkeit aufmerksam zu machen, damit er bey den heftigen Reitzen derselben Selbstverläugnung, und der Tugend Aufopferungen zu machen lerne, Herr über sich selbst werde. Denke man sich aber diese Erziehung hinweg, und statt ihrer eine solche, die nur die Außenseite des geschmeidigen Jünglings abglättet, und eben dadurch der Sinnlichkeit mehr Nahrung und Genuß verschafft; was ist da leichter, als daß der Jüngling vom Flitterstaate des äußern Menschen geblendet, gegen die Tugend gleichgültig wird, Gott und Religion nie kennen und achten lernt, und zuletzt unter dem Joche der ungezähmtesten Neigungen seiner Bestimmung als Mensch für Zeit und Ewigkeit gänzlich entrückt wird?

Weltkenntniss.

Inspicere tanquam in Speculum in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

Terentius.

Weltkenntniss läßt sich nur in der Welt, nicht am Studirpulte erwerben. Bücher können zwar manchen Beytrag zu unsern Beobachtungen liefern; aber nur eignes Nachdenken über Menschen und Umgang mit denselben verglichen mit dem, was wir aus Büchern herholen, kann uns auf den Standpunkt erheben, von dem wir die Menschen zu betrachten haben.

Gründliche Menschenkenntniss erfordert eben soviel Fleiß, und Aufmerksamkeit, als genaue Bücherkenntniss, vielleicht noch viel mehr Scharfsinn, und Unterscheidungskraft. Mancher Greis hat sein ganzes Leben so unaufmerksam und leichtsinnig durch die Welt gejagt, daß er im 80ten Jahre noch eben so fremd darin ist, wie in seinem 18ten. Glaube ja nicht, mein Sohn! du könntest diese Kenntniss etwa aus dem faden Geschwätze schlechter Gesellschafter erlernen. Die Quelle liegt tiefer. Du mußt, um Menschen-

kenner zu seyn, andern eben so gut in's Herz, als in's Gesicht zu schauen lernen. Suche daher den Character deiner Mitmenschen, ihre Hauptleidenschaft, ihre Launen, ihre vorzüglichen Schwachheiten sammt allen den schicklichen und unschicklichen, reinen und unreinen Triebfedern menschlicher Handlungen zu erforschen, die so oft vernünftige Geschöpfe zu lebendigen Widersprüchen machen.

Manche schuldlose Kunstgriffe werden im gemeinen Leben zum Bedürfnisse; sie machen — frühzeitig angewandt — einen jungen Mann beliebt, und bringen ihn ohne Verzug in die Höhe. Aber gerade diese Hülfsmittel verachtet die leichtsinnige Jugend als unnützen Last. Zuwachs an Einsicht und Erfahrung überzeugt sie jedoch in der Folge von der Wichtigkeit derselben. Der vorzüglichste Kunstgriff dieser Art ist Herrschaft über Temperament und Mienen, unsre Lieblings-Leidenschaft, unsre Empfindungen weder durch Worte noch Blicke und Handlungen zu verrathen, die — einmal entdeckt — kältern, geübertern Beobachtern immer die größten Vortheile über uns in die Hände spielen. Wer Unannehmlichkeiten nicht ohne sichtbaren Zorn und Verzerrungen im Gesichte; oder fröhliche

Nachrichten nicht ohne jähe Ausbrüche von Freude, und Ausdehnung aller Gesichtsmuskeln anhören kann, der ist jedes schlaunen Schelms, oder unverschämten Witzlings Spielball. Der erste wird durch anlockende Schmeicheley zu gefallen, und ihm unbedachtsame Worte oder Blicke, folglich seine Herzensgeheimnisse abzulauern suchen; der zweyte wird — vielleicht absichtslos — durch seine Ungereimtheit die nämlichen Entdeckungen machen, die freylich andre besser zu benutzen wüsten.

Fühlest du dich mein Sohn, zu jähen Ausbrüchen der Leidenschaft oder Tollheit gestimmt — beyde sind nur in ihrer Dauer unterschieden — so mache mit dir den Bund, kein Wort zu sprechen, so lange du diese heftige Aufwallung in dir verspürest. Kurz werde Herr über dein Temperament, und dein Aeufsres, lerne, was freylich schwer, aber keineswegs unmöglich ist, lerne das, was in dir vorgeht, nie durch sichtbare Veränderung an dir zu verrathen. So wenig der vernünftige Mann auf Unmöglichkeiten dringt, so wenig läßt er sich durch Schwirigkeiten abschrecken, er verdoppelt vielmehr seine Kräfte, harret aus, und siegt auch gewifs am Ende. In Sachen, die Klugheit und Vorthail zu

erwerben gebieten, müssen dir Schwierigkeiten mehr ein Sporn zum Vordringen seyn, als Schreckmittel von deinem Vorhaben abzustehen. Mißlang ein Kunstgriff, so wage einen zweyten, sey thätig, entschlossen, und du wirst gewinnen. Manche Menschen lassen sich durch Vernunftgründe, andre durch Schmeicheleien, einige durch Furcht, andre durch Spott, alle aber zu etwas verleiten; wenn man nur ihre verschiedenen Schwächen gut zu treffen, geschickt zu leiten, und mit Nachdruck und Dauer zu fesseln weifs. Aber auch der Zeitpunkt des Angriffes fordert eine eigne Auswahl. Gewifs kämest du zur Unzeit an einen Mann, wenn sein Kopf so eben mit Geschäften, oder sein Herz mit unangenehmen Empfindungen mit Zorn oder Schmerz zu kämpfen hat.

Im Allgemeinen sind die Menschen sich so ziemlich gleich, und wenn schon in einem diese, im andern jene Leidenschaft das Uebergewicht hat; so sind doch ihre Wirkungen die nämlichen. Was du anziehend oder zurückstossend, gefällig oder mißfällig an andern findest, das werden sie auch so an dir finden; darum studire dich selbst zuerst von innen, wenn du das Innre der Menschen richtig beurtheilen

willst, laure deinem Herzen in seiner geheimen Werkstätte auf, forsche der Natur deiner Leidenschaften, den so verschiedenen Triebfedern, die dich bestimmen, mit gespannter Aufmerksamkeit nach, und du wirst dir einen grossen Schatz von Menschenkenntnis sammeln. Fühlst du dich durch den beleidiget, der dir deine Inferiorität in Wissenschaften, Rang oder Glücksgütern empfinden läßt; so lasse du ja Niemanden, dessen Freundschaft und Achtung du gewinnen willst, deine auch noch so gegründete Superiorität kränkend fühlen. Lästige Achselträgerey, hämischer Spott, und Rechthaberey sind dir ärgerlich, und du solltest dich da, wo du gefallen willst — und das sollst du überall — dazu verstehen? Die Versuchung, witzig zu scheinen, oder in *bons mots* zu sprechen, und der Beyfall, mit dem launigte Einfälle gewöhnlich aufgenommen werden, haben dergleichen wahren und öfters nur eingebildeten Witzlingen die meisten und unveröhnlichsten Feinde zugezogen. Bey solchen Angriffen auf dich denke ernstlich über die unleidentlichen Empfindungen von Zorn und Rache in dir nach, frage dich selbst, ob wohl eine Erwiderung im nämlichen Tone klug und treffend sey? Dem

Scherze einen Freund aufopfern ist entschiedene Thorheit, und sich blos um eines *bon mot* willen eine sonst unpartheyische Person zum Feinde machen, ist nach meinem Urtheile Thorheit von gleichem Grade. Bey Satyren, die dir gelten, gehe den Weg des Klugen, scheine nicht dadurch getroffen, verberge Zorn und Unwillen. Wird jedoch der Streich zu punt, so lache selbst mit, belobe sogar das Späschen als wohl gerathen. Aber mit gleicher Münze bezahle nicht, du würdest sonst als gekränkt erscheinen, und eben dadurch den Sieg, den du verheimlichen wolltest, vorcilig ausposaunen.

Eine absichtlich auf dich angelegte Beschimpfung strafe mit gerechtem Zorne; an einer Sottise aber rächst du dich am besten durch Höflichkeit, und feine Erwiderung des Kompliments. Diefs ist weder Verstellung, noch ein Schelmstreich, wäre aber beydes, wenn du deinen Gegner in dem nämlichen Augenblicke deiner ungeheuchelten Freundschaft und Hochachtung versichertest. Ein Verfahren, das ich gänzlich verabscheue. Höflichkeit aber ist nach dem allgemeinen Urtheile nichts mehr, als eine zur Erhaltung der Ruhe und des Anstandes nöthige Gleichförmigkeit im Betragen: denn das

Angenehme und der Genuß einer Gesellschaft darf nie durch Haß und Eifersucht gestört oder verbittert werden.

Ich würde zwar Niemanden, der's mit mir aufnahme, im Streite weichen, ihm jedoch absichtlich höflicher seyn, als jedem andern. So ein Betragen wird für's erste alle Lacher auf deine Seite ziehen, und lachen wird gewiß der größte Theil der Gesellschaft; fürs zweyte gefällt ja die Disputirhetze an und für sich selbst. Jeder wird dich dann im Streiten brav und edel finden. Außere nie Symptomen von Zorn, wenn du ihn nicht — auch nur in etwas — befriedigen kannst; banne vielmehr freundliches Lächeln auf dein Gesicht, wenn sich Gegenhiebe nicht anbringen lassen. Was wäre das Menschenleben hienieden, wenn sich die wahren Ursachen von Zorn und Rache nicht verbergen ließen? Zumal, da man auf unserm großen Geschäftstheater fast täglich auf sie stößt. Wer nicht Meister seiner Laune ist, taugt eher zum Einsiedler in eine Menschenleere Wüste, als in die große Welt. Durch jähes fruchtloses Aufbrausen berechtigst du deinen Gegner zum Zorne, der dir dann schaden kann, ohne gleiches von dir befürchten zu dürfen, giebst ihm

selbst Anlaß zum Bruche, zu Beleidigungen, da ihn ein mäßigeres Betragen in den Schranken des Anstandes erhalten, wenigstens dich nicht seiner Spöttey und Bosheit preisgegeben hätte. Eigensinn, rasches Auffahren, und Zanksucht sind ja schon an sich gegen Vernunft und gute Sitte.

Die Menschen sind zwar alle aus einer Masse, aber die Bestandtheile sind so verschieden in jedem Individuum gemischt, daß oft kaum zwey sich gleichen; ja selbst nicht eines sich immer gleich bleibt. Der geschickteste Kopf sinkt oft zu Thorheiten herab, während der dümmste durch eine glänzende That in die Höhe kömmt. Der rechtschaffenste Mann begehet zuweilen eine unsittliche, der Schurk eine sittlich gute Handlung. Studire daher Individuen, und hast du einmal ihrer Hauptleidenschaft gehörig die Maske abgezogen, so wende noch dein Aeusserstes zur Entdeckung ihrer mindermächtigen Neigungen, Lüste und Launen an. Der Character eines Menschen kann im allgemeinen der des besten, ehrlichsten Mannes seyn; und wie wolltest du dies läugnen, ohne neidisch oder schalkhaft zu erscheinen? Traue indessen dieser Gemeintugend nicht so sehr, daß du ihr Vermö-

gên, Ehre und Leben anvertrauest. Zergliedere vor allen selbst den Charackter des Mannes, und dann erst urtheile, ob er dein Zutrauen verdiene.

Gegen Leute, die gleich bey erster Zusammenkunft die engste Freundschaft schliessen, und dir — unaufgefordert — ihr Zutrauen aufdringen wollen, sey stäts auf deiner Hut. Vermuthlich laden sie dir nur deshalb Freundschaft und Zutrauen auf den Nacken, um dich zuletzt mit dem Laste selbst erdrücken zu können. Forste daher nach, ob diese unerwarteten Freundschaftsergüsse ein warmes Herz, und einen dummen Kopf, oder einen schlaun Kopf und ein kaltes Herz zur Quelle haben; denn Schurkerey und Thorheit äufsern sich nicht selten durch gleiche Symptomen. Im ersten Falle hast du von ihrer Annahme nichts, im zweyten — alles zu befürchten. Verstehe dich daher nur dem Scheine nach auf ihr Anerbieten, und sichere dich durch geschickte Gegenwehre auf jeden Angriff.

Wer dich durch Schwüre und Bethenerungen von irgend etwas überzeugen will, das du ihm schon aufs bloße Wort glauben kannst, sucht dich gewifs auch zu berücken, denn nur deshalb liegt ihm soviel daran, dir die Sache

recht glaublich zu machen. Bilde dir daher ja nicht ein, daß jeder Schurk oder Thor, der sich deinen Freund nennt, es auch in der That sey. Freundschaftsversicherungen dieser Art müssen allerdings höflich, aber äußerst behutsam angenommen, und mehr mit Komplimenten als mit Vertrauen erwiedert werden. Wahrlich es kostet dem vernünftigen Manne mehr, als einen Augenblick, um sich in andre zu verlieben. Wahre Freundschaft reifet allmählig, und treibt nur auf dem Boden der Tugend, und bewährter gegenseitiger Verdienste gepflanzt zur Fruchtvölle empor.

Lehnen wir aber die angelobte Freundschaft des Schurken oder Narren ab, so erhalten wir dadurch kein Recht, uns beyde ohne Anlaß zu Feinden zu machen, zumal, da ihr Name Legion ist. Strenge Neutralität frommt hier ungleich mehr, als Allianz, oder gar Krieg mit ihnen. Mögen wir immer Feinde ihrer Laster und Thorheiten seyn, nur lassen wir nicht Haß und Feindschaft gegen ihre Person merken.

Zwischen Freunden und Gesellschäftern ist ein himmelweiter Unterschied. Der angenehmste gefälligste Gesellschäftler kann sich — und leider!

ist dies kein seltner Fall — als einen höchst gefährlichen Afterfreund beweisen.

Immer werden uns andre Leute nach dem Maafsstabe messen, nach welchem sie unsre Freunde beurtheilen. Das alte Sprüchwort sagt es deutlich genug: Sag' mir, mit wem du umgheest, und ich will dir sagen, wer du bist.

Fast gegen Jedermann sollten wir im Ernste zurückhaltend seyn, und doch dabey jedem offen scheinen. Zurückhaltend scheinen weckt Mißfallen, und es nicht seyn, ist höchst gefährlich. Nur wenige treffen die Mittelstrasse. Manche sind bis zum Auslachen geheimnißvoll und zurückhaltend in Kleinigkeiten, andre im Gegentheile unvernünftig Herzergießend, und verschwenderisch mit allem, was sie wissen.

Scheinbare Unwissenheit ist oft zur Welt- und Menschenkenntniß unentbehrlich. So ist z. B. da, wo Leute bey Erzählungen voraussetzen, du wissest den Vorgang noch nicht, scheinbare Unwissenheit immer räthlich und anständig. Manche halten sich für gute Erzähler, und wollen daher auch immer erzählen; andre brüsten sich gerne mit ihrem scharfsinnigen Entdeckungsgeiste; und viele wieder setzen darein ihren Stolz,

wenn man ihnen — obgleich unverdienter Weise — Treue und Glauben beymißt.

Mit jeder Art ärgerlicher Anekdoten stelle dich ganz unbekannt, wenn man sie dir auch hundertmal in's Ohr flüstert, denn der Partheynehmer ist eben so schlecht, als der Ehrendiebe selbst. Wo sie immer aufgetischt werden, da stelle dich zweifelnd, so ernstlich du auch die That glauben magst, und halte stäts die mildere schonendere Meynung, verbinde jedoch diesen Anschein von Unwissenheit mit geheimen aber weit und tief eingreifenden Nachforschungen, wozu er auch wirklich das beste Mittel ist. Die meisten Menschen sind so eitel und finden es so behaglich, wenn sie auch nur einen Augenblick, und oft in den lächerlichsten Dingen ihren Vorzug vor andern zeigen können, daß sie lieber sagen, was sie verschweigen sollten, als daß sie dir nicht gern zu verstehen gäben, sie sagten dir, was du noch nicht wissest. Nebst dem giebt dir scheinbare Unwissenheit das Ansehen eines gar nicht neugierigen und absichtslosen Mannes. Demungeachtet forsche nach Thatsachen, und suche dich von jedem Vorgange genau zu unterrichten, aber forsche mit Scharfsinn und Ueberlegung, und gehe nur höchst

selten mit bestimmten Fragen an den Mann: denn dieß macht Leute argwöhnisch, und weckt — oft wiederholt — Eckel und Widerwillen.

Die menschliche Natur ist immer und überall dieselbe; aber ihre Wirkungen werden durch Erziehung und Gewohnheit so verschieden gemodelt; dafs man die geputzte Dame in ihrem ganzen Schmucke sehen mufs, um mit ihr genau bekannt zu werden. Der Ehrgeitz ist im Höflinge, im Priester und Soldaten die nämliche Leidenschaft, aber ihre verschiedene Erziehungsart, Gewohnheiten und Verhältnisse lassen sie die Befriedigung derselben auf ganz verschiedenen Wegen suchen. Höflichkeit, oder die Gabe, sich andern gefällig, und andre sich verbindlich zu machen, ist in jedem Lande zu Hause, aber die Art ihrer Anwendung ist in jedem Lande verschieden, ist blofs local, und jeder Mann von Kopf richtet sich nach der Sitte, die in seinem jedesmaligen Wohnorte die herrschende ist. Gleichförmigkeit in unserm Betragen, und eine gewisse Gelenksamkeit nach allem — nur nicht nach dem Sittlichbösen — ist im gemeinen Leben nothwendig. Das *ingenium versatile* ist hierin das glücklichste. Es weifs sich im Augenblicke von einem Gegenstande zum andern

ändern zu wenden, und sich in die Gestalt eines jeden zu kleiden; es ist mit dem Ernsthaften ernsthaft, mit dem Fröhlichen fröhlich, und selbst läppisch mit dem Lappen.

Ein liebevolles Betragen, das sich ohne Zwang nach den sonderbaren Maximen, Launen und Schwachheiten andrer bequemt, ist in der That eine anziehende Gabe. Ein junger Mensch sollte sich in alles schicken, und zu guten Zwecken scyn, was Alcibiades zu schlimmen war, — ein Proteus: sollte jede Maske mit Leichtigkeit annehmen, und hinter ihr mit Beyfall seine Rolle spielen. Mit Wärme und Kälte, mit Gesetzhait und Lebhaftigkeit, mit wichtigen und läppischen Dingen, mit Geschäften und Vergnügungen sollte er, wie mit Moden zu wechseln, und sie so leicht, wie seinen Hut, auf- und abzulegen wissen.

Im Wahne junger Leute muß alles mit Feuer und Hitze betrieben werden. Plan ist ihnen nichts, und gefällige Biagsamkeit nur die Zuflucht schwacher kleiner Seelen. Diefs Vorurtheil bringt aber in ihr ganzes Betragen Ueber-eilung und Ungeschlachtheit. Thoren, die immer betrogen scyn wollen, hängen lebenslang an diesen Unarten, gescheide Leute werfen sie

nach einiger Ueberlegung und Erfahrung ab. Nähere Bekanntschaft mit sich und ihres Gleichen lehrt sie, daß oft die gesundeste Vernunft zum Sklaven des siegenden Herzens und der Leidenschaft wird. Sie halten sich dann jedesmal an den Sieger, und lassen die Besiegte allein. Sieger wollen aber gar fein und artig behandelt seyn!

Zum Unglücke düncken sich immer junge Leute selbst weise genug; sie gleichen den Betrunkenen, die sich im vollen Rausche nüchtern wähnen. Ihnen gilt jugendlicher Geist mehr, als kalte, trockene Erfahrung. Doch irren sie nur zum Theile: Geist und Lebhaftigkeit ohne Erfahrung führen auf gefährliche Irrwege; aber Erfahrung ohne Jugendgeist ist matt und mangelhaft. Beyde müssen daher benutzt, beyde einander bald zum Sporne, bald zum Zaume dienen. Jugendgeist heist aber hier jene Lebhaftigkeit, jenes Vermögensgefühl, das junge Leute bey ihren Unternehmungen nicht so leicht Beschwerden oder Gefahren fürchten läßt; nicht aber: was man gewöhnlich Geist zu nennen pflegt, was junge Leute köpflisch, auf ihre Geburt, ihren Stand eifersüchtig, in ihren Reden bissig, und mürrisch macht, und sie überall

Verachtung ihrer Person argwöhnen läßt: dieß ist ein dummer, böser Geist, der's wohl verdiente, in eine Heerde Schw... verbannt zu werden.

Endlich, mein Sohn, willst du nicht undankbar seyn, andre nicht unversöhnlich beleidigen, so verachte nie ältere Bekanntschaften um neu eingegangener glänzender Verbindungen willen. Mache dir vielmehr so viel persönliche Freunde, und so wenig persönliche Feinde, als möglich ist. Unter den erstern verstehe ich jedoch nicht innige Vertraute, von denen sich Niemand sein ganzes Leben hindurch ein halbes Dutzend versprechen darf; sondern Personen, die gut von dir sprechen, und dir eher Gutes, als Böses anthun wollen, versteht sich nur so lange, als ihr Interesse nicht dabey leidet.

S e e l e n g r ö ß e .

Gerechtigkeitsliebe macht den wahrhaft grossen Mann noch nicht aus. Edelmuth und Seelengröfse schliessen weit mehr in sich. Alexander der Grofse hatte bey Besiegung des Persischen Königs Darius unter mehreren Taussenden

selbst das Weib und die Mutter desselben zu Kriegsgefangenen gemacht, und hätte sie dem Kriebsrechte nach wie Sklavinnen behandeln können. Allein zu groß und edelmüthig, begegnete er ihnen mit so viel Hochachtung, und Gefälligkeit, als wenn sie seine Gebieterinnen wären. Als Darius von diesem großmüthigen Betragen Nachricht erhielt, rief er aus: „Alexander verdient Sieger zu seyn, und ist allein würdig, an meiner Stelle zu regiren!“, — So erzwingen sich Tugend und Seelengröße selbst von unsern Feinden Lob und Achtung.

In einem vorzüglichen Grade besaß auch Julius Caesar Großmuth und Menschenliebe. Nach seinem Siege über Pompejus in der pharsalischen Schlacht entliefs er nicht nur die Gefangenen, die er mit allem Rechte dem Tode hätte aufschlachten können, sondern setzte sie sogar in ihre vorigen Würden und Güter wieder ein. Cicero macht in einer seiner Reden folgende Bemerkung über dies edelmüthige Betragen Caesars „das Glück hat nichts größeres für dich gethan, als dafs es dir die Macht verliehen, eine Menge Menschen zu retten; und die Natur nichts schöneres, als dafs sie dir den Willen dazu gegeben hat.“

Eine grofse edle That begleitet stäts der Beyfall und die Bewunderung der Menschen, und für das Vergnügen, das sie in uns erweckt, ist jeder Ausdruck zu schwach.

Großmuth ist der charackteristische Zug erhabener Seelen. Kleine mangelbare Geister strotzen von Zorn und Rache, und sind des Genusses jenes seligen Vergnügens nicht fähig, das Großmuth gegen Feinde und Vergebung der Unbilden gewähren. — *minuti semper et infirmi est animi exiguique voluptas ultio.*

Juv. Sat. 13. v. 189.

L ü g e n.

Die Quelle dieser schändlichen entehrenden, und mitunter auch lächerlichen Untugend ist entweder Boshcit, oder Feigheit und Eitelkeit. Sie trage aber diesen oder jenen Namen, immer verfehlt sie ihren Zweck: denn über kurz oder lang — Lügen werden einmal doch entdeckt. Sind wir boshaft genug, uns das Glück, oder den Charackter eines andern anzulügen, so mögen wir ihm zwar eine Zeit lang wirklich Unrecht thun, aber am Ende werden wir doch die

Lüge am empfindlichsten büßen müssen: denn sind wir einmal verrathen, so brennt uns jener boshafte Eingriff in die Rechte des andern ein Schandmal ein, und alle nachtheilige, wenn schon gegründete Gerüchte von der Person des beleidigten werden dann im Umlaufe nur für bloße Verleumdungen gehalten.

Durch Lügen und Zweyzüngeln irgend eine Rede oder That entschuldigen, um der drohenden Beschämung auszuweichen, verräth unsre Feigheit eben so deutlich, als unsre Falschheit. Gerade da, wo wir Gefahr und Scham vermeiden wollen, stellen wir uns als die niederträchtigsten Kreaturen dar, und werden auch immer als solche behandelt werden.

Haben wir gefehlt, so ist nichts edler, als ein aufrichtiges freyes Geständniß unsrer Schwachheit. Dies allein ist der Weg zur Besserung und Vergebung. Einer bevorstehenden Gefahr durch Lügen, Ausflüchte und Ränke entgehen wollen, verräth immer einen feigen, Straf- und Verachtungswürdigen Kleingeist.

Noch giebt es eine andre, zwar minder beleidigende, aber höchst lächerliche Art von Lügen; sie ist die Geburt mißverstandener Eitelkeit, und bringt sich selbst um ihre noch so

gut berechneten Plane. Ich meyne die prahlerischen, nur zum Lobe ihres Urhebers erdachten Erzählungs- und Geschichts-Lügen. Der Erzähler ist da immer allein der Held seines eignen Romans, war bald in Gefahren, denen noch kein Sterblicher, als er, entgieng, und sah mit eignen Augen, was nie zu sehen war, und andre höchstens nur gehört oder gelesen haben. Ist aber einmal die Lüge entdeckt, — und dies wird sie auf der Stelle — so ist Spott und Verachtung ihr Lohn.

Wahrheit allein kann uns mit reinem Gewissen und ungeschmälerter Ehre durch die Welt führen. Wahrheit ist nicht nur Pflicht, sondern auch Vorthail für uns. Die größten Thoren sind immer auch die größten Lügner. Wir urtheilen gewifs nicht schief über einen Menschen, wenn wir den Grad seiner Verstandeskultur zum Maafsstabe seiner Wahrheitsliebe nehmen.



Alle Menschen haben die Bestimmung durch richtigen Gebrauch ihrer freyen Einsichten moralischgut zu werden. Alle haben auch daher ein Recht auf Wahrheit, und Wahrhaftigkeit

ist Pflicht für jeden Menschen. Entziehst du andern die Wahrheit, mein Sohn, täuschest du sie durch falsche Vorstellungen, so schränkst du widerrechtlich ihre Freyheit ein, und hinderst ihren Beruf zur sittlichen Vollkommenheit. Um Wahrheit zu suchen, und sie andern mitzutheilen, gab uns der Schöpfer Vernunft. Wir alle haben daher die Pflicht, andern nichts zu sagen, was nicht wahr ist. Der Lügner ist eine Pest in der menschlichen Gesellschaft, er raubt ihr die einzige Stütze — das gegenseitige Zutrauen, und den Genuß des seligsten Vergnügens, das Menschen im Umgange heiter und fröhlich macht. — Wer Wahrheit mißbraucht, ist ihrer nicht werth; sie ihm sagen, hieße: dem Schw... Perlen vorwerfen. Aber darum ist er auch nicht zu belügen. Weise Zurückhaltung ist in manchen Fällen eben so Pflicht, wie Wahrhaftigkeit überhaupt.

E i t e l k e i t.



Gegen diese gewöhnliche Strandklippe der unerfahrenen Jugend, vorzüglich aber gegen jene Art von Eitelkeit, die zum Narren macht, kön-

nen wir uns nie sicher genug stellen. Durch undenklich viele Wege kann uns Eitelkeit die bestgemeinten Absichten und Entschlüsse durchkreutzen. Manche legen durch ihr diktatorisches Absprechen über einen Gegenstand ihre Unwissenheit in vielen, und ihren vorwitzigen Stolz zum Eckel andrer an den Tag. Andre thun sich mit äußern, sie gar nicht betreffenden Dingen etwas zu gut, prahlen mit ihrer Abkunft, Blutsverwandtschaft, und Bekanntheit mit vielen ausgezeichneten verdienstvollen Personen. Ihre Sprache ist immer: der Großpapa, der Onkel, und ihre Vertrauten. Leute, die sie vielleicht nur vom Gesichte kennen. Doch, sey es wahr: welchen Zuwachs von Verdienst gewinnen sie durch derley Zufälligkeiten? Durch ihr Haschen nach äußerem Glanze gestehen sie um so mehr ihren Mangel an innern — wahren Verdiensten. Wer selbst reich ist, hat des Borgens nicht nöthig.

Merke dir, mein Sohn, diese Regel: nie scheine den Charackter zu affeectiren, in welchem du auftreten willst. Bescheidenheit ist unstreitig zum Lobangeln die beste Lockspeise. Affeectirter Muth macht selbst den wackersten Mann zum Lappen, so wie affeect-

irter Witz auch dem verdientesten Manne die Narrenschelle anhängt. Bescheidenheit ist aber nicht Zaghaftigkeit oder dumme falsche Scham. Sey selbstständig, deinen Entschlüssen stäts getreu, lerne deinen wahren Werth kennen, und handle darnach, aber lasse nie zu deutlich merken, dafs du ihn kennest. Deine wahren Vorzüge werden andre schon selbst entdecken, und du weist ja, eigne Entdeckungen erhebt man immer höher, als die Erfindungen andrer.

Unverdientes Lob ist die beissendste Satyre für die Eitelkeit, und überhaupt das schicklichste Mittel, die Laster und Thorheiten der Menschen zur Schau auszustellen. Wer würde hinter einem Komplimente, das einem notorischen Schurken oder Dummkopfe, seiner ausgezeichneten Rechtschaffenheit oder Geistesgaben wegen gemacht wird, nicht sogleich die Satyre entdecken? Wer gelobt wird, sollte sich immer gleich fragen: ob er auch des Lobes werth sey oder nicht? Im letzten Falle bleibt ihm Spott statt des Lobes, und weiter nichts übrig, als das Bestreben, sich für die Zukunft Lob und Ehre zu erwerben. — Unverdientes Lob, sagt Pope, ist maskirte Satyre — Ironie.

R a t h.

Rath gefällt selten, am wenigsten dem, der desselben am meisten bedarf.

* *
*

Einen nicht unwichtigen Beleg zur Wahrheit dieses Spruches liefert die Geschichte eines Rathschueen Jünglings aus unsrer Nachbarschaft.

Er war der Sohn Eines der besten Väter, den er aber schon als Unmund durch den Tod verloren hatte. Seine Mutter, eine Wittwe von etwa 38 Jahren, erzog ihre Kinder mit größter Sorgfalt, und war ganz Auge auf ihren Liebling N. Mit Hülfe eines eben so gelehrten als rechtschaffenen Landpredigers brachte sie ihn endlich in seinem 12ten Jahre auf das Gymnasium zu **, wo er bey angestellter Prüfung der Kandidaten für die unterste Klasse als Einer der tüchtigsten bestand. Zu entfernt jetzt von ihrem Lieblinge, als dafs sie jeden seiner Schritte selbst hätte beobachten können, schieb ihm die gute Mutter fast mit jedem Monate, warnte, bat ihn, die vielen Schweifspfenninge, die sein Aufenthalt in ** koste, ja nicht muthwillig zu vergeuden,

sondern Tugend und Wissenschaft recht lieb zu gewinnen. Wirklich zeichnete sich N. die vier ersten Jahre vor vielen seines Gleichen sehr vorthellhaft aus, und das ungetheilte Lob seiner Lehrer berechtigte die sorgfältige Mutter zu der süßen Hofnung, einst an ihrem Sohne Trost und Hülfe für sich und ihre Familie zu erleben. Aber leider wurden Mutter, Anverwandte und Lehrer an diesem Jünglinge getäuscht. Mit den Jahren wuchs auch seine Wisgier, und gerade in dem bedenklichsten Alter achtete er die Einsprüche und Ermahnungen vernünftiger Männer nicht, warf — durch einige Bösewichte verführt — seine Schulbücher als trockene Kopftortur in die Ecke, haschte nach Romanen und Komödien, las, und vertändelte so die schönsten Tage seiner Schuljahre.

Von der Natur mit mehr als mittelmäßigen Geistesgaben versehen, währte jetzt das lockere Bürschen der ohnehin lästigen Schulübungen weniger nöthig zu haben, und gieng nur zum Scheine in die Schule, wo sein Geschäft ein faselnder Roman war, den er unter der Decke seines Mantels las. Sein Lehrer, durch das allmähliche Sinken seines Zöglings aufmerksam gemacht, forschte im Stillen seiner Lebensart nach,

und überraschte ihn einst wirklich Abends auf seinem Wohnzimmer, als er eben einen der gefährlichsten Romane — den Geist und Leib entnervenden Siegwart — las. Ganz gelassen ergriff der bescheidene Mann die Broschüre, und sprach: Lieber N.! „auch ich bin ein Freund von *belles lettres*, aber ihr Inhalt muß lehrreich seyn für Kopf und Herz. Ist wohl dies Siegwart? Sind die Schularbeiten ins reine gebracht?., Aber daran hatte der emsige Romanenheld noch nicht gedacht, und Entschuldigungen hatten ihm für dießmal ihren Dienst versagt. Der überraschende Besuch, die fatale Lage, in welcher er aufgeschreckt ward, machten ihn beynahe sprachlos. Sein Lehrer benutzte diese Viertelstunde zu Rath und Warnungen, nahm Siegwarts Schwärmereien, rieth ihm bessere Schriften an, half ihm selbst nachher damit aus, aber alles mit der ernstlichen Drohung, ihn bey fernern Vergehungen dieser Art, denen er um so fleissiger nachspüren wolle, seinen Mitschülern zur Schau und Schande auszustellen.

Der betroffene N. versprach Besserung, und, um sich bey seinem Lehrer wieder in Kredit zu setzen, heuchelte sich der Junge unter den Augen desselben das Ansehen des fleissigsten Schü-

lers an. Die Romanenseuche hatte ihn jedoch zu sehr besessen. Er sann also auf Mittel, ihr ungehinderter, als je frohnen zu können, ward mißtrauisch gegen alle im Hause, und wich dadurch dergleichen unangenehmen Besuchen aus, daß er anderswo mit seinen Konsorten Trink- und Lesegesellschaften hielt, und um des Vergnügens recht satt werden zu können, die nöthigsten Bücher und Kleidungsstücke verkaufte.

Sein Hauswirth, ein rechtschaffener Bürger, konnte sich das öftere Ausbleiben unsers N. nicht erklären, und befragte sich deshalb bey seinem Lehrer, der auch dießmal dem Schlemmer auf die Spur kam. Freylich blieb's jetzt nicht mehr bey bloßen Worten und Ermahnungen, die waren schon mehr als einmal verschmähet. Es kam zur Strafe. Eine pünktlichere Tagesordnung ward ihm vorgeschrieben, und die Erlaubniß aus dem Hause zu gehen, größtentheils vom Hausvater abhängig. Da schwärmte der aufbrausende Starrkopf über lästigen Zwang, verwarf die liebevollsten Ermahnungen seines Hausvaters als dummes Geschwätz, und nichts schien ihm schicklicher, als eine Flucht zu seiner Familie. Er verlief's * *. Bey seiner Ankunft zu Hause klagte er über Mangel an Büchern, über andre

Bedürfnisse, die ihm das Studiren sauer werden liefsen, und drang in seine Mutter, ihn auf einem andern Wege unterzubringen. Man denke sich die ertartete Mutter in diesem Augenblicke! bisher von der seligsten Hofnung belebt, einst im grauen Alter an ihrem Sohne Stab und Stecken zu finden, sah sie sich auf einmal getäuscht. Alles Zureden, jeder mütterliche Rath schien nichts zu fruchten. Kurz Eingeschränktheit und Aufsicht, die wahre Ursache seiner Flucht von * *, die er jedoch klüglich verschwieg, war Gram und Tod für ihn. Endlich ward er doch nach einigen Tagen durch ernste Vermittlung seines Onkels von seiner Mutter nach * * wieder zurückgeliefert. Aber wie erstaunte die betrogene Wittwe bey der Schilderung, die Lehrer und Hausvater von ihrem Sohne machten. Er ward nun seiner Unfugen halber zu Rede gestellt, auf die traurigen Folgen einer solchen Lebensart aufmerksam gemacht, aufs neue mit Schulbüchern und Kleidern versehen, aber auch für die Zukunft beym ersten Exzesse mit der empfindlichsten Strafe bedroht, der Aufsicht seines ehrlichen Bürgers wieder übergeben. Aber N. hörte nur, weil er hören mußte, und weinte, um sodann nach Herzenslust wieder lachen zu können.

Von nun an versprach er die Verführer zu meiden, und sich hinfort ernstlich dem Studiren zu widmen. Allein, wer ist sinnreicher und erfinderischer, als der Jüngling, wenn Verführung lockt, und Aufsicht ihr zu folgen verbietet? Auch Argus-Augen weifs er zu hintergehen, und darauf verstand sich unser N. vortrefflich. Er ward aufs neue Heuchler zu Hause, wie in der Schule, und hielt sich für seine verlornen Gesellschaft dadurch schadlos, dafs er sich einem Laster hingab, das der Anstand mir nicht zu nennen erlaubt. Bösewicht im Finstern, aber Heuchler im Umgange, gewann er wieder zu Hause und in der Schule Zutrauen, und gelindere Maafsregeln schienen für jetzt ein Mittel zu seyn, ihn auf dem rechten Wege zu erhalten. Aber von jenem geheimen Laster zu gröbern Ausschweifungen - wie leicht ist der Schritt? Auch der ward gethan, er überlistete aufs neue seine Obern, gieng seinen Verführern, und mit diesen feilen Freudenmädchen nach, deren Lustopfer er mit gestohlenem Gute, und zuletzt mit dem Ruin seiner Gesundheit bezahlte.

Nun hatte er auch die Schulen durchgelaufen, und war am Punkte einer Standeswahl. Allein von allem etwas, und doch nichts gründliches

liches im Kopfe, schwankte er lange unschlüssig, und floh am Ende zum gewöhnlichen Asyl aller eigensinnigen Rathscheuen Bursche — er ward Soldat, nachdem er zuvor seine gute Mutter und Geschwistriche um ihre sauer erworbenen Pfennige betrogen, und seinen Onkel während der letzten Ferien eine beträchtliche Menge Silber gestohlen hatte. Er floh — der Dieb, und alle Nachfrage war vergebens.

Schrecklich und doch ganz natürlich ist der allmähliche Uebergang, den die Verführung bahnet: von Romanen zu Buhlerinnen, von Buhlerinnen, die für ihre Dienste gut bezahlt seyn wollen, zum Diebstahl, vom Diebstahle zur Flucht, zum frühen Tode. So sehr kann sich der Jüngling vergessen, der durch Verführung gelockt jeden bessern Rath, jede Warnung und vernünftige Zurechtweisung verachtet, sich selbst Lehrer und Führer seyn will! Wahr ist es, Niemand bedarf des Rathes mehr, als der schwankende Jüngling, und doch verwirft ihn Niemand leichtsinniger, als eben dieser.

Das treueste Bild der Jugend ist das schwache, leicht zerknickbare Schilfrohr, das jedem Winde zum Spielballe am See schwebt. Noch

fehlt dem Jünglinge die aus haltbaren Grundsätzen entspringende Festigkeit des Charackters. Das Unvermögen selbst zu denken und zu urtheilen, jugendliche Flatterhaftigkeit malen ihm oft schön übergraste Untiefen als Ebenen ab, auf welchen es sich ohne Gefahr lustwandeln läßt. Sich selbst klug genug spottet er des warnenden Freundes, eilt im Jugendtaumel der Grube zu, und stürzt sich - schon halb trunken von künftigen Wonnegenüssen - muthwillig in den Abgrund. Ja! weiser Rath ist Bedürfnis für den Jüngling, der seinen Kindesjahren entschlüpft, in eine größere Sphäre von Menschen tritt, deren buntes Allerley ihm nur zuoft den Kopf verrückt, und sein Herz, wie eine Wachsscheibe, mit den verschiedensten Eindrücken vollpfropft. Da wird er allmählig Zuschauer von Auftritten, die seine Nachahmungssucht reitzen, das Neue, Ungewöhnliche solcher Scenen gefällt, zu unfähig, jeden Gegenstand nach seinem wahren Werthe zu würdigen, zu gierig nach Kitzel und Sinnengenuss hängt er nur an der Aussenseite; Beispiele, Verführung jeder Art, unter denen er Sicherheitwähnend herumirrt, benehmen ihm alle Besinnungskraft, er kann dem Drange nicht widerstehen, wird sinnloser Nachäffer und nicht

selten — Mörder seiner Tugend und Gesundheit. — Dieß war das Loos unsers jungen N.

Vor einiger Zeit führte mich eine Reise in die Gegend, wo die edle Mutter des N. im Kreise einer kleinen Familie einsam ihre Tage verlebt. Unmöglich konnte ich — einmal so

nahe — den Wunsch, sie auf einige Stunden zu sprechen, und die Neugier etwas von dem endlichen Schicksale ihres verlornen Sohnes zu hören, unbefriedigt lassen. Ich opferte ihr gar gerne den kleinen Umweg auf, den mich der Besuch kostete. Meine Ankunft war um so erfreulicher, je unerwarteter sie war, aber sie erinnerte die zärtliche Mutter auch sogleich an ihren Sohn. Ich pries sie glücklich in ihrer ländlichen Einsamkeit, die sie sammt ihren Kindern genießt. „Ja wohl lebe ich hier zufrieden, antwortete sie, allein — jetzt traten ihr Thränen in's Aug — mein Sohn — „der, unterbrach ich sie: wird sich in seinem Uniform recht wohl befinden.,, Ach! der macht mir viele Kummervolle Stunden! Sie weinte, und ergänzte mir unter Thränen die tragische Geschichte desselben, zeigte mir noch zuletzt zwey Briefe von ihm, einen, den er auf seiner Flucht, als Rekrut; den andern, den er drey Jahre später

von * * seinem damaligen Standquartiere aus an sie geschrieben hatte. Erstaunt über den abstechenden Inhalt derselben, und die traurige Lage dieses jungen Menschen, bat ich mir von denselben als zwey nicht unwichtigen Dokumenten eine Abschrift aus, die ich auch — jedoch unter dem Beding eines bescheidenen Stillschweigens über Namen und Ort sogleich nehmen durfte. Hier folgen sie, aber wie Beherzigungswerth für Jünglinge.

Frau Mutter!

„Sie sollen es nicht erst von fremden Leuten, sollen es von ihrem Sohne selbst hören, dafs er endlich — eines 7jährigen Schulzwanges und der grimmigen Pfaffenklauen los — nun ein freyer rüstiger Soldat ist. Noch benütze ich die letzten Augenblicke meines Hierseyns, um Ihnen diese Nachricht mitzutheilen, und folge dann freudig dem Winke, der mich an der Hand meines biederer Werbers in's Schlachtfeld führt. Aber Sie sind bös, sehr bös über ihren Flüchtling! Thut nichts: können Sie mich auch als ihren Sohn nicht mehr lieben, so werden Sie

mir doch als jungen Patrioten, der — statt des
dürren Gänsekiels das Schwert in der Hand —
für sein Vaterland ficht, ihre Achtung nicht ver-
sagen können. Meynen Sie wohl, ihr N.
läßt sich unter die gemeinen Hunde werfen?
Nein, Kadett wird er. Alle Versicherungen,
der traulichste Handschlag meines Werbofficiers
bürgen dafür. Wie leicht ist unter Fah-
nen das Aufsteigen von Grad zu Grad, wenn
nur ein junger Mensch Bravour zeigt; und daß
mir's daran eben nicht fehle, hätten Sie, dächt'
ich, aus meinen Studenten-Avantüren längstens
schon abnehmen können! Komme ich nur einst
als Officier zu Ihnen, dann hoffe ich doch den
festlichsten Empfang, Kufs und Händedruck von
meinen Geschwistern. Aber, aber der Onkel,
der Prasser, der Tyrann! Rache und Fluch sey
Dank und Vergeltung für ihn. Ja! seine Uhr,
seine Sporne, seinen Ring wird er nicht ver-
schmerzen können. O! sie sind trefflich be-
nützt. Recht, so muß der Geizhals geprellt wer-
den! Wie wird er mich den Schurken, den Dieb
schelten! Ha! was kümmert das den deutschen
Krieger. Also Frau Mutter, Soldat bin ich. Le-
ben Sie wohl, und trösten Sie sich mit dem Ge-
danken, daß nicht alle zu Pfaffen und Advoka-

ten gemacht sind. Auch Soldaten, Patrioten muß es geben, die in der weiten breiten Welt sich im Kriege herumtummeln, und daher nie gewiß versprechen, ob, wann, und wo sie Nachricht von sich geben können. Ist dieß folglich mein erster und letzter Brief, so heben Sie ihn als ein Denkmal des Biedersinnes ihres Sohnes auf, und sehen Sie hübsch auf die Unterschrift, sie sagt: dafs ich trotz Ihres Widerwillens bin

Ihr Sohn

N.

ein deutscher Krieger.

Was lieft man in diesem Briefe anders, als groben Undank, brutalen Stolz, und Träumereyen, auf die sich die leichtsinnige Jugend so viel zu gut thut, weil sie Romanen glaubt, in welchen sich freylich durch einen Federzug Ideale realisiren lassen, die in der wirklichen Welt nicht möglich sind, wo die Phantasie, die schnöde Gaucklerin, ihre reizendsten Traumgesichte wie Irrwische, augenblicklich verschwinden sieht? Ja! wohl waren nichts als Träume und Betrug die Gefährten

unsers N. zur Fahne; er sagt, beklagt es selbst 3 Jahre nachher, aber leider! zu spät, wie dieß seine eignen Worte sagen.

Beste Mutter!

„Warum schwieg ich so lange, und liefs Sie bisher in der marternden Ungewissheit, ob Ihr Sohn — ich weifs, Mütter sind und bleiben selbst für ungerathene Kinder, sorgende Mütter — noch am Leben, oder schon auf dem Kampfplatze als Krieger blieb? War Faulheit oder Eigensinn die Ursache? ach nein, einbilden konnten Sie sichs längst, Scham und Reue über meinen zu rasch gethanen Schritt war's! ich wollte trotzen, wollte wachsamen Augen entgehen, und trotzte leider! mir selbst, wich Augen aus, und fiel unter Hände, die schwer, o! schwer, wie Soldatenhände sind. Betrogen, schändlich betrogen ward ich. Man lockte mich durch prahlerische Versprechungen an die Angel, ich haschte, und erschnappte statt des Kadetten, den simplen Musketier, von dem ich doch bis zum Unterofficier avancirt bin. Aber glauben Sie mir's, theuerste beste Mutter! merken mußte ichs bald, daß eine

Feder leichter, als ein Haselnusstock ist, und meine Büchertasche mir schöner stand, als ein haariger Feldtornister. Ja! nun im Elende kann ich endlich der Scham gebieten, und frey gestehen, dafs es arg und mißlich mit mir steht. Schon mehrmals kam ich zum Schlagen, aber immer, Gott sey es gedankt! — ohne tödtliche Blessure oder Verstümmelung davon; gleichwohl, ich schlug mir selbst die gröfste Wunde, die mich eher aufreibt, als ein Flintenschufs oder Säbelhieb. Meine Gesundheit ist völlig dahin. Ganz vom Fleische gefallen, Kraft - und Saftlos, müde von Strapazen, wollte ich lieber dem Lazaretto, als dem Schlachtfelde zucilen. Aber kranke Soldaten heifsen, wenn ihnen der Tod nicht aus beyden Augen sieht, träge Hunde beym Militair. Einen siechen Körper, Gewissens - Vorwürfe in mir, und eine bekümmerte Mutter ferne, und doch in Gedanken so nahe bey mir, o! das läfst mich meine traurige Lage doppelt fühlen. Die Uhr, die Sporne sind durchgejagt. Den Ring allein können Sie vielleicht wieder bekommen. Die M. zu * * hat ihn zum Unterpfande meiner unsinnigen Liebe, und ich habe von ihr nichts, als — Schande und Reue. Noch bin ich erst drey Jahre Soldat, und schon

so satt, so überdrüssig, wenn ichs noch länger bin? Glauben Sie mir's, ich fühle mich. Die Strapazen, das beständige Marschiren durch Sümpfe und Moräste, die harte kärgliche Kost, und Mangel an baarer Münze, ja! das macht auch die Jugend schachmatt. Aber Sie gönnen mir mein Unglück? nein! Sie müßten nicht Mutter seyn. Doch der Onkel? Gleichwohl, bin ich doch der einzige nicht. Was nützt Schadenfreude? Mehr würden mir etliche Karoline nützen. Darf ich diese Bitte an Sie wagen, so lassen Sie mir solche nach ** zum Regimente ** verabfolgen, wo ich sie gewiß in die Hände bekommen werde. Schon jetzt küsse ich Ihnen im Geiste dankbar die Hände. Empfehlen Sie mich bestens Herrn Onkel, bitten Sie ihn in meinem Namen um Verzeihung. An meine Geschwistrike und guten Freunde den herzlichsten Grufs.

Ich bin

Ihr bis zum Tode treuer
Sohn N. Unterofficier.

Da haben wir in Kürze Vergehen und Reue zugleich. Jünglinge ersehet euch in dem Schicksale des jungen N. Trauet der Verführung nicht. Sie locket durch ihre Zaubergesänge so lange, bis sie euch in ihr Netz verschlungen, und elend gemacht hat. Seyd nie Lehr- und Rathschew, folgt der Vernunft und Erfahrung, die aus dem Munde eurer Eltern und Lehrer spricht; wenn nicht; — so wird die Geschichte dieses unglücklichen Jünglings auch die eurige seyn. —

G e l e h r t h e i t.

Unwissenheit ist so gut, ja oft noch besser als halbes Wissen. Letztres verschafft uns weder Zufriedenheit mit uns selbst, noch Gewicht bey andern, ja! nicht selten Unannehmlichkeiten, Hohn und Spott. Mit Recht sagt Pope:

„Ein kleines Wissen stürzt uns in Gefahr,
Schöpf' tiefer aus Pierens Quelle, oder meid'
sie gar.

Durch bloßes Kosten wird uns hier ein Rausch
gebracht,

Indess ein starker Zug uns wieder nüchtern
macht. *)

*) A little Learning is a dangerous thing
Drink deep, or taste not the Pierian Spring.

Der Flatterkopf, dessen Wissen nur Stoppelwerk ist, wird unvermeidlich ein Geck. — So emsig die arbeitsame Biene ihr Honig sammelt, so emsig sollen wir uns, da wir noch jung sind, einen großen Vorrath von Kenntnissen zu erwerben suchen. Können wir auch jetzt in unserm Schmetterlingsalter, in den Jahren der Zerstreuung, nicht viel Gebrauch davon machen; so wird gewiss noch die Zeit kommen, wo wir ihrer bedürfen. — Das Leben des Dümmlings ist eben so verächtlich, als unerträglich.

Das unterscheidende Merkmal sinnlicher und geistiger Vergnügungen, mein Sohn, liegt darin; daß erstre lange genossen abstumpfen, und Ekel erwecken; letztre aber ihren Verehrer um so empfänglicher des Guten, und nach längerem Genuße lüsterner machen, je vertrauter er mit ihnen geworden ist. Wer schon im Besitze großer Kenntnisse ist, fühlt unersättlichen Heißhunger nach größern, und weiß gar wohl, daß alles, was er weiß, noch zu wenig ist. Der Witzling weiß alles, nur das nicht, daß er noch nicht viel weiß.

There Schallow draughts intoxicate the brain,
And drinking largely sobers us again.

Der nervigte Fuhrmann wurde vielleicht mit eben so guten Sinnes - Werkzeugen geboren, als Milton, Loke, und Newton; allein durch eine geschickte Erziehung wurden diese weiter über ihn erhoben, als er über seine Rosse. Freylich hat auch schon die Natur ohne Mitwirkung der Kunst aufscrordentliche Genies hervorgebracht; aber solche Beyspiele sind zu selten, als dafs man sicher auf sie rechnen könnte. Hätte bey Solchen noch eine günstige Erziehung ihre natürlichen Anlagen und Vorzüge gehoben, würden sie dann nicht noch eine weit gröfsere Figur gespielt haben? Hätte Schackespears Genie mehr Politur gehabt; so würden gewifs die an ihm bewunderten Schönheiten durch ihr Ausschweifendes, in das sie fast durchgehends verfallen, nicht so viel von ihrem Werthe verlieren. Ueberhaupt sind die Menschen das, was sie von ihrem 15ten bis 25ten Jahre durch Erziehung und Gesellschaft geworden sind. *)

*) Wie es ein zur Erlernung der Wissenschaften gemachtes Alter giebt; so giebt es auch eines, in dem wir die Weltsitte lernen müssen. Wer diese Erfahrung in zu früher Jugend macht, folgt jener Sitte sein Lebenlang, ohne Wahl, ohne

Ohne gesunde Urtheilskraft geht auch die größte Gelehrtheit irre, artet in Stolz und Pedantercy aus.

Manche Gelehrte thun so stolz mit ihrem Wissen, daß sie immer im entscheidenden Tone sprechen, und außer ihrem Schiedsrichterspruche keine Instanz mehr anerkennen. Das hat die Folge, daß andre durch diesen despotischen Stolz beleidigt sich entgegenstemmen, und, um einmal der Geistestyranny los zu werden, sofort alles gesetzliche Ansehen in Zweifel ziehen.

Ueberlegung, und weiß, welche Zuversichtlichkeit ihn auch aufbläht, doch niemals recht, was er thut. Wer aber sie so lernt, daß er ihre Ursachen einsieht, folgt ihr mit mehr Unterscheidungskraft, und folglich mit mehr Richtigkeit und Anmuth. Gebt mir ein Kind von zwölf Jahren, das von nichts wisse: ich will es euch im fünfzehnten eben so vielwissend wieder geben, als ein andres, was Ihr von dem ersten Alter an unterrichtet habt; mit dem Unterschiede, daß das Wissen des eurigen nur in seinem Gedächtnisse, des meinigen aber in seinem Urtheile seyn wird. Desgleichen führet einen jungen Menschen von zwanzig Jahren in

Je mehr du weißt, mein Sohn, desto bescheidner sollst du seyn. Selbst, wenn du deiner Sache gewiß bist, scheine weniger zuversichtlich: sprich, aber sprich nicht ab; willst du jedoch andre überzeugen, so scheine selbst fremder Ueberzeugung empfänglich.

Es giebt Leute, die, durch Vorurtheile eines einseitigen Schulunterrichts verschroben, oder auch um ihren Wissenschaftskram aufschlagen zu können, immer von den Alten, wie von Etwas mehr, von den Neuern, wie von Etwas weniger, als Menschen sprechen. Täglich tra-

der Welt ein; gut geleitet, wird er in einem Jahre angenehmer, und auf eine verständigere Art abgeschliffen seyn, als derjenige, den man von seiner Kindheit an darin erzogen hat; denn, da der erste fähig ist, die Gründe von allen den auf das Alter, den Stand, das Geschlecht sich beziehenden und sie bestimmenden Aufführungsweisen einzusehen, so vermag er sie in Grundsätze zu bringen, und sie auf nicht vorhergesehene Fälle anzuwenden: da hingegen der andre, der statt aller Regel nur seinen Schlendrian hat, sich gleich in Verlegenheit sieht, sobald er davon abgehen soll.

Rousseau.

gen sie einen oder zwey klassische Schriftsteller in ihrer Tasche herum, kleben fest am alten guten Geschmacke, und würdigen den, wie sie sagen, modernen Mischmasch gar keiner Aufmerksamkeit. Augenblicklich sind sie mit dem Beweise fertig, dafs seit 1800 Jahren weder in Künsten noch Wissenschaften erhebliche Fortschritte geschehen seyen.

Deine Bekanntschaft mit den Alten sollst du bey weitem nicht verläugnen, mein Sohn, aber noch weniger dich einer so ausschliesslich engen Vertraulichkeit mit ihnen rühmen. Vernunft, herrsche in deinem Urtheile, sey nicht ein Verächter des Neuen, aber auch kein Abgötterer des Alterthums. Würdige beyde nach ihren Verdiensten, nicht nach ihrem Alter, und hättest du auch ein klassisches Wunderding in deiner Tasche, so stelle es nie prahlerisch zur Schau aus. Dem Wahrheitsfreunde darf es weder um alte, noch um neue, es mufs ihm einzig um richtige Ideen zu thun seyn. Die Wahrheit ist kein Ding, bey dem die Verjährung, wie bey einer Gerechtsame, Statt findet. Die Wahrheit mufs nach den Gründen, auf denen sie beruhet, nicht nach den Jahren, während welcher sie gegolten hat, beurtheilet werden.

Manche grofse Gelehrte hängen noch an einem abgeschmackten Vorurtheile, sie holen alle ihre Maximen sowohl fürs öffentliche als Privatleben aus Parallelfällen her, die sie in alten Schriftstellern gefunden haben wollen. Die grofsen Weisen bedenken nicht, dafs solange die Welt steht, nie zwey Fälle einander ganz parallel waren, noch je ein Fall mit allen seinen Sonderbarkeiten von einem Geschichtschreiber dargestellt und bekannt gemacht worden ist; das müfste aber nothwendig geschehen seyn, wenn jener Fall einen Maafsstab zu unserm Raisonnement abgeben sollte. Hinweg mit dem Vorurtheile, mein Sohn, denke lieber über jeden besondern Fall, und über die ihm eigne Umstände selbst nach, und lasse deine Handlungsweise nur durch diese, nicht durch das Ansehen eines alten Dichters oder Geschichtschreibers bestimmen. Allerdings magst du scheinbar analoge Fälle in Betrachtung ziehen, aber brauche sie nur als Rathgeber nicht als Schiedsrichter.

Wohlredenheit.

Die Fertigkeit, wohl zu sprechen, ist in allen Verhältnissen unsers Lebens nützlich, in den meisten sogar unentbehrlich. Ohne sie kann sich der Mann weder im Parlamente, noch auf dem Katheder oder vor Gericht — ja nicht einmal im täglichen Umgange auszeichnen. Hat er sich aber einmal eine natürliche, ungezwungene Beredsamkeit erworben, hat seine Sprache das Gepräge der Eigenthümlichkeit und Bestimmtheit; so hat er auch schon viel vor dem schwankenden Mängel - vollen Sprecher voraus. Das Geschäft der Redekunst ist Ueberreden, und — Gefallen das gedeihlichste Mittel dazu. Gefallen und dadurch die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf sich hinzaubern, ist der größte Gewinn für den öffentlichen Sprecher: aber ist je dieser Zweck ohne Redekunst zu erreichen?

Sorgfältige Uebung und Aufmerksamkeit auf gute Muster sind die Lehrerinnen der Beredsamkeit, und insofern ist es wahr, daß sich jeder durch Fleiß und Anstrengung zum Hörenswerthen, ziemlich guten Redner bilden kann.

Jedermann kann, wenn er nur ernstlich will, statt albernen sinnlosen Worten, ächte passende wählen, kann sich im Sprechen eher genau, bestimmt, als schwankend und unrichtig ausdrücken, eher klar und deutlich, als verworren und unverständlich in seinem Vortrage seyn, so wie in seinem ganzen Betragen sich mehr das Angenehme, Empfehlende, als das lästige, Tölpelhafte eigen machen. Kurz, jeder kann durch Fleiß und Uebung eher ein beliebter, als geflohener Redner werden. Wahrlich es ist der Mühe werth, auch darin Vorzüge vor andern Menschen zu haben, was ihren Vorzug vor den Thieren ausmacht.

Demosthenes hielt Wohlredenheit für eine so nothwendige Eigenschaft, daß er seines Stotterns, und seiner Lungenschwäche ungeachtet den Entschluß faßte, endlich durch Anstrengung Meister über diesen nachtheiligen Naturfehler zu werden. Er half dem Stottern dadurch ab, daß er Kieselsteinchen in den Mund nahm, und sich täglich mit immer erhöhter Anstrengung seiner Lunge eine Zeit lang in laut- und vernehmlich Sprechen übte. Oft besuchte er bey stürmischen Wetter das Ufer des Meeres, wo er nach Kräften laut sprach, um sich da auf die

tumultuarischen Volksversammlungen zu Athen, vor welchen er sprechen mußte, gehörig vorzubereiten. Diese sorgfältige Uebung, begleitet mit dem unermüdeten Lesen der besten Schriftsteller, bildete ihn zum größten Redner, den je sein eignes, und irgend ein andres Land oder Zeitalter hervorgebracht haben.

Wer schön und anständig spricht oder schreibt, die Worte mit Geschmack wählet, und überhaupt seinen Gegenstand mit Würde und Anstand zu behandeln weifs, wird besser überreden, und seine Absicht leichter erreichen, als der unverständliche, um die Auswahl guter Worte und Ausdrücke unbesorgte Schwätzer, dessen Schrift und Sprache immer fad und pöbelhaft lautet.

Jede Sprache sollte ganz rein und nach den Regeln der Sprachlehre gesprochen werden. Eine Sprache nur nicht schlecht sprechen, ist nicht genug, man muß sie wirklich gut sprechen, eben darum die besten Schriftsteller mit Aufmerksamkeit lesen, und Leute von Erziehung und feiner Lebensart in ihrer Sprache beobachten. Der Pöbel spricht schlecht, drückt sich elend aus, setzt oft die einfache mit der vielfachen Zahl zusammen, verwechselt das

männliche mit dem weiblichen Geschlechte, und braucht selten das Zeitwort in seiner gehörigen Stufe. Nur aufmerksames Lesen, und fleißige Uebung in der Schreibart der besten Schriftsteller, verbunden mit dem festen Grundsatz: nie oberflächlich über ein Wort hinweg zu gleiten, ohne in den wahren Sinn desselben eingedrungen zu haben: nur diese Mittel können uns das Fehlerhafte in der Aussprache ersparen, oder — entwöhnen.

D i c h t k u n s t.

Ein guter Verseemacher ist zwar nicht Dichter, aber doch als aufgeweckter Kopf unsrer Achtung werth: denn Gedanken und Worte lassen sich leichter in ungebundener als gebundener Sprache geben. Weit über den Versisten und Prosaisten ist jedoch der Dichter erhaben, und verdient daher mehr Achtung und Aufmerksamkeit. Dichter dürfen kühner, als Redner seyn, sie haben nach Horatz ihre *poeticas licentias*.

Erfindung (*fictio*) ist die Seele der Dichtkunst. Sie haucht leblosen Dingen Leben ein,

und giebt Leidenschaften menschliche Gestalten. Sie allegorisirt, bildet die Eigenschaften und Wirkungen dieser Leidenschaften ab; sie mahlt die Liebe z. B. als einen Knaben, weil Liebe vorzüglich die Leidenschaft junger Leute ist; Cupido erscheint blind: denn die Liebe sieht nicht, benimmt oft sogar die Besinnungskraft. Der kleine Gott trägt Bogen, Pfeil und Flügel, weil der Genuß der Liebe Eroberung kostet, und der Schmetterling Amor lüstern von Blume zur Blume flattert.

In drey Furien, Alecto, Megoera und Thisiphone, mit hell lodernden Fakeln in den Händen, stellt sie die Wuth dar, weil Raserey alles in Feuer und Flammen setzt. Zischende Giftschlangen umringen ihre Häupter. Das Sinnbild des Neides ist ein melancholisches bleiches mißvergnühtes Weib. S äts fremdem Wohlseyn gram genießt der Neid nie Ruhe. Schlangen sind des Weibes Nahrung, weil der Neid nur an dem Unglücke andrer satt werden will. Kaum mag noch ein Mensch gelebt haben, der nicht ein Gegenstand des Neides gewesen wäre.

Der dichterische Ausdruck (*dictio poetica*) ist erhabener, und majestätischer, als jener der

Prosa. Der Dichter spricht nur selten so einfach, wie der Prosaist immer spricht. Er schildert, beleuchtet, belebt mehr. So wird z. B. der ganz einfache Gedanke „der Morgen ist trübe“, in Katos Tragödie mit folgenden kühnen Bildern besungen:

„Düstere Dämmerung! der Morgen
seufzt,

Und gebiert greisend den Tag aus
dem Gewölke,,

Dieser Ausdruck würde offenbar für die Prosa zu unschicklich seyn, und doch liose sich jedes Wort in demselben einzeln — außer diesem Zusammenhange — auch in ihr gut gebrauchen.

Sollen Prädickate — vorzüglich in Gedichten — ihren Zweck nicht verfehlen, so müssen sie ihrer Person oder Sache ganz entsprechen. So nennt Virgil den Aeneas zum Ruhme seiner Ehrfurcht gegen die Götter, und Liebe gegen seinen Vater den Frommen (*pius*); aber dort, wo er ihn in seiner Liebschaft mit der Dido auftreten läßt — den Helden (*dux Aeneas*). Virgil wufste, daß Liebe den Mann eher zum kühnen Heeresführer macht, als die ausgesuchteste Frömmigkeit.

Gleichnisse, Metaphern und Allegorien müssen durchaus in Gedichten herrschen. Zum Beweise mag Wallers Bilderreiche Schilderung einer jungen Lautenspielerin dienen.

„Welch rührende Töne aus ihren sorglosen Griffen! wie sie, die Künstlerin, so gar nicht staunt, und wir so sehr! Zitternd drängen sich die Saiten um ihre Finger, und Freude singen sie bey jedem Kuß. Wozu auch harte Drücke? Wer zitterte bey solchen Fingerküssen nicht? Hier weilt die Liebe, und leert — das Ohr bezaubernd — ihren Köcher auf das horchende Rehe. O Music! wie erweichest, wie entwaffnest du das Herz! wie könnte es je deinen Pfeilen widerstehen! So wie einst Nero, als Rom auf sein Geheiß in Flammen stand, die Harfe in der Hand — am Brand sich spielend labte, so feyerst du, holde Tyrannin! deine Eroberung, und verschafst selbst deinen Augen Sieg und Genuß.,

Merke dir, mein Sohn! jede dichterische Schönheit in diesem Stücke. Der Dichter schil-

dert die Töne der Saiten, die das Mädchen berührt, als Ausdrücke ihrer Freude über die Fingerküsse ihrer Gebieterin. Das Zittern der Saiten vergleicht er mit dem Zittern eines Liebenden, der beym Händedrucke seiner Geliebten vor Freude und zärtlicher Besorgniß bebt. An des Mädchens Seite läßt er der Liebe Pfeile auf die Herzen der Zuhörer abdrücken, weil ihre Musick fesselt und entwaffnet. Den Schluß macht das treffende Gleichniß des Wütherichs Nero, der Rom anzünden liefs, und auf der Harfe spielend am Brande seine Augen weidete. Feuer und Flammen wählt der Dichter zu Sinnbildern der Liebe, und eben darum, weil die Zuhörer der kleinen Tonkünstlerin vor Liebe gegen sie entbrannten, spielte sie, wie Nero, da alles um ihn her in Flammen loderte.

Eine der vorzüglichsten, und jedem guten Dichter eignen Schönheiten ist die malerische Beschreibung, die einen Gegenstand dem Geiste eben so stark und lebhaft, wie ein Gemälde dem Auge darstellt. So wohlgerathen ist. z. B. die Beschreibung des Hauses der Fama in Ovids Verwandlungen. Alle Eigenheiten des Gerüchtes sind da geschildert, wie sich's im Augenblicke ringsum verbreitet, Lügen mit der Wahrheit

verbindet, den dummen Pöbel berückt, Leichtgläubigkeit und Irrthum, Freude und Schrecken zu Hansgenossen hat; weil der Pöbel alles, was er hört, gutwillig glaubt, und überhaupt alles, was man sehr wünscht, oder fürchtet, so leicht Eingang findet. Sieh doch mein Sohn, wie Blitzgeschwind eine Neuigkeit die ganze Stadt durchfliegt, wie sie erst leise, dann überlaut von Ohr zu Ohr, von Mund zu Munde eilt, wie jeder Erzähler und Wiedererzähler Zusätze macht, das gemeine Volk nach allem so gierig hascht, und wie andre wieder ihren Beyfall durch den Wunsch „es möge wahr seyn, oder auch nicht,, bestimmen lassen. Alle diese Sonderbarkeiten schildern folgende Zeilen.

„Mitten in diesem unermefslichen Raume zwischen Himmel, Erde und Luft giebt's eine Stätte dreyfach an diese Elemente gränzend. Ihren Höhen ist auch das Entfernteste ringsum sichtbar; dahin wälzt Alles sein wogiges Getön. Es ist der hehre Sitz der Göttin, das Machtgebiet der lauten Fama, auf eines hohen Thurmes Haupt. Durch tausend Schneckengänge wälzt der Zeitstrom seine Gerüchte dahin; taus-

send Mündungen öffnen die Mauern, kein Thor, kein Gitter hält das geschäftige Gewerbe zurück. Erz ist des Hauses Masse, Erz, das die Töne besser wiederhallt, die Neuigkeiten mehrt, wo Echo stäts in hundert Echos ruft. Ein Sammelplatz ist da — immer angefüllt, immer offen Tag und Nacht, wo weder Stille, noch laute Stimme, nur dumpfes Murmeln unaufhörlich herrscht — ein verworrenes, wildes Murmeln, ähnlich dem hohlen Brausen des Stromes; wenn er trotzig vom beleidigten Gestade zurückprellt; oder dem gebrochenen, nur von der Ferne hörbaren Donner gleich, wenn Zeus im hohen Olymp den rollenden Kriegswagen vor sich her treibt. Vom zischenden Volksgedränge, das ein- und auswandert, schwirren die Vorhöfe. Eine Strafe ist den Neuigkeiten gebaut, wo ein Theil nie gehörte Sagen erdichtet, ein anderer die Lüge mit der Wahrheit paart; alle aber gierig zu hören, und noch gieriger das Gehörte zu verbreiten, die Luft mit eitelm Ge-

pläne erfüllen. Da sitzt der Irrthum brütend im Neste, Schwachglaube, und grundlose Freude ihm zur Seite, Verdacht und Aufruhr nicht weit davon; dabey jüngst geborne Gerüchte, untermischtes Gemurmel, und panischer Schrecken. Erhaben sitzt Fama, und übersieht von ihrer Höhe alles, das Weltmeer unten, den Himmel oben, mit forschendem Adlerblicke.,

G e s c h m a c k

Zeigt in seiner ursprünglichen Bedeutung die Empfindung des Gaumens beym Essen und Trinken, im bildlichen Verstande aber das Urtheil über irgend eine Kunst oder Wissenschaft an. Der Ausdruck „der Mann hat einen guten Geschmack in der Dichtkunst,, will nichts anders sagen, als er urtheilt richtig über Gedichte, unterscheidet geschickt das Schöne und Fehlerhafte in dichterischen Stücken; so wie, jemanden einen guten Geschmack in der Malerey

zuschreiben, nichts anders heißt: als ihn einen Kenner und guten Beurtheiler von Gemälden nennen.



Es ist eine irrige Meynung, wenn der Geschmack für eine eigne von der Einbildungs- und Urtheilskraft ganz verschiedene Fähigkeit gehalten wird. Viele stellen sich unter ihm eine Art von Instinct vor, durch den wir auf eine natürliche Weise, und bey dem ersten Blicke, ohne alles vorhergegangene Nachdenken von den Vorzügen oder Fehlern z. B. einer Schrift gerührt werden. Fre lich, so weit die Sache bloß Einbildungskraft oder Leidenschaft betrifft, mag die Vernunft wenig zu Rathe gezogen werden; allein wo es auf Richtigkeit des Plans, auf Anstand, auf Schicklichkeit ankömmt, mit einem Worte, in dem, worin der bessere Geschmack sich von dem schlechtern unterscheidet, da wirkt nach meiner Ueberzeugung der Verstand allein. Und in der That ist seine Operation bey weitem nicht allemal schnell, oder, wenn sie schnell ist, bey weitem nicht immer die richtige. Es widerfährt Leuten vom besten Geschmacke, daß

sie nach einer sorgfältigern Betrachtung die frühzeitigen und übereilten Urtheile ändern müssen. Es ist bekannt, dafs, was auch der Geschmack sey, er sich doch eben so, wie das verständige Urtheil, durch die Ausbreitung unsrer Kenntnisse, durch fortgesetzte Aufmerksamkeit auf den Gegenstand, und durch öftere Uebung verbessern und erhöhen lasse. Wenn diejenigen, welche diesen Weg nicht gegangen sind, ihren Geschmack sehr geschwind entscheiden lassen, so ist diese Entscheidung immer ungewifs, und ihre Geschwindigkeit kömmt blos von ihrem Vertrauen zu sich selbst, von ihrer Flüchtigkeit, und nicht von einer urplötzlichen Erleuchtung her, die in diesem Augenblicke Dunkelheit und Ungewifsheit aus ihren Seelen verscheuchte.

Die aber, welche sich in derjenigen Gattung von Kenntnissen geübt haben, die eigentlich den Gegenstand des Geschmacks ausmachen, erlangen stufenweise nicht blos eine Richtigkeit, sondern auch eine Fertigkeit im Urtheilen, so wie eben dies bey allen andern Gelegenheiten durch eben diese Mittel geschieht. Erst muß der Mensch die Schrift - und Sprachelemente kennen und aussprechen lernen, aber zuletzt liest er leicht und geschwind. Allein diese Ge-

schwindigkeit, mit welcher der Geschmack den Ausspruch thut, ist kein Beweis, dafs er eine eigne natürliche von Einbildungs- und Urtheilskraft ganz verschiedene Fähigkeit sey. Wer immer auf den Gang einer Untersuchung über Materien der reinen (spekulativen) Vernunft Acht gehabt hat, wird bemerkt haben, mit welcher äufsersten Geschwindigkeit der ganze Verfolg der Gründe und Beweise fortgeführt wird, die Gründe entdeckt, Einwürfe gemacht und gelöst, und die Schlufssätze aus den Vordersätzen herausgezogen werden; eine Geschwindigkeit, die bey nahe eben so grofs ist, als die, welche den Operationen des Geschmacks zugeeignet wird. Allenthalben verschiedene Grundkräfte annehmen, wo verschiedene Erscheinungen vorkommen, ist unnützt, und überdiefs im hohen Grade unphilosophisch.

B r i e f s t y l.

—♦—

Briefe gut schreiben, ist eine gar nicht unwichtige Sache, die uns bald Geschäfte, bald Vergnügen zum Bedürfnisse machen. Briefe sollten immer in einem leichten natürlich fließenden

Tone der Person sagen, was wir ihr selbst mündlich sagen würden. Fehler gegen Orthographie, oder die Schreibart sind nur Frauenzimmern, und selbst diesen nicht immer verzeihlich. Eine so heikle Sache ist's um das Briefschreiben. Ich will dir daher, mein Sohn, einige Regeln geben, deren richtiger Gebrauch bey jedem schriftlichen Unternehmen gewiß von großem Nutzen seyn wird.

Widme, mit Verbannung aller fremdartigen Gedanken, dem Gegenstande deine ganze Aufmerksamkeit, betrachte ihn auf allen Seiten, und erst dann beginne. Durch diese Vorbereitung entwirfst du dir selbst zuvor in deiner Seele einen Plan, der dann gleich einem gut ausgeführten Gebäude schön und regelmäfsig ist. Vernachlässigst du aber diesen Kunstgriff, läfst du dich blos durch schwindliche Einfälle leiten, so werden deine Gedanken nothwendig in ein Chaos ausarten.

Ferner bedenke, dafs die Art deiner ersten schriftlichen Versuche für deine gute oder schlechte Schreibart Zeitlebens entscheide. Fleifs und Aufmerksamkeit sind daher anfänglich äusserst nöthig, und eine deutliche natürliche Schreibart ist eine so empfehlende Eigenschaft,

dafs sie nachher alle Mühe reichlich belohnt. Das Unternehmen ist auch so schwer nicht. Durch geringe Uebung und Aufmerksamkeit kannst du deine Gedanken ordentlich niederschreiben, und eben dadurch erst noch zweckdienlichere Regeln kennen lernen.

In Rücksicht des Gegenstandes hast du alle Freyheit. Was je gesehen, gehört, gethan ward, Bemerkungen über bekannte, Untersuchungen über unbekannte Gegenstände; die Zeit, der Ort, das Wetter, kurz alles um dich her steht deiner Absicht zu Gebote, und je mehr Abwechslung du in deine Schreibart bringst, desto mehr verschönerst du dieselbe. Ernste, wichtige Abhandlungen fordern freylich eine ihrem Gegenstande entsprechende Würde, und mehr Förmlichkeit, als der gewöhnliche Briefstyl. Ganz ohne Wortpompast ist dieser freundschaftlich, und eben daher der angenehmste, darf jedoch nie zum niedrigen und abgeschmackten Geschwätze herabsinken. Um diese Unart zu verhüten, sollte jede Zeile desselben eine ungezwungene, gefällige Gütherzigkeit verrathen. Ein Brief mufs so edle und liebevolle Züge enthalten, als edel und liebevoll die Gesichtszüge dessen sind, der seinen Freund endlich einmal wieder

wieder sieht; darf nicht, wie ein Geck, seinen eignen Putz bewundern, und sich nur allein gefallen wollen.

Drücke dich immer so kurz als möglich aus. Lange Perioden belcidigen das Ohr, und verwirren den Verstand. Auch suche in deine Briefe mehr Gedanken, als leere Worte zu bringen. Eine kurze deutliche Schreibart reißt das Gemüth eher hin, und macht einen bleibendern Eindruck auf dasselbe, als ein langweiliges Geschwätz, das nur halb verstanden, und eben darum nicht lange gemerkt wird.

Zu einem schönen und artigen Briefe, wodurch sich der feine Mann auszeichnet, wird noch jene äufsre Anständigkeit erfordert, die aus jedem Ausdrücke spricht, und dem Ganzen ein gefälliges Aussehen giebt. Hierunter verstehe ich gar nicht übertriebene Komplimente, wohl aber eine sanftfließende, höfliche, verbindliche Schreibart, und eine Auswahl von Worten, die eine gute Denkart, und ein edles gutgebildetes Herz verräth.

Alle diese Regeln, mein Sohn, gelten auch für deinen gewöhnlichen Umgang, um dessen Güte du eben so sehr besorgt seyn mußt, wie um deine Schreibart. Sollte dich je dein Amt

zum öffentlichen Sprecher auffordern, so suche dich über jeden Gegenstand klar und eigenthümlich auszudrücken, und diejenige Fertigkeit in der Anordnung deiner Gedanken zu erwerben, die sich durch passende schöne Ausdrücke empfiehlt: Stolpere nie mit deiner Meynung hervor, aber noch weniger lasse dich durch Armuth an Worten zum Schweigen bringen. Du hältst vielleicht den täglichen Umgang für so wichtig nicht, aber gewöhnest du dir jetzt an, unbesonnen zu sprechen, so wird dir für die Zukunft eine Verbesserung sehr schwer ankommen.

Endlich verdient auch die Nettigkeit im Falten und Siegeln eines Briefes, so wie die Richtigkeit der Adresse, unsre Aufmerksamkeit: denn selbst durch seine Aussenseite kann ein Brief schon gefallen oder mißfallen.

G e s c h i c h t e.

Die Geschichte zerfällt in 4 Theile. Wir haben eine heilige, und profane; eine alte und neuere Geschichte. Die heilige Geschich-

te ist die Bibel, oder die alte und neue Religionsurkunde. Erstre enthält die Schicksale und Gottesdienstlichen Gebräuche der Juden, des von Gott auserwählten Volkes; letztre das Leben und die Thaten Iesu, unsers göttlichen Lehrers, und die durch Ihn und seine Zöglinge verbreiteten Glaubens- und Sittenlehren.

Die profane Geschichte liefert Nachrichten von den heidnischen Gottheiten und Ceremonien. Die ältere, Nachrichten von allen Reichen, u. Ländern der Welt, bis zum Untergange des Römischen Reiches, und allen Begebenheiten des Alterthum's. Die interessanteste ist die Römische Geschichte. Sie macht uns mit den Leben und Thaten der ruhmwürdigsten Männer, und mit den meisten und wichtigsten Ereignissen bekannt. So zeigt sie uns z. B. wie das kleine, nur von wenigen Hirten und Vagabunden angelegte Rom sich in einem Zeitraume von 700 Jahren zur Weltgebieterin erheben konnte, und spornt uns eben dadurch, mehr als jede andre Geschichte, zu großen und edeln Unternehmungen an.

Die neuere Geschichte enthält Nachrichten von den Reichen und Ländern seit dem Umsturze des Römischen Reiches. Die neuere Geschichte, besonders die der 3 letzten Jahrhun-

derte verdient ein sehr genaues gründliches Studium: denn da ihre Zeugnisse neuern Ursprunges sind; so wird die Wahrscheinlichkeit, sie leite uns auf die Spur der Wahrheit, viel grösser. Nebstdem gewährt sie uns zugleich den Vorthail, selbst Urschriften und Denkmäler zu Hülfe nehmen zu können.

Vorzügliches Augenmerk jedes Patrioten verdient insbesondere die Geschichte seines Vaterlandes. Es ist ein unverzeihlicher, bey einer Nation mehr, bey der andern weniger einheimischer Mißgriff, daß man überall eher, als in seinem eignen Vaterlande zu Hause ist. Rastlos durchwadet der Engländer, der Deutsche, der Franzose Aegyptens Sandwüsten, versteigt sich mit Lebensgefahr in die Goldgruben von Mexiko und Peru, sucht ängstlich den Urstamm der Asiaten und Africkaner auf, und verliert sich Jahrrelang in die Ebbe und Fluth der Kulturgeschichte fremder — älterer und neuerer Völker, und vergießt als Vagabund im Auslande seine eigne Heimath, — sein Vaterland. Kein Wunder, wenn man auch in dieser Hinsicht von mancher Nation sagt, daß sie kein Vaterland habe. Mein Sohn! suche zuerst deine vaterländische Ge-

schichte zu kennen, und dann erst richte deinen Blick in die Ferne.

Richtige Geschichtskunde überhaupt ist ein äußerst dringendes Bedürfnis; denn sie lehrt, wie Völker in Vorzeiten handelten, und eben dadurch auch uns, wie wir in ähnlichen Fällen handeln sollen. Zu dem ist ja Geschichte der gewöhnliche Gegenstand des gesellschaftlichen Tones. In ihr ein Fremdling seyn, macht einem Manne, der doch einmal in der Welt leben muß, wirklich Schande. Indessen sollten wir bey unsern Folgerungen aus vielleicht partheiischen oder unzuverlässigen Daten des Alterthums äußerst vorsichtig seyn, weil sie uns ihre ächten Beweggründe nur ermuthmaßen, nicht deutlich einsehen lassen. Die Zeugnisse der ältern Geschichte haben weniger Gewicht, als jene der neuern, und müssen um so mehr von ihrem Ansehen verlieren, je weiter sie sich von uns entfernen. Demohngeachtet ist Kenntniss der ältern Geschichte im allgemeinen Bedürfnis, d. h. wir dürfen in keiner derjenigen Begebenheiten unwissend seyn, die auf Treue und Glauben der besten Geschichtschreiber angenommen wird, und — wahr oder falsch — so auf uns, wie zu andern Völkern, gekommen ist.

Jeden Tag bestärkt mich die Erfahrung in meiner historischen Schwerglaubigkeit. Wie selten haben wir das Glück, auch die neuesten Ereignisse selbst von wirklichen Augenzengen genau, und auf die nämliche Art zu erfahren? Der eine täuscht sich in der Thatsache; der andre trägt sie schief vor, und ein dritter drehet und wendet sie zu Gunsten seiner eignen Ansicht. Wer an einem Vorfalle zuviel Interesse findet, wird – und wer keines in ihn legt, – kann ihn nicht geschickt vortragen. Allein bey all dieser Unsicherheit bleibt Geschichtskunde immer ein nothwendiges Studium: denn die besten Geschichten werden ja als ausgemacht angenommen, und sind, wo nicht immer Gegenstände öffentlicher Schriften, doch gewifs das Gespräch in Gesellschaften.

Cäsars Geist, erzählt die Geschichte, ist dem Brutus erschienen. Das glaubst du nicht, mein Sohn; denn Geist und Erscheinen sind ja zwey widersprechende Begriffe. Und doch wäre es Schande, wenn du, was die Geschichtschreiber jener Zeit hievon erzählen, gar nicht einmal wütest. So ist die heidnische Theologie (Mythologie) allgemein der Stoff der Schriften, und des gesellschaftlichen Vergnügens.

Wir sprechen von Jupiter, Apollo, Neptun, Juno und Venus, als von Göttern, ob wir gleich überzeugt sind, daß sie, wenn sie doch je existirten, nichts mehr als bloße Menschen, waren. Cicero nennt die Geschichte die Urkunde der Zeiten, das Gesetz der Wahrheit, das Leben des Gedächtnisses, die Richtschnur unsers Lebens, den Herolden des Alterthums. Durch Hülfe der Geschichte kann sich die Jugend einigermaßen Erfahrungen des grauen Alters erwerben. Das Lesen der Schicksale und Handlungen anderer belehrt sie über ihre eignen Pflichten, und je mehr sie über das Vergangene unterrichtet ist, desto besser wird sie sich selbst für die Zukunft zu leiten lernen.

Die Geschichte muß nothwendig Geographie zur Gefährtin haben: denn nur wissen, was sich in der Welt zutrug, befriedigt nicht, auch wo es sich zutrug, müssen wir wissen. Die Geographie lehrt uns die Gestalt unsrer Erde, ihren Umfang, die Lage der Länder, Städte und Flüsse kennen, und theilt sich, wie die Geschichte, in die ältere und neuere *). Viele

*) Die Geographie ist einer verschiedenen, hauptsächlich aber dreyfachen Eintheilung fähig: näm-

Länder und Städte tragen jetzt ganz andre Namen als vorhin, und so manche in Vorzeiten berühmte Städte liegen nun zerstört in ihrem Schutte. Dies Schicksal traf die beyden berühmten Städte Asiens und Africkas Troja und Carthago, die uns kaum mehr durch ihre Ueberreste an ihr Daseyn erinnern.

lich a) in Ansehung der Zeit — in ältere und neuere, b) in Ansehung des Umfanges — in allgemeine und besondere, und c) in Ansehung des Gegenstandes — in mathematische, physische, und politische Geographie.

Die ältere beschreibt den ehemaligen Zustand der Erde; die neuere schränkt sich blos auf den gegenwärtigen ein.

Die allgemeine umfaßt den ganzen Zustand der Erde; die besondere nur einen einzelnen — grossen oder kleinen — Theil derselben.

Die mathematische behandelt die Erde als einen ausmefsbaren Körper.

Die physische berücksichtigt insbesondere die natürliche Beschaffenheit der Erde.

Die politische endlich betrachtet die Erde als den Wohnplatz vernünftiger Geschöpfe in Gesellschaften und Staaten vereinigt.

Auch Chronologie ist zur Geschichte unentbehrlich; oder der Geschichtsfreund kann nur eine sehr verworrene Kenntniss derselben haben. Lehrt uns auch die Geschichte: was für Fälle, und die Geographie: wo sich diese ereignet haben, so müssen wir auch wissen: wann sie sich ereignet haben, und dieß ist das Geschäft der Chronologie.

Die Chronologie setzt den Zeitpunkt der Thatsachen fest, indem sie von gewissen Zeitperioden, die *Aerae* oder *Epochae* heissen, anrechnet. Die zwey Hauptären, von denen in Europa angezählt wird, sind 1) die Bildung unsrer Erde bis zur Geburt Christi, und 2) diese nämliche Geburt bis zur gegenwärtigen Zeit, welches taussend achthundert und fünf Jahre beträgt. Ist aber die Rede von Ereignissen vor Christi Geburt, so sagt man in diesem oder jenem Jahre der Welt.

Der Ausdruck *Centuria* ist der Chronologie eigen, und nur bey Berechnung der Begebenheiten nach Christi Geburt gewöhnlich. Eine Centurie umfaßt einen Zeitraum von hundert Jahren, folglich leben wir jetzt in der 18ten Centurie seit der Geburt Christi.

Die Griechen berechneten ihre Zeit durch die Olympiaden, (ein Zeitraum von 4 Jahren). Diese Berechnungsart hatte ihren Ursprung von den olympischen Spielen, die alle 4 Jahre zunächst an der griechischen Stadt Olympia gehalten wurden. Daher sagten die Griechen, eine Thatsache habe sich in dieser oder jener Olympiade zugetragen. So starb z. B. Alexander im ersten Jahre der 114 Olympiade.

Die *Aera*, das Zeitmaafs der Römer, begann mit Erbauung der Stadt Rom. Sie bezeichneten dies mit den Buchstaben *ab V. C.* (*ab urbe condita*). Die *Aera Hispanica* ohngefähr um das Jahr 38 vor Christi Geburt. Die Theilung des Römischen Reiches veranlafte jedoch eine Aenderung in dieser Zeitrechnung der alten Spanier. Durch sie ward Spanien dem Cäsar Augustus zu Theil, dessen Güte und Weisheit die Spanier bewog, ihre Jahre von seiner Regirung an zu zählen. Aber auch diese Berechnung ward um das Jahr Christi 1383 durch einen Befehl aufgehoben, vermöge dessen sie ihre Jahre nach Art der Christen von Christi Geburt an zählen mußten.

Ganz Europa beginnt seine Zeitrechnung von der glücklichen Periode der Geburt Christi, die sich vor taussend achthundert und fünf Jahren ereignete *). Die Türken zählen aber von ihrer Hegira d. h. von dem Jahre der Flucht ihres Propheten Muhamed von Mecca nach Medina. Sie geschah im Jahre 622 nach Christi Geburt.

V e r g n ü g e n.

Wie manche junge Leute überlassen sich bloß deshalb Vergnügungen, weil sie Vergnügungen heißen? Nur zu oft täuschen sie sich in ihrem Streben darnach, und sehen Verschwendung für Vergnügen an. Was ist doch um die

*) Bekanntlich fängt Frankreich seit seiner merkwürdigen Staatsreform seine Zeitrechnung vom 23ten Sept. 1792 als dem Gründungstage der Republic an. Seit dieser Periode ist das Jahr in den franz. Kalendern in 12 gleiche Monate mit neuen Namen, und das Monat in 30 Tage getheilt, wovon jedes 3 Deckaden, und jede Deckade 10 Tage zählt.

Leib und Geist zerstörende Trunkenheit für ein wahres und edles Vergnügen? Oder soll leidenschaftliches Spielen darum zu den edeln ausgesuchten Vergnügungen gehören, weil es seinen Sklaven in tausend Ungelegenheiten, ja bis an den Bettelstab bringt, und ihn zuweilen bis zu den schrecklichen Paroxysmen eines Rasenden herabwürdigt?

Vergnügen ist die Klippe, an welcher die meisten Jünglinge scheitern. Mit vollen Segeln fahren sie aus nach dem Gewinne desselben, aber — ohne Kompass und Steuerkunde — kehren sie Mühe- und Scham-voll, und leer an wahrem Vergnügen zurück. Vielen heist das Leben genießen nichts anders, als ein thierischer Trunkenbold, ein ehrloser Schurke, oder ein niederträchtiger Schwörer und Flucher seyn. Möchten wir doch immer den Genuß gegenwärtiger Vergnügungen gegen ihre unvermeidlichen Folgen abwägen, und dann die Wahl unserm gesunden Menschenverstande allein überlassen!

Genießen wir immer die Vergnügungen der Tafel und des Weines, aber bewahren wir uns sorglich gegen die mit jeder Ausschweifung verbundenen Unbequemlichkeiten. Mögen andre thun, was sie wollen, ihr Verfahren giebt uns

kein Recht, sie etwa sittenrichterisch zu meistern; nur unsre Kräfte und Gesundheit dem um sich unbekümmerten Schlemmer zu Gefallen nicht zu lähmen, ist unsre Pflicht. Spielen wir, aber nur um des Vergnügens, nicht um des Mißvergnügens willen. Sogar um Kleinigkeiten, wenn sie nur unterhalten, und der Sitte unsrer Gesellschaft nicht zuwider sind, läßt sich's in gemischten Zirkeln spielen. Einer guten feinen Gesellschaft ist gar nicht darum zu thun, Säuflinge, stürmende Gauner und freche gewissenlose Vergäuder zu Mitgliedern zu haben. Leute, die darein ihre Gröfse setzen, machen nicht nur keinen Theil der guten Gesellschaft aus, sondern sind nur sehr unangenehme Gäste. Wer vernünftige edle Vergnügungen liebt, läßt nie den Anstand aus den Augen, wenigstens affectirt, oder borgt er nie Unarten von andern.

Auf unsre Vergnügungen sollten wir ebenso aufmerksam seyn, wie auf unsre Studien; bey den letztern über alles, was wir lesen, nachdenken, bey den erstern auf alles, was wir hören oder sehen, aufmerksam seyn, um nicht mit manchen Thoren bey Thatsachen, die sich so eben vor unsern Augen zutragen, gestehen zu müssen, man habe gerade jetzt an etwas an-

ders gedacht, und daher den Vorgang nicht bemerkt. Hattest du aber etwas anders zu denken, warum kamst du in Gesellschaft? Wir mögen seyn, wo wir wollen, so sollten wir immer Augen und Ohren bey uns haben, und auf alles achtgeben, was gesagt oder gethan wird, ohne jedoch beflissene Beobachter zu scheinen.

Alle Spiele, Kurzweile und Ergötzlichkeiten, die Herz und Verstand wenig oder gar nicht beschäftigen, sind fad, und die Aushülfe kleiner Geister, die nicht nachdenken können, oder mögen. Die Vergnügungen des vernünftigen Mannes sind nur jene, die die Sinne reitzen, und Herz und Kopf bilden.

So wie es edle und unedle Künste giebt, so giebt es auch edle und unedle Vergnügungen. Thierische Völlerey, bäuerische Spässe, niedriges Possenreissen sind selbst weit unter dem Charackter des ehrlichen Handwerkers.

Je mehr wir uns den Geschäften widmen, desto mehr werden wir auch an Vergnügungen Geschmack finden. Geistesübung, ernstes Studium in der Morgenstunde reizet die Lust zu den Freuden des Abends; so wie Leibesübungen die Lust zu Speis und Trank wecken. Arbeitsamkeit und Vergnügen sind bey wei-

tem die argen Feinde nicht, für die sie der träge Dummling hält, sie sind — recht verstanden — die innigsten Freunde. Nur dann können wir ein Vergnügen recht herzlich genießen, wenn wir es zuvor durch Arbeitsamkeit geärndet haben. Wahr ist es aber auf der andern Seite, daß nur Wenige, die sonst nichts thun, als arbeiten, auch gut arbeiten.

R e i s e n.

Wer absichtslos von Ort zu Ort wandert, nur die Entlegenheit des einen vom andern bemerkt, und sich weiter um nichts, als etwa um ein gemächliches Nachtquartier bekümmert, der gieng als Thor fort, und kömmt sicher als solcher wieder zurück. Wer nur die öffentlichen Seltenheiten eines Ortes, nur die Kirchthürme, Glocken und Palläste angafft, kann sich eben so wenig Vortheile von seinen Reisen versprechen, als er haben würde, wenn er seine Zeit ruhig in der Stube vergähnet hätte. Wer aber mit Beobachtungsgeist reiset, wer die verschiedenen Verhältnisse, die physische und politische Macht,

oder Ohnmacht eines Staates, sein Kommerz, seine Manufakturen, seine Regirungsform, und die darin obwaltenden Gesetze und Verordnungen kennen lernt, die besten Gesellschaften besucht, Sitten und Charackter eines Volks studirt, die Leidenschaften einer Nation bey seinem Urtheile zu Rathe zieht; nur der reiset mit Vorthail, und schon klug bey seiner Abreise, wird er noch klüger und weiser zurücke kommen. Nur der Mann mit einem historisch-statistisch - ästhetischen Blicke kann mit Nutzen reisen.

Allein die meisten Reisenden urtheilen blos nach dem, was sie gleichsam im Vorbeygehen beobachtet, und dem Namen nach kennen gelernt haben *). Sie geben sich keine Mühe, den
ganzen

*) Es wäre nun wohl Zeit, sagt Campe, daß unsre jungen Leute auf Schulen und Universitäten aufhörten, uns den lächerlichen Nationalzug anzuhängen, ihre Stammbücher in der Welt herumzutragen, und Inschriften von Leuten zu erpressen, die der Ehre, ihre Namen auf diese unnütze Weise verewigt zu sehen, eben so gerne entübriget wären. Ich bin im Auslande

ganzen Charackter einer Person zu studiren, und schliessen von einer oder zwey Personen auf viele Taussende. Du hast wohl selbst schon dergleichen Reisende über ganze Nationen aburtheilen gehört. Die Italiener, sagt mancher, sind feine Köpfe, die Franzosen leichtsinnig, die Engländer hingegen still: und glaubt in diesen wenigen Worten eine ächte Schilderung von diesen drey Nationen gegeben zu haben. Allein, dächte ein solcher Richter nur ein wenig nach, so würde er finden, dafs er von dem Charackter dieser Nationen nur einen Zug berührt habe, dafs folglich sein Urtheil unvollständig sey, und zu falschen Schlüssen Gelegenheit geben könne. Es ist wahr, der Italiener ist fein; es ist ihm aber auch eine ge-

mehr als einmal gefragt worden, was unsere jungen Deutschen davon hätten, dafs sie Länder und Städte durchliefen, um die Namen berühmter Leute von ihrer eignen Hand geschrieben, zu sammeln? — Der Franzose, bemerkt Rousseau in seinem Emil, läuft bey allen Künstlern eines Landes umher; der Engländer läßt etwa eine Anticke abzeichnen, und der Deutsche — trägt sein Stammbuch zu allen Gelehrten.

wisse Feinheit der Fiebern, eine natürliche Lebhaftigkeit des Blutes, ein durchdringender Verstand, und ein offner Kopf eigen, und durch diese Eigenschaften, welche ihm den Anspruch auf eine gewisse Feinheit überhaupt geben, zeichnet er sich unter allen Europäern aus. Der Leichtsinn der Franzosen offenbart sich zwar nicht nur in ihren Moden und Reden, sondern auch in ihren Vergnügungen, und ihrer ganzen Lebensart. Fehlt es aber wohl deswegen dieser Nation an Muth und Tapferkeit im Kriege, an aufgeklärtem Verstande in politischen Angelegenheiten, an einem erhabnen Style ihrer Schriften, und an menschenfreundlichen Gesinnungen? Die Jahrbücher und Geschichte der französischen Nation beweisen vielmehr das Gegentheil. Es ist wahr, der Engländer giebt eine gewisse Ruhe in seinen Leidenschaften, und in seinen Handlungen ein kluges und reifüberlegtes Betragen zu erkennen; ist aber deswegen ein Reisender berechtigt, die ganze Nation für still und misantropisch auszugeben? — Auch du sollst reisen, sollst Welt und Menschen kennen lernen, mein Sohn, aber höre meinen väterlichen Rath. Ehe du über den Charackter einer Person ein Urtheil fällest, so bedenke, daß das Menschen-

geschlecht überhaupt seine Gebrechen, und die einzelnen Menschen in gröfserer oder geringerer Menge ihre eignen Fehler haben, wodurch sie uns mehr oder weniger vollkommen und schätzbar erscheinen. Gewöhnest du dich, einzelne Menschen auf eine solche Art zu beurtheilen, so wirst du gewifs auch sehr sorgfältig und zurückhaltend in deinem Urtheile über eine ganze Nation seyn, weil eine Nation ein Ganzes ausmacht, dessen einzelne Theile tausenderley Schattirungen haben. Kurz, reise mit Verstand und Ueberlegung. Bereite dich jetzt schon durch jede Hülfskenntnifs auf dieses wichtige Unternehmen vor. Unter diesen aber ist Sprachkunde gewifs die letzte nicht. Der Vortheil, den uns Vertrautheit mit mehrern Sprachen gewährt, besteht in der richtigern Einsicht in die Denkart und den Geschmack derjenigen Nationen, deren Sprache wir sprechen, und dieser bedarfst du gewifs als Reisender. Ein zweytes und unentbehrliches Vorbereitungsmittel ist fleissiges Studium gründlicher Reisebeschreibungen. Auch dadurch wirst du manche wichtige Aufschlüsse erhalten; aber lese mit Kritick: Wenn wir nur immer aufs Wort glauben, so leben wir wahrlich nach andrer Leute Grillen. Fremde Ge-

danken ohne Prüfung sogleich nachbeten, heisst den Papagey oder Nachäffer auf der Schaubühne spielen.

F r e y h e i t.

Jeder Mensch hat von Natur ein Recht auf seine Freyheit. Wer ihm dies Gut zu entreissen sucht, verdient eher Schwert und Rad, als der Räuber, der uns unsers Geldes wegen auf der Landstrasse anfällt.



Freyheit ist das grösste Gut des Menschen. Von ihr hängt der Werth oder Unwerth seines sittlichen Charackters ab. Wenn wir wahre Achtung gegen das Sittengesetz haben, so müssen wir nothwendig auch die Freyheit anderer schätzen. Für sie opfert der edle Mensch alles auf; und wenn sie schon in der bürgerlichen Gesellschaft eingeschränkt werden muss, so darf dies doch nur durch Verträge und Gesetze geschehen, die moralisch möglich, oder nach dem Sittengesetze erlaubt sind, und dem Menschen

eben dadurch, daß sie seine (gesetzlose) Freyheit einschränken, desto mehr (gesetzliche) Freyheit gewähren. Mithin ist Leibeigenschaft und noch mehr Sklaverey, wo Menschen als Sachen behandelt werden, unsittlich. Denn durch sie geht die Persönlichkeit, die freye Charackterbildung des Menschen größtentheils verloren. Alle einander gleich schuf uns die Natur. Niemand ward von ihr zum Sklaven geboren; der Neger und Kamtschatal sind, so wie der Engländer und Deutsche, einer vernünftigen Bildung fähig. Wenn uns gleich die Geschichte Beyspiele von Menschen liefert, die bis zum Thiere herabsinken; so ist dies bey weitem nicht Schuld ihrer Natur, nicht Folge eines Mangels an Vernunftvermögen, sondern Folge der vernachlässigten Kultur.

Sklaverey ist ein unehliches Kind, das der Eigennutz mit der Tyranney erzeugt hat. Diese Misgeburt, von den Portugiesen aufgespürt und erzogen, wuchs zu einer schreckbaren Größe, und streckte dann ihre Arme auch in entferntere Länder aus. Sklaverey war mit den Kriegen der Portugiesen und Muhamedaner in Africka diessits des Seneckals verbunden, weil beyde Theile ihre Gefangenen zur Knechtschaft

verdammten. Man raubte dann Neger, und aus diesem Raube mußte endlich der Menschenhandel entstehen, weil die Muhamedaner schon vor den Portugiesen Neger durch Karavaner einhandelten. Aber bedeutender ward dieser Handel, als die Spanier anfangen, afrikanische Sklaven als Arbeiter in ihren westindischen Entdeckungen zu gebrauchen. In England nahm zuerst der berühmte Räuber und Mörder Johann Hawkis 1562 Theil an diesem Handel. Der gute Erfolg seines Unternehmens reizte die Aufmerksamkeit der Englischen Regierung, und Hawkis wurde hierauf wieder auf eine Handelsreise geschickt. Nach dem im J. 1618 mißlungenen Versuche einer Handelsgesellschaft, errichtete Karl I. eine zweyte 1631, und 1662 kam eine dritte ausschließende afrikanische Gesellschaft zu Stande, an deren Spitze der Herzog von York, der Bruder des Königes war. Sie übernahm es, die brittisch - westindischen Pflanzungen jährlich mit drey taussend Negern zu versehen. Endlich ward auch die vierte ausschließende Compagnie errichtet; an ihr nahm selbst der König, der Herzog von York und andre Antheil, sie wurde aber von Willhelm III. wieder aufgehoben. Im J. 1689 entstand die

erste Assiento - Gesellschaft, um das spanische Westindien mit Negern zu versehen, und im J. 1698 ward der africkanische Handel förmlich eröffnet. In dem Zeitraume von 1680 bis 1700 wurden ohngefähr hundert vierzig taussend Neger von der Gesellschaft, und hundert sechzig taussend von Privateigenthümern aus Africka in die brittischen Kolonien eingeführt. Vom J. 1700 bis im Dezember des J. 1786 betrug die Anzahl der in Jamaicka eingebrachten Sklaven sechsmal hundert zehen taussend, und man kann annehmen, dafs die Einfuhr in Jamaicka ein Drittheil von allen ausmacht, die in die brittisch-westindischen Kolonien eingeführt werden. Die Totalsumme der in diesen Kolonien vom J. 1680 — 1786 eingebrachten Neger beläuft sich auf zwey Millionen ein hundert dreysig taussend. Unter der Volksmenge des americkanischen Freystaates befinden sich fünf hundert sieben und achtzig taussend Neger, deren Sklaverey aber zur Ehre der Menschenvernunft in einigen Provinzen abgestellt, in andern erträglicher gemacht ist, wodurch man nun die Einfuhr derselben so vermindert hat, dafs jetzt nur wenige Schiffe auf den Sklavenhandel ausfahren. Die Preise der neuangekommenen Neger in Westindien waren im J. 1791 folgende.

Ein tüchtiger Mann in seinen besten Jahren — 50 Pfund Sterlinge.

Eine starke Frau — 49 Pf. Sterlinge.

Ein Jüngling an der Grenze des männlichen Alters — 47 Pf. St.

Ein junges Mädchen — 46 Pf. St.

Knaben und Mädchen — 40 bis 41 Pf. St.

Dazu ist die Kolonie - Taxe, die 20 Schillinge beträgt, noch gar nicht gerechnet.

Ein neugebornes Kind — 5 Pf. St.

Den jährlichen Gewinn des Eigenthümers von der Arbeit eines jeden tüchtigen Sklaven rechnet man auf 25 Pf. Sterlinge.

So kaufen und verkaufen Menschen wieder Menschen — ihre Brüder! welch ein empörender Anblick, eine zahlreiche Menge unsrer unglücklichen Mitgeschöpfe nackt, allen Augen, wie eine Heerde Vieh, dem Verkaufe ausgesetzt zu sehen!

Zwar hat man an mehreren Orten in den Englischen Kolonien das barbarische Verfahren gegen die armen Neger gemildert. Sie haben wenigstens doch in ihrer Krankheit gute Pflege, und große Mißhandlungen derselben werden öfters bestraft. Allein der größte und vielleicht unheilbarste Mangel in dem Systeme der Skla-

verey ist, dafs das Zeugniß eines Sklaven selbst in den empörendsten Fällen gegen einen Weisen nicht angenommen wird: ja, selbst die bestgemeintesten Vorkehrungen in Jamaicka können nicht allen Grausamkeiten gegen Sklaven vorbeugen. Oft gelangt ein fleißiger Neger in wenig Jahren dahin, dafs er sich eine Hütte gebaut, ein Weib genommen, und Kinder bekommen hat. In dieser für ihn oft weniger drückenden Lage wird er nicht selten ohne alles Vergehen vom Gerichtsdienner fortgeschleppt, von Weib und Kindern getrennt, auf einer öffentlichen Auktion versteigert, und von einem Fremdlinge gekauft, der ihn oft weit hinwegschickt, um sein armes Leben in den Mexickanischen Bergwerken zu verseufzen *).

*) Zwar konnte das Christenthum über das Hauptprinzip der Barbarey „dafs Leibeigne keine Personen seyen,, (*non tam viles, quam nulli; non tam pauperes, quam neque sui competes sunt*) nicht sogleich und leicht die Oberhand erhalten; aber doch leuchtet schon aus Konstantins Gesetzen ein reiner Strahl desselben und Mitleiden gegen diese Unglücklichen hervor. Konstantin verordnete (*Cod. Theod.*

Dank jenen edeln Engländern! Dank vorzüglich dem edeln Menschenfreunde Wilberforce! daß sie sich dieser Unglücklichen öfters annahmen. Selbst Priame Eduard sagt: welch ein trauriger Anblick, viermal hundert fünfzig taussend vernünftige Geschöpfe nur allein auf den Englischen Inseln in Rohheit und Sklaverey zu sehen, ihrem Vaterlande, und den süssesten Banden der Natur entrissen! Aber eben dieser als Einwohner von Jamaicka und Besitzer einer Plantage mußte doch die Sklaverey zum Theil aus Interesse noch in Schutz nehmen. Es mag wohl seyn, daß die meisten Pflanzner unschuldig sind.

L. II. Tit. VIII. l. 1.) sie am Sonntage frey zu lassen, und richtete es (*ibid. L. IV. Tit. VII. l. 1.)* so ein, daß die Freylassung zu gehöriger Zeit in der Kirche geschah. Ja, wie menschenfreundlich und im Geiste des Christenthums ist nicht jenes seiner Gesetze, nach welchem der Mann nicht von seiner Hausfrau, noch Eltern von ihren Kindern getrennt werden sollten, sondern daß die ganze Familie gesammelt werden sollte, wenn sie Jemanden als Erbe zufiel? (*ibid. L. II. Tit. XXV. l. 1. quis enim ferat, liberos a parentibus, a fratribus sorores, a viris conjuges segregari?*

Der vornehmste Theil der jetzigen Einwohner der Zuckerinseln erlangt sie durch Zufall oder Erbschaft. Manche Engländer haben ihre Güter in Westindien niemals gesehen, vielweniger also diese abscheuliche Herrschaft ausüben können. Selbst die Gesellschaft, die in England zur Beförderung des Christenthums errichtet ist, hat eine Plantage auf Barbados, und kauft jährlich eine gewisse Anzahl Neger.

Alle Besitzer der Plantagen glauben, der Zustand der Neger gewinne nichts durch Aufhebung der Sklaverey, sondern werde dadurch nur noch verschlimmert. Beynahe alle Nationen in dem Theile von Africka Nord- und Ostwärts von Sierre Leona sind Muhamedaner, und führen, dem Bekehrungs Grundsatzes ihres Propheten gemäfs, immer Krieg mit den benachbarten Völkerschaften, und ihre Kriegsgefangenen liefern den gröfsten Theil der Sklaven für die Facktoreyen. Wahrscheinlich nun, sagt man, würden diese Gefangene auch getödet werden, wenn sie keine Käufer fänden. Hiezu kommen noch die häufigen Fehden der Manginkos. Jeder an der Goldküste hat ein unumschränktes Recht über Leben und Tod seiner Sklaven, und die Väter üben eben dies Recht über ihre Kinder

aus. In ihren Kriegen morden sie alle Gefangene, die sie nicht zur Sklaverey aufheben. Bey den Begräbnissen der Vornehmern wird eine grofse Anzahl geschlachtet. An allen Gegenden der Küste befindet sich die Masse des Volks in einer gänzlichen Sklaverey. Ihre Kinder können auf keinen Erbtheil Anspruch machen, und werden nach Gutdünken verkauft. Die Gewalt der Oberhäupter ist unbegränzt, die sehr oft die Todesstrafe in Sklaverey umändern. Aus allen diesen macht man nun den Schlufs: es sey doch beruhigend, dafs diese Geschöpfe, die in Africka zu Sklaven bestimmt wären, ein ungleich besseres Loos geniessen, wenn sie unter den Weisen Sklaven sind, als selbst die Glücklichsten dieser Gattung in ihrem Vaterlande, wo es für sie weder Eigenthum, noch Schutz für ihr Leben giebt. Nebstdem würde ja England durch Aufhebung seines bisherigen Sklavenhandels doch dem Elende dieser armen Unglücklichen nicht abhelfen; die Aufhebung wäre nur einseitig. Freylich blieben acht und dreysig tausend Sklaven unverkauft; allein die Ankäufer würden dann eine Auswahl treffen, und die Ausgeworffenen würden sodann geschlachtet werden; indem der Sklavenhändler nicht mehr im Stande

wäre, sie länger zu erhalten. Und welche Wirkungen würde die Abschaffung des Sklavenhandels auf den Zuckerinseln hervorbringen, die so meistens Mangel an Arbeitern haben? „

Vor dem Richterstuhle einer hartherzigen Politick und des Staatsinteresse mag wohl dieses Raisonnement Gültigkeit haben, aber vor dem Sittengesetze kann es sich unmöglich rechtfertigen. So lang man diese schuldlosen Kinder der Natur blos darum ankauft, um sie wie Lastthiere unter der Peitsche der Meisterknechte schwitzen und seufzen zu lassen, und nicht, um sie zu Menschen zu bilden; so lang man ihnen keine bestimmte Tagesarbeit anweist, sie nicht Zeit gewinnen läßt, sich durch Fleiß etwas selbst zu erwerben, oder, so lange ihr kleines Eigenthum, das sie sich selbst anschaffen, nicht durchs Gesetz gesichert ist, so lang nicht ein Tag in der Woche ein Tag der Ruhe, und der Ausbildung für sie wird, so lang noch die Neger einzeln ohne alles Verschulden den Gläubigern ihres Herrn zur Schuldenbezahlung bey jeder Gelegenheit verkauft werden können, so lang ist ihr Schicksal um nichts sanfter, so lang bleibt der Ankauf derselben Versündigung an der Menschennatur. Freygeboren von der

Natur mögen wir zwar durch Mißgeschick andern zu Dienern, aber nie zu Sklaven, noch weniger wider unsre Vernunft zu Lastthieren werden *).

Weit menschlicher, als unser aufgeklärtes Zeitalter, war das Mosaische Alterthum gegen

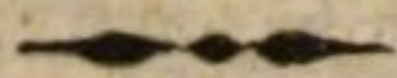
*) Zufolge der Bostoner Zeitung hat die Regierung von Neujersey vor einigen Jahren eine Aekte zur allmählichen Abschaffung des Sklavenhandels vorgeschlagen. Diese Aekte soll bestimmen, daß jedes in dortiger Provinz im Sklavenstande geborne Kind nach dem 25ten Jahre seines Alters frey seyn soll, wenn es männlich; nach dem 21ten Jahre, wenn es weiblich ist. — Möchte doch dieser edle Entschluß der Regierung zu Neujersey, wofür sie der Himmel segnen wolle, nicht nur sämmtliche americkanische Freystaaten, sondern auch alle Nationen, die sich mit dem schändlichen Menschenhandel abgeben, zur Nachfolge reitzen! Wenn nicht: so wird die durch was immer für Umstände aufgeregte Vernunft der schwarzen Insulaner durchbrechen, und ihre Rechte gegen fremden unverschuldeten Despotis'm geltend zu machen suchen. Die neuesten Negergeschichten bestätigen dies auffallend genug.

die Sklaven. Zwar gab es mehr als eine Art, auf welche man bey den Hebräern in die Leibeigenschaft gerathen konnte, als z. B. durch freywillige Verkaufung seiner selbst, oder wenn man von andern wegen Diebstahl oder Schulden verkauft, oder aber, wenn man von leibeignen Eltern gezeugt war. Demohngeachtet machte Moses keinen Unterschied, als er seinem Volke in Beziehung der Leibeignen die menschenfreundlichen Gesetze gab.

Allererst waren sie am Sabathe von aller Arbeit frey, genossen also in jeder Woche einen der menschlichen Natur so angemessenen, und zur Erhaltung der Kräfte und Gesundheit so nöthigen Ruhetag. Die am Sabathsjahre selbst wachsenden Früchte gehörten ihnen und den Dürftigen zu. Und da die Israeliten von ihren Zehenden und Erstlingen an hohen Festen Opfermahlzeiten zu geben pflegten, so mußten dazu auch die Leibeignen gezogen werden. Diesem nach wurden wenigstens einigemal im Jahre den Leibeignen Tage des Vergnügens gegönnt, die für sie nur desto grössere Reitze haben mußten, je schlechter sonst ihre Kost seyn mochte. Die Mädchen hatten noch überdies den Vortheil, dafs sie ihr Herr entweder zum Keks-

weibe nahm, oder aber, wenn er sie selbst nicht liebte; sie gegen den festgesetzten Preis freylassen mußte, wenn ein andrer um sie anhielt. Also wurde nicht einmal den Leibeignen die Aussicht zur Heyrath benommen. Der Herr hatte allerdings das Recht, den Leibeignen zu züchtigen; aber um dem Tollsinne des Herrn vorzubeugen, der anderwärts auch muthwillig seinen Knecht tödten dürfte (*Tacit Annal. Lib. III. c. 1.*) verordnete Moses, daß der Herr gestraft werden sollte, unter dessen Händen der Knecht seinen Geist aufgab; nicht aber, wenn er erst nach zwey oder drey Tagen starb. Wurde ihm aber ein Glied beschädiget, oder nur ein Zahn ausgeschlagen, so erhielt er sogleich seine Freyheit. Bey den Aegyptiern wurde sogar der Todschlag eines Sklaven mit dem Tode gestraft, denn das Gesetz wollte, daß das Leben eines Menschen nicht von seinem Stande abhängen sollte. (*Diodor. Sicul. Lib. I. c. LXXVII.*)

R e l i g i o n.



Schuldlose Irrthümer und Misverständnisse in bloßen Meynungen, wären sie auch noch so auffallend, verdienen eher Mitleid als Spott oder Strafe. Blindheit des Verstandes hat, wie Blindheit der Augen, Anspruch auf Theilnahme. Wer in beyden Fällen sich vom rechten Wege verirrt, wird weder des Auslachens, noch eines Lasters schuldig. Liebe gebietet uns ernstliches Bestreben, den Verirrten durch Gründe und Ueberzeugung auf den rechten Pfad zurückzuweisen, so wie sie Strafe und Spott über sein Unglück verbietet. Alle, alle spüren der Wahrheit nach, und nur Gott allein weiß, wer sie gefunden!

Andre ihrer sonderbaren Meynungen wegen, die sie doch nach ihrem besten Wissen und Gewissen nicht aufgeben können, verfolgen, oder lächerlich machen, streitet gegen Recht und Vernunft. Nur wer die Lüge sagt, und sie zur That macht, ist strafwürdig, nicht der gutherzige Einfalt, der sie glaubt.

Alle öffentliche Verehrung hat nur eine Tendenz — auf jenes grofse, ewige, heiligste Wesen, durch das alles ward, ist, und seyn wird; eben darum dürfen die verschiedenen abweichenden Arten dieser Verehrung kein Gegenstand unsers Spottes seyn. Jede Parthey denkt sich ja die ihrige als die beste. Der Türke mit seinem Koran, der Perser mit seinem Sadder und Zendavesta, der Indier mit seinem Vedams Schastrans und Pouranams, der Lama von Tibeth mit seines Gottes Föt oder Beddus hl. Buche, der Jude mit seinem Talmud, und der Christ mit seiner Bibel — Jede Parthey sucht Wahrheit und ächte Gottesverehrung in ihren Religions - Urkunden, und findet sie auch darin, weil sie sie darin sucht.

Es war eine Zeit, wo ich es für unmöglich hielt, dafs ein rechtschaffener Mann in der Welt aufser der Englischen Kirche sein Seelenheil finden könne; ich überlegte damals noch nicht, wie wenig unsre Meynungen oft von unsrer Willkühr abhängen, und wie es andern so natürlich und gar nicht zu verargen sey, wenn sie in Meynungen eben so weit von mir, als ich von ihnen, abgehen. Meynen wirs beyde

aufrichtig, so sind wir beyde schuldlos, und sollten uns eben darum weise Nachsicht zur gegenseitigen Pflicht machen.

* * *

*

Nur wenigen ist es gegeben, durch eigne Kraft des Geistes die großen Wahrheiten der Religion zu finden. Die einleuchtendste Lehre scheint den meisten Menschen, weil sie die Kraft der Beweise nicht fühlen, grundlos und schwankend zu seyn, und ist daher weder zu ihrer Beruhigung und Beglückung, noch für sie zur Tugend hinreichend. Autorität muß bey ihnen die Stelle der unmittelbaren Anschauung der Wahrheit, oder der Anerkennung derselben aus Gründen, vertreten. Mag sie immer andern entbehrlich seyn, sollte sie darum denen, die ihrer bedürfen, versagt werden? Wäre es nicht grausam, wenn abgehärtete Menschen Kleider und Wohnung, die sie für überflüssig hielten, andern nicht gönnen, sie darüber spotten, sie gar aus ihren Hütten treiben wollten, unter dem Vorwande: daß sie dann freyer und gesünder leben würden? Ja, wenn sie ihnen bessere

Häuser anweisen könnten, wo sie lüftiger und gesünder wohnten, und auf allen Seiten eine schöne Aussicht in die offene Natur hätten? Aber ohne das — wie elend würden diese guten Leute in freyer Luft daran seyn, wie bald der Macht der Elemente unterliegen? — Nebstdem können wahre geoffenbarte Religion und Vernunftreligion im Wesentlichen nicht verschieden seyn: denn sie beziehen sich gleichmäfsig auf den Weltschöpfer und auf die Bestimmung des Menschen. Sie sind Offenbarungen desselben Gottes, der nie mit sich im Widerspruche seyn, nie von einander abweichende Zwecke haben kann. Hier ist keine andre Verschiedenheit möglich, als in dem Mehr oder Weniger, in dem für Alle oder für Einige, in den Erkenntnisquellen. Die Sache aber, die ich erkenne, ist dieselbe, ich mag sie selbst entdeckt, oder von andern gelernt haben; ich mag sie meinem gesunden Verstande, oder den Lehren der Vernunft, oder einem andern auf sein Ansehen glauben. So wie das Kraut, das mir zur Nahrung und Genesung dienen kann, dasselbe ist; ich mag es selbst gesammelt haben, oder es mag mir durch andre vom Felde, aus dem Garten, oder vom Markte gebracht seyn,

Der unselige Verfolgungsgeist, welcher der christlichen Lehre so sehr zuwider ist, hat von jeher die traurigsten Wirkungen gehabt. Königsmord, Aufruhr, innerliche Kriege, entsetzliches Blutvergiesen hat er erweckt. Die Religionspaltungen würden nie so weit gekommen seyn, wenn man duldsamer gewesen wäre. Zwang der Gewissen treibt zur Verzweiflung. Fanatiker giebt es unter allen Partheyen. Sie setzen sich an die Spitze, und opfern Millionen von Menschen, um einen andern zu zwingen, das für rund zu halten, was ihm seine Augen als vier-eckigt vorstellen. Eine Bartholomäus-Nacht in Frankreich, das Blutbad in Irland, die Verfolgungen in Deutschland und den Niederlanden, — was gewannen sie der Religion? Von der Seite der Religion betrachtet, kann also Intolleranz nie einen Nutzen schaffen. Dics hat die leidige Erfahrung genug gezeigt. Was anders verursachte den Abfall der vereinigten Niederlande, als Religionszwang? Spanien verlor Millionen von Unterthanen und Einkünften. Im J. 1611 wurden alle Mauren und Juden aus Spanien verbannt, und es sanken Handel und Manufakturen in den Staaten des katholischen Königes. Ludwig der XIV. vertrieb durch die

Aufhebung des Edictes von Nantes ein paar Millionen Reformirte aus Frankreich. Half hier die vorhergehende Verfolgung und der Religionszwang etwas? Viele liesen nicht nur Güter und Häuser, sondern sogar Weiber und Kinder im Stiche, giengen nach England, Holland und der Schweiz, und breiteten dort Manufakturen und Zweige der Handlung aus, wovon man zuvor nur in Frankreich wufste. In Salzburg hatten wir das nämliche Beyspiel. Man verbannte viele tausend Familien; sie giengen in die unangebauten Gegenden von Brandenburg und Preussen, ein großer Theil auch nach Americka, bauten unfruchtbare Felder an, und wurden nützliche Unterthanen des Staates. Kurz, wo ist ein Beyspiel in der Geschichte, daß Fanatismus dem Staate oder der Kirche je einen Nutzen gebracht hätte?

Wohl uns, daß in unserm Vaterlande der Geist einer reinen vernünftigen Duldung herrscht, der fern von Rechthaberey und fruchtlosen Zänkereyen die Herzen zu vereinigen sucht, wenn auch die Köpfe getrennt sind, der aber auch fern vom kalten Indifferentismus, dieser Geburt des Unglaubens, seine Religion übt, schätzt

und schützt. Ein solcher Geist ist das Kind der Liebe, das wie seine Mutter geduldig, menschenfreundlich, neidlos, und rein von Eifersucht ist, nichts arges thut, sich nicht aufbläht, nicht einzig das Seinige sucht, sich durch nichts in der Welt erbittern läßt, das nichts arges denkt, sich nicht der Lüge, wohl aber der Wahrheit freuet, das alles duldet, das Beste glaubt und hofet, alle Lasten trägt, ewig dauert, und noch ist, wenn auch Prophetie, Sprachen und Wissenschaften nicht mehr sind.

T u g e n d

Ist aller Achtung werth. Wahrheit und Güte in Absichten, Reden und Handlungen ist ihr Charackter. Sie verschafft daher Jedermann ganz eigne Vorthteile. Tugend macht uns für fremdes Elend empfänglich, gebietet mögliche Abhülfe, befördert Gerechtigkeit in uns, und gute Ordnung in der Gesellschaft. Sie wirkt im allgemeinen zu allem mit, was das wahre Gut des Menschen ausmacht, und gewährt, was uns nichts anders geben und rauben kann — innern

Trost und Zufriedenheit. Alle Güter aufser ihr stehen eben sowohl in fremder, als in unsrer eignen Macht. Reichthum, Gewalt, Ansehen können das Opfer fremder Ueberlegenheit und Ungerechtigkeit werden, sind oft der Raub des unvermeidlichen Schicksals; aber über seine Tugend ist jeder selbst Herr. Krankheit mag uns jeden Sinnengenuss ungeschmack, jedes Vergnügen eckelhaft machen, kann sie uns aber unsre Tugend und ihre Begleiterin, die innre Zufriedenheit hinwegstehlen?

Auch unter allen Misgeschicken dieses Lebens findet der Tugendfreund in sich selbst Trost, und ein Seelenvergnügen, das ihn glücklicher macht, als je der Lastersklave im Schoosse des irdischen Glückes seyn kann. Wie wenig kann sich der Ränkevolle, der Ungerechte im Besitze seiner großen Macht – und Reichthümer freuen, wenn ihm sein Gewissen unter den beissendsten Vorwürfen die Tücke und Schlangenwege durchschauen läßt, auf denen er dazu gekommen ist? Die Gewissensbisse verscheuchen alsdenn Ruhe und Schlaf von ihm. Er träumt selbst von seinen Lastern, und am Tage – beym stillen Nachdenken über sich selbst – bemäch-

tigt sich Seiner Verdrufs und Melancholie. Ueberall spuckt er Gefahr, weil er im Bewußtseyn seiner Hassenswürdigkeit jeden Menschen fürchten zu müssen glaubt. Nicht so der Liebling der Tugend. Noch so arm und unglücklich in der Welt — immer ist seine Tugend ihr eigner Lohn, und wird ihn mitten unter Druck und Schmerzen mit Muth und Trost stählen. Sein ruhiges, zufriedenes Gewissen gewährt ihm Heiterheit bey Tag, und gesunden Schlaf zu Nacht. Mit Vergnügen zieht er sich in sich selbst zurück, und darf nicht vor seinen eignen Gedanken zurückbeben. — *Mea me virtute involvo. Horatz.*

Tugend dringt überall durch, selbst den Hindergrund eines zurückgezogenen Lebens durchstrahlt sie, und wird, bald oder spät, doch belohnt. In dem Städtchen Cures — nicht weit von Rom — lebte Numa Pompilius, ein Mann von der strengsten und allgemein geachteten Tugend. Er hatte sich dahin zurückgezogen, um das Süsse der Ruhe in ländlicher Einsamkeit zu geniefsen. Jetzt ward er einstimmig zum Könige gewählt, und schon waren Gesandte abgeordnet, um ihm die Wahl zu eröffnen. Allein weit entfernt sich durch eine so aufserordent-

liche und unvermuthete Erhöhung hinreissen zu lassen, schlug sie der edle Mann vielmehr aus, und konnte nur durch wiederholtes Bitten zur Annahme derselben vermocht werden. Aber gerade durch sein Bestreben diese erhabene Würde von sich abzulchnen, erprobte er sich derselben desto würdiger.

Lord Shaftsbury sagt: Schon um seiner selbstwillen würde er tugendhaft seyn, wenn es auch Niemand wüßte, so wie er um seiner selbst willen reinlich seyn würde, wenn ihn auch Niemand sähe.



Die Vernunft gebietet uns, der Pflicht, der Tugend, ohne Klügeley um ihrer selbst willen zu gehorchen. Das, mein Sohn! ist von allem, was wahr ist, das Erste-Unmittelbarste. Es bedarf zu seiner Rechtfertigung weder eines Ansehens, noch einer weitem Erklärung, es ist unabhängig von allen andern Wahrheiten durch sich selbst wahr. Wer dieß nicht glaubt, thut eben darum auf seine vernünftige Natur Ver-

zicht. Nur die Tugend bestimmt die eigentliche Würde des Menschen. Es ist folglich Enttheiligung der Tugend, wenn sie nicht um ihrer selbst, sondern um eines von ihr ganz verschiedenen Zwecks willen geübt, oder gar zum langweiligen Ceremonielle im Dienste des allmächtigen Königs Himmels und der Erde herabgewürdigt wird. Wer in diesem Sinne im Solde der Tugend steht, verräth die Denkungsart eines Thoren, und die Gesinnung eines Heuchlers. Denn er entwirft sich ein Bild von der Gottheit, wie es sich nur ein Thor entwerfen kann. Statt sich die Gottheit, wie er sollte, als das Erhabenste, Größte, und Höchste zu denken, was sich Menschen denken können, schafft er sich einen Gott, der nicht einmal die Gröfse, die Hoheit, die Erhabenheit erreicht, die sich in menschlichen Charackteren bisweilen findet. Er sollte sich Gott denken, als einen unendlichen Weisen; statt dessen bildet er sich einen Gott, oder besser einen Abgott, der nicht einmal so edel so vernünftig handelt, als ein vernünftiger und edler Mensch auf Erden verfährt. Aber so ein Mensch handelt nicht blos thöricht, sondern verräth auch zugleich eine verderbte, heuchlerische und verworffene Denkart. Sie ist

die Gesinnung eines Menschen, dem die Pflicht, die Tugend, keineswegs das an sich gute, das über alles heilige ist, was sie seyn soll, sondern in dessen Augen sie nur etwas ist, was zu allerley gut und zu gebrauchen, an und für sich aber nur lästig und verdrießlich ist, dem er folglich, soviel nur möglich, abbricht, und ausweicht, wo es nur immer angeht. Ceremonien sind ihm Pflichten, Tugenden, nur darum, weil ihm Pflichten, Tugenden nichts, als Ceremonien sind. Er will durch das Eine, wie durch das Andre gewinnen, würde aber das Eine, wie das Andre sofort hinwegwerfen, sobald diese selbstische Aussicht verschwände. Ein Herz aber, das durch die Pflicht nur gewinnen will, ein Herz, dem die Tugend nichts anders ist, als eine Methode, und leider! eine nicht füglich zu umgehende Methode, das große Loos des Schicksals, die Seligkeit, zu gewinnen, ein Herz, dem die Tugend nichts mehr ist, als empfehlende Gunst - erhaschende Hofetickette des großen Gebieters über Leben und Tod, dem es im Grunde also ganz gleichgültig und einerley ist, wie die Regeln derselben lauten mögen, wenn sich nur ein Himmel damit verdienen, und einer Hölle damit entrinnen läßt, ein Herz,

wie dieses, hat keine Ahndung von dem, was der Mensch werden kann und werden soll, und sicher werden wird, sobald er will, es ist durchaus böse, seine Frömmigkeit ist Sünde, und sein Gottesdienst vor dem Herrn ein Greuel. Denn Er, der Allwissende sieht in jeder Pflicht, deren Buchstabe erfüllt wird, lediglich deswegen, um die Himmelskrone zu erschleichen, nichts als den bösen Willen eines Menschen, der dem Guten an sich innerlich feind ist, nicht das Böse hasset, nur die Strafe des Bösen fürchtet, und ohne Bedenken dem Satan huldigen würde, sobald es möglich wäre, einen Himmel von ihm zu verdienen.

Versprechen.

Sein Versprechen nicht halten ist Thorheit, Unehre und Schande. Thorheit, weil sich der Wortbrüchige selbst um alles fernere Zutrauen bringt. Unehre und Schande aber, weil Wahrheit die Hauptpflicht der Sittlichkeit und der Religion ist. Wer kein Freund und Verehrer

der Wahrheit ist, kann kaum noch einer guten Eigenschaft fähig gehalten werden, und muß eben darum der Gegenstand der Verachtung jedes redlich - denkenden Menschen seyn. Nur wenn die Erfüllung unsers Versprechens moralisch unmöglich ist, und durch sie eine höhere Pflicht beeinträchtigt wird, erlaubt uns das Gesetzbuch, der Ehre die Verweigerung; Vernunft und Religion aber gebieten sie. Eben darum sollten wir auch als Männer, nicht als Kinder versprechen, nicht das erhitzte Geblüt, sondern die kalte Vernunft in unsern jedesmaligen Verhältnissen schalten und walten lassen.

*

*

*

Aber auch mit ungerechter Gewalt erzwungene Versprechen binden nicht. Man hat zwar behauptet, „dafs, wenn dieser Grundsatz allgemein gelte, das Mittel, sich von ungerechter Gewalt durch ein Versprechen zu befreyen, ganz vernichtet seyn würde, weil es Jedermann für nichts halten müßte, und also schlechterdings keine Hofnung darauf bauen könnte. Warum wollte man aber dem Schwachen ein

Rettungsmittel gegen den Stärkern entziehen, das an sich eine erlaubte Handlung enthalte,, Allein mit derley Versprechen verhält es sich gerade so, wie mit gewissen Fällen bey der Lüge. Sie findet da nicht statt, weil jeder Vernünftige schon weiß, daß man da sich anders erklärt, als es einem im Herzen Ernst ist. Beynebens kann ja der Mensch zu dem, was, wie z. B. die Handlung des Strassenräubers, allem Rechte widerspricht, innerlich nicht verbunden seyn, weil die Vernunft, auch blos in ethischer Hinsicht betrachtet, will, daß das Recht gelte, und also das Unrecht getilgt werde, mithin aus dem Unrechte dem Unrechtthuenden kein Vortheil erwachse. Denkt man endlich, der Grundsatz: ungerecht erzwungene Versprechen nicht zu halten: gelte allgemein; so würde gar kein Angriff mehr auf die Person des andern in der Absicht geschehen, um ihn zu einem Versprechen besagter Art zu bestimmen, also eben dadurch eine Art des ungerechten Angriffs getilgt werden.

O e c k o n o m i e.

Der Thor verschleudert — ohne Credit und eignen Vortheil — mehr, als der vernünftige Mann zu Gunsten beyder dahin giebt. Der Letztere bedient sich seines Geldes, wie der Zeit. Nicht das geringste Theilchen darf ihm ohne Nutzen oder edles Vergnügen entwischen. Der Thor kauft Alles entbehrliche, und hat kein Geld fürs Nöthige im Hause. Er kann dem Schimmer des Flittergoldes, der Kinderpuppe unmöglich entsagen, und läßt sich — seiner nicht mächtig — durch Geckeleyen wohl gar an den Bettelstab bringen. Diener und Handwerker halten sich an seine Dummheit, betrügen ihn, und im kurzen sieht er sich — nicht ohne Erstaunen — mitten im Ueberflusse der lächerlichsten Säckelchen — doch im Mangel der unentbehrlichsten Haus- und Lebensbedürfnisse. Ohne Sorgfalt und Geschick erklecken die reichlichsten Glücksgüter nicht zur Bestreitung der nöthigsten Kosten; mit beyden: mögen auch die unbedeutendsten genügen.

Was

Was du nicht bedarfst, das kaufe auch nicht, mein Sohn. Beym Ankaufe der Waaren aber sieh weder aus übelverstandener Oekonomie bloß auf das Wohlfeile, noch aus lächerlichem Stolze — bloß auf das Theuere. Halte dir ein ordentliches Einnahm- und Ausgab-Buch. Wer genau seine Auslagen und sein Einkommen weiß, wird nicht leicht die Schranken überspringen. Wie in allen Geschäften; so sollen wir auch in der Oekonomie jeder besondern Sache besondere Aufmerksamkeit widmen, Nichtswürdigkeiten aber nach Gebühr verachten. Der vernünftige Mann sieht jedes Ding gerade so, wie es ist. Nur der Schwachkopf sieht es durch ein Vergrößerungsglas, das die Mücke zum Elephanten macht, nur er macht viel Aufhebens mit Kleinigkeiten, kommt aber nie zu Etwas großem. Ich habe Personen gekannt, die, weil sie Heller sparten, und sich um zwey Pfennige zankten, als karge Filze ausgeschrien waren, die sich jedoch zu gleicher Zeit dadurch zu Grunde richteten, daß sie über ihr Einkommen lebten, und nicht auf wesentliche Haushaltungs-Artickel sahen.

Z e i t.

Kostbar ist die Zeit, kurz das Leben. Darum sollte auch kein Augenblick davon verloren werden. Der vernünftige Mann kennt am besten den hohen Werth der Zeit, und weiß ihren ganzen Raum mit Vorthailen und Vergnügen auszufüllen; nie gähnt er vor langer Weile, weil ihn bald Nachdenken, bald Vergnügen beschäftigen. Es ist Grundsatz: Müßiggang ist aller Laster Anfang; und eben so wahr ist es, daß Trägheit das Erbe der Thoren, und ein Tagedieb das verächtlichste Geschöpf auf Gottes Erde ist. Cato der Censor, ein weiser tugendhafter Römer, pflegte zu sagen: „nur wegen drey Handlungen in seinem ganzen Leben habe er sich Vorwürfe zu machen. Die erste sey: daß er einmal seinem Weibe ein Geheimniß anvertraut; die zweyte: daß er da zu Wasser gefahren, wo er schicklicher zu Lande hätte reisen können; die dritte endlich: daß er ein-

mal einen Tag habe vorbeystreichen lassen, ohne etwas gutes gethan zu haben.

Immer sollten wir beschäftigt seyn, nie die kostbare Zeit unthätig verschlummern, die — einmal dahin — nie wieder zurückgerufen werden kann. Wie wenig denkt man doch über die Nutzbarkeit und den Werth der Zeit nach! Eine Klage, die leider jedermanns Zunge beschäftigt, aber die Thätigkeit der Wenigsten weckt. Jeder Thor und Tagedieb hat so einen Gemeinpruch im Vorrathe, womit er auf einmal den Werth und Pfeilpflug der Zeit beweiset. Aus eben dieser Ursache tragen fast alle Sonnenzeiger in Europa sinnreiche Inschriften: „dafs Niemand die Zeit verschleudere, ohne oft genug zu hören und zu sehen, wie nothwendig der gute Gebrauch, und wie unersetzlich der Verlust derselben sey.“ Aber alle diese Warnungen sind fruchtlos für den, der zwar für sie Ohren, aber nicht Vernunft und guten Willen genug zu ihrer Befolgung hat.

Sorge nur für die Pfenninge, sprach ein gewisser Geitzhals, die Thaler werden sodann schon für sich selbst sorgen. Das war allerdings vernünftig von diesem Filze gedacht. Sorgen wir nur für die Minuten, die Stunden werden sodann für sich selbst sorgen.

Auch nicht eine Viertelstunde laß ohne Nutzen verschleichen, mein Sohn! am Ende des Jahrs wird sonst die Summe zu groß. Es giebt z. B. des Tag's manche kurze Ruhepunkte zwischen Arbeit und Vergnügen; da nimm, statt des Müßigsitzens, ein gutes Buch zur Hand, lies, aber lies bedächtig. Nie beschwere und verwirre deinen Kopf auf einmal mit zu Mancherley: *non multa, sed multum*. Gleite beym Lesen nicht oberflächlich über den Inhalt hinweg, sondern lies eine Stelle zwey - auch drey - mal, gehe wenigstens zu keiner andern über, bis du die erste richtig verstanden, und dich ihres Inhaltes ganz ermächtigt hast; widrigenfalls magst du wohl ein ganzes Buch durchle-

sen, und nach wenigen Tagen nicht mehr wissen, was du gelesen hast. Entwerfe dir auch einen Leseplan; widme aber dem Lesen einen Theil deiner Morgenstunden, flattere dabey nicht von Buch zu Buch, wie so Manche, die nur Bruchstücke aus verschiedenen Schriftstellern und noch dazu über ganz verschiedene Gegenstände lesen. Halte dir zugleich ein kurzes Verzeichnis des Gelesenen, aber nur um deinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, nicht um pedantischer Citaten willen. Beym Studium der Geschichte versieh dich mit Landkarten und chronologischen Büchern oder Tabellen. Ohne diese Hülfsmittel ist Geschichte nichts mehr, als ein Ameisenshauffe von Begebenheiten.

Was du immer zu thun hast, thue, sobald du kannst, nie halb, sondern, wenn es möglich ist — ohne Unterbrechung — ganz. Mit Geschäften darf man nicht schlendern und spielen. Die schicklichste Zeit ihrer Vollziehung ist die erste, wiewohl Studium und Geschäfte vom vernünftigen Manne gewissermassen auch ihre eig-

nen Stunden fordern *). Nur zuoft rauben uns unkluge Auswahl der Stunden und unschickliche Vergnügungsarten die meiste, schönste Zeit.

*) Es giebt Menschen, die bey großen Talenten und Kenntnissen nichts mit Glück auszuführen im Stande sind, so lange sie nicht etwas als Bedingung vorher gethan haben, oder, so oft sie nicht etwas zu einer bestimmten Zeit vornehmen. Dafs eine frühe Gewohnheit diese Nothwendigkeit erzeuge, leuchtet dadurch ein, dafs der Grund des Mislingens blos in der Vorstellung von dem Mißtrauen in seine Kräfte und von dem Gefühle einer Schwäche herrührt.

Der berühmte Englische Dichter Milton dichtete blos im Frühlinge und im Herbste: niemals aber gelang ihm ein Gedicht im Sommer oder Winter.

Pope war sehr glücklich im Denken, wenn er ritt, und ihm sollen viele seiner schönsten Verse im Trabreiten eingefallen seyn.

J. J. Rousseau gelangen die tiefsinnigsten und trefflichsten Untersuchungen auf seinen Spazier-

Schickliche Eintheilung ist die Seele der Geschäfte, und das Beförderungsmittel hiezu Ordnung. Halte dich daher bey jedem Unter-

gängen, besonders zwischen Bergen und Felsen: denn das Alleingehen ist günstig fürs Nachdenken.

Der griechische Philosoph Karneades purgirte sich allemal erst mit Helleborus, ehe er mit dem Philosophen Chrysippus disputirte.

Dr. Johnson mußte Thee trinken, ehe ihm eine Arbeit gelang. So können viele nicht arbeiten, ehe sie nicht Kaffee trinken, wie dies z. B. bey Voltaire der Fall war.

John Hunter soll immer eine Dosis Laudanum genommen haben, ehe er den Katheder bestieg, weil er sonst im Vortrage stockte.

Hobbes war nicht im Stande zu studiren, wenn er nicht in den Rauch von 10 bis 12 Pfeifen Toback eingehüllt war.

Der große Friedrich II. nahm seine Zuflucht zum Schnupftoback, um seinen Geist zum Nachdenken zu reitzen.

nehmen an eine gewisse Methode, und beharre, soviel, als selbst unvermuthete Vorfälle gestatten, unverbrüchlich darauf. Bestimme eine

Der Philosoph Descartes konnte nicht anders, als im Bette liegend schreiben, und er soll seine vorzüglichsten Werke im Bette ausgearbeitet haben. Auch J. J. Rousseau gesteht in seinen Bekenntnissen, daß ihm viele seiner vorzüglichsten Gedanken im Bette eingefallen seyen. Andre können wieder im Stehen besser mit ihrem Geiste arbeiten. Besonders ist dies beym Sprechen der Fall. Townschend, der vor 30 Jahren im Hause der Gemeinen so bewundert wurde, war nur, wenn er stand, beredt. Dies fühlte er so sehr, daß er oft bey Tische aufstehen wollte, um seiner Unterhaltung desto mehr Nachdruck und Anmuth zu geben.

Der berühmte Maler Reynolds konnte nicht anders, als stehend malen.

Corneille verschloß die Fenster, und verdunkelte die Zimmer, wenn er seine Trauerspiele schrieb.

Stunde, oder einen Tag in der Woche für deine Hausrechnungen; du ersparest dir dadurch sowohl größern Zeitaufwand, als Irrthum und Betrug. Deine Papiere und Briefe schlichte in ihre gehörigen Fächer, um im Nothfalle jeden derselben zur Hand zu haben.

Vielleicht scheinen dir und vielen deines Gleichen alle diese methodischen Vorschriften zu lästig, nur für das träge Pflagma, und nicht für das Feuer jugendlicher Köpfe passend. Allein versuche nur: eine solche Ordnung wird dir nicht nur mehr Zeit, sondern auch mehr Geschmack an Vergnügungen gewähren; ja! ich bin gewifs, dafs du sie schon nach einem monatlichen Versuche sehr bequem und nützlich finden wirst. Geschäfte wecken Lust, und lassen uns an Vergnügen, wie die Leibesübungen an unsern Speisen, desto mehr Geschmack empfinden. Ohne Ordnung geräth kein Geschäft nach Wunsch. Arbeit macht den Geist um so empfänglicher für Erholung und Freude. Gewifs wird ein Schauspiel, ein Ball am Abende

dem größeres Vergnügen gewähren, der dem Morgen mit nützlichen Geschäften ausfüllte, als dem trägen Schlenderer, der auch sogar die schönen Morgenstunden vergähnet hat.

Hast du der Geschäfte zuviel, und der Stunden zu wenig, so erkarge die letztern vom Schlafe. Sechs, höchstens sieben Stunden Schlaf sind gewöhnlich für einen gesunden Menschen genug, was darüber ist, kömmt vom bösen Geiste der Trägheit, dem Feinde der Leibes- und Geistesgesundheit. Sollten dich Geschäfte oder Vergnügungen bis in die späte Nacht vom Schlafen abhalten; so stehe ja wieder zur sonst bestimmten Stunde auf, damit der goldene Morgen nicht verschnarcht werde, und dich der gestrige Abbruch vom Schlafe heute desto eher zur Ruhe zwingt.

Vor allen, mein Sohn, sey gegen Kleingeisterei auf deiner Hut. Der Kleingeist ist immer mit Lappereyen beschäftigt, legt auf Winzigkeiten ein Gewicht, und vertändelt die kost-

bare Zeit mit einer Geschäftigkeit, die nur auf nützliche Unternehmungen verwendet werden sollte. Ueber Puppenspiele jeder Art brütet der Lappe mit ernster Miene, und thut nie, was er thun soll. In Gesellschaften beurtheilt er andre nur nach ihrer Kleidung, nie nach ihrem Charackter. Im Schauspiele hängt er an äußern Verzierungen. Absicht und Inhalt desselben bekümmern ihn wenig oder gar nicht. Am Hofe ist sein Studium Ceremoniell, nicht die herrschende Politick. Kurz sein ganzer Zeitgebrauch ist — wahrer Zeitverlust.

Lerne du den wahren Werth der Zeit kennen und schätzen, ergreiffe, und genieße jeden Augenblick, und flich den geschäftigen Müßiggang eben so sehr, als gänzliche Trägheit und gähnendes Zögern. Verschiebe daher nie auf Morgen, was du schon heute thun kannst. Dies war die Maxime des berühmten aber unglücklichen (Holländischen) Pensionärs v. Witt. Durch strenge Befolgung derselben gewann er nicht nur Zeit, alle Geschäfte seiner

Republick zu verwalten, sondern auch alle
 Abende in Gesellschaften zu erscheinen, gerade,
 als wenn er aufer diesen nichts anders zu den-
 ken und zu thun gehabt hätte.

Bei dem Verleger gegenwärtigen Werkes
sind in diesem und dem vorigen Jahre
neu erschienen.

Archers, Jac., Predigten für Katholiken. N. d.
Engl. von Prof. Jldeph. Schwarz. 2 Theile. gr.
8. 1804. 2 Thlr. od. 3 fl.

Aschenbrenner, M., über das Verbrechen und die
Strafe des Zweykampfs. 8. 805. 8 Gr. od. 30 fr.

Bemerkungen über Herrn Jägers Untersuchung: ob
die Ehescheidung nach der Lehre der Schrift und
der Kirche ältesten Geschichte erlaubt sey oder nicht?
gr. 8. 804. 12 Gr. oder 45 fr.

Codex Juris bavarici judiciarii. De anno MDCCCLIII.
oder Churbayerische Gerichtsordnung. Neue revisi-
dirte mit einer Inhaltsanzeige und wörterklarenden
Register vermehrte Auflage. gr. 8. 804. 1 fl.

Döllinger, Dr. Ign., Grundriss der Naturlehre
des menschlichen Organismus. gr. 8. 805.
3 fl. 15 kr. oder 2 Thlr. 4 gr.

Fuchs, N., Religionsreden vor einer Militär: Ge-
meindegehalten. 8. 805. 12 Gr. od. 45 fr.

Fuchs, F. J., Unterricht, das Lesen in der kürzesten,
leichtesten und gründlichen Methode aus unserm
Schulbuche zu lehren, für Schullehrer im Würz-
burgischen. gr. 8. 4 Gr. od. 15 fr.

Gehrig, J. M., XXIV. neue Sonn: u. Festtags:
Predigten zur Beförderung einer sittlich: religiösen
Denkart, vorzüglich unter dem Landvolke. 16 Bd.
8. 805. 12 Gr. od. 45 fr.

Gregel, J. P., das landesherrliche Patronatrecht nach den veränderten Verhältnissen der bischöflichen Gerechtsamen betrachtet. gr. 8. 805. 16 Gr. od. 1 fl.

Hartleben, Prof., über das Recht des Papstes. gr. 8. 805. 6 Gr. od. 24 kr.

Hufeland's, Dr. G., vorläufige Nachricht von den juristischen Schätzen der Würzburger Universitätsbibliothek, besonders dem Rechtsbuch Alarchis, und erste Ausbeute aus dem letzten. gr. 8. 8 Gr. oder 30 kr.

Jäck, Biblioth., London, eine Zeitschrift. Erster Jahrgang in 4 Hefen. 805. 3 fl. od. 2 Thlr.

Kilian, C. J. Doct., über die innere Organisation der Heilkunde, als Einleitung in meine Zeitschrift für die gesammte Medizin. 8. 804. 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 fl. 45 kr.

Krug, G. A., über das Lehren der Rhetorik an Gymnasien. gr. 8. 804. 2 Gr. oder 8 kr.

Lesebuch, allgemeines, für katholische Bürger u. Landleute, für Stadt- und Landschulen eingerichtet. Neue umgeänderte Aufl. 8. 804. 10 Gr. od. 40 fr.

Medicus, L. W., über den Gesichtspunkt, aus welchem der akademische Unterricht in der Landwirthschaft, Forst- und Bergwerkswissenschaft zu betrachten ist. 1te Abthl. gr. 4. 804. 2 Gr. oder 8 fr.

Mes, A., Handbuch der Elementar- Arithmetik verbunden mit der Elementar- Algebra für Anfänger. gr. 8. 805. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 15 fr.

Moultrie, Dr. J., über das gelbe Fieber, mit Zusätzen und Anmerkungen, von Dr. K. Paulus. 8. 805. 12 Gr. oder 45 kr.

Niethammer, Kons. Rath, Predigt und Programm bey Einweihung der protestant. Kirche zu Würzburg. gr. 8. 804. geheftet 6 Gr. od. 24 fr.

Oken, D., die Zeugung. gr. 8. 805. 20 Gr. od. 1 fl. 15 kr.

Paulus, Dr. C., Versuch einer Gesundheits- Erhaltenslehre. 8. 804. Schreibp. 16 Gr. od. 1 fl. Das nämliche auf Velin-Pap. 1 fl. 30 fr. od. 1 Thlr.

Pickel, Prof., die dießjährigen Wetterbeobachtungen
im Früh- und Spätjahre, in Bezug auf die allent-
falls nöthige Räucherung der Weinberge gegen den
Frost 2c. gr. 8. 804. 4 Gr. od. 15 fr.

Reuß, J. N., der fränkische Bienenwirth oder leicht-
faßlicher Unterricht in der Bienenzucht. 8. 804.
8 G. od. 30 fr.

Riels, A., Revision des würzburgischen Schulwesens.
2r Thl. gr. 8. 804. 1 Thlr. 8. Gr. od. 2 fl.

Roths, J. N. v., Abhandlungen aus dem deutschen
Staats- und Völkerrechte verschiedener praktischen
Gegenstände und wirklicher Fälle 2c. gr. 8.
1 Th. 4 G. od. 1 fl. 45 fr.

— — Privatgedanken über das Recht deutscher Lanz-
desherren gegen Religion und Kirche. 2c. 8. 805.
12 Gr. od. 45 fr.

Sambaber, J. B. A., rechtl. Ausführung für die
kathol. Bürger und Einwohner der churf. pfalz-
Stadt Rixingen in Franken 2c. gr. 8. 2 fl. od. 1 Th. 8 gr.

Sarpi, P., von dem Kirchengute. A. d. Ital. über-
setzt. Neue Ausg. 8. 804. geh. 16 Gr. od. 1 fl.

Schöns, Prof., Lehrbuch der ebenen und sphärischen
Trigonometrie. gr. 8. 805. 2 Thlr. 4 Gr. od. 3 fl. 15 fr.

— — die Zifferrechnung, oder gemeine Rechen-
kunst, zum Gebrauche für Schulen, und im bür-
gerlichen Leben. gr. 8.

Stumpfs, A. G., historisches Archiv für Franken.
1s u. 2s Hest. gr. 8. 804. 1 Thlr. 14 Gr. od. 2 fl. 24 fr.

— — diplomat. Beytrag zur Geschichte des
Landsberger Bundes. gr. 8. 804. 22 Gr.
oder 1 fl. 24 kr.

Verhandlungen der auf Churfürstl. höchsten Befehl
einberufenen Versammlung ritterschaftlicher Glie-
der mit Beylagen und Nachtrag. Fol. 2 Thlr. 5 Gr.
oder 3 fl. 18 fr.

Versuch das Studium der Mathematik durch Erläuterung einiger Grundbegriffe, und zweckmäßigere Methode zu erleichtern. gr. 8. 804. 1 Thl. 16 Gr. od. 2 fl. 30 fr.

Vogelmann, J. B., über die chemischen Kennzeichen und die Bestandtheile der Mineralien, als Einleitung zur Mineralogie etc. gr. 8. 805. 16 Gr. oder 1 fl.

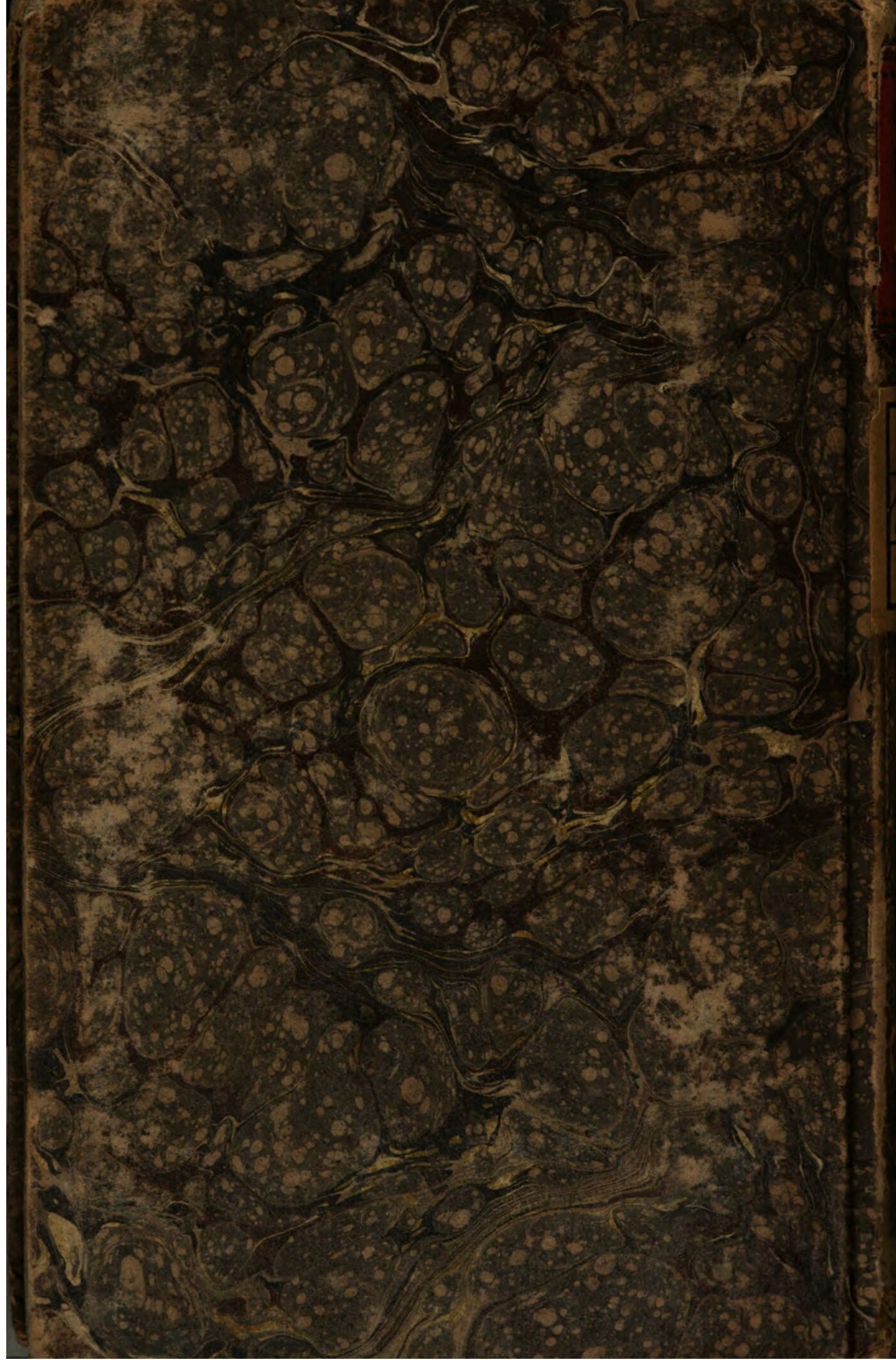
Wagner, Prof. J. J., von der Philosophie und Medizin. Ein Prodromus für beyde Studien. gr. 8. 805. 1 Rthlr. od. 1 fl. 30 fr.

— — über das Wesen der Philosophie. gr. 8. 804. geheft. 2 Gr. oder 8 kr.

Weber, Dr. G. M., über die Appellation in Criminal : Sachen. gr. 8.

Windischmann, Dr. E. J., Ideen zur Physik. 1r Bd. gr. 8. 805. 2 Th. 16 Gr. od. 4 fl.





Schatt, Georg Ildephons, / Chesterfield, Philip Dormer Stanhope <<of>>, /
Göbhardt, Joseph Anton,

Beyträge zur Anstands und Sittenlehre in einer kritisch-philosophischen
Bearbeitung der Chesterfieldischen Erziehungsmaximen zunächst für die
studirende Jugend meines Vaterlandes

Bamberg und Würzburg 1805

Ph.pr. 1052 w

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041769-4